Th. hom
306 a

Aus der Verlassenschaft Dr. Haupts

Th. hom.
0.
306a

Die Religion.

Sechs Fasten-Predigten.

Herausgegeben

von

Roman Wörner,

Pfarrer in Bischofsheim vor der Rhön.

(Aus der „Philothea" Jahrgang 1863.)

Würzburg,

Druck und Verlag der Stahel'schen Buch- und Kunsthandlung.

1863.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Sechs Fastenpredigten.

Die Religion.

Von **Roman Wörner**, Pfarrer in Bischofsheim vor der Rhön.

✝ Erste Predigt.

Nothwendigkeit der Religion für den Menschen.

„Der Thor spricht in seinem Herzen: Es gibt keinen Gott“ (Ps. 13, 1).

Das gegenwärtige Jahrhundert ist reich an Entdeckungen und Erfindungen aller Art. Was man in früheren Zeiten kaum geahnt, mit Grund bezweifelt, für rein unmöglich gehalten hätte, das sehen wir in Wirklichkeit zu Stande gebracht, oft zum Gemeingute Aller ausgeführt. Das menschliche Auge durchspäht mittelst der künstlichen Instrumente die fernste Ferne des unermeßlichen Luftraumes, beobachtet und bemißt mit Genauigkeit die Himmelskörper in ihrem Laufe und entdeckt immer neue zu den bekannten. Der menschliche Verstand ist in die tiefste Tiefe der geheimnißvollen Natur beharrlich eingedrungen, hat diesem dunklen Bereiche die geheimsten Kräfte abgelauscht, und zum Gebrauche der Menschen veröffentlicht. — Nicht zufrieden auf dem natürlichen Gebiete den Scharfsinn bis an's Wunderbare erprobt zu haben, hat sich die Menschheit auch auf dem übernatürlichen Gebiete, im geistigen, sittlichen, religiösen Leben zu neuen Entdeckungen ange-

schickt und wirklich auch Erfindungen gemacht, die kaum Einer oder der Andere im stillsten Herzen je geahnt oder nur zu ahnen sich getraut, leider! Erfindungen, denen nie und nirgends eine Wirklichkeit entsprechen kann, sondern die eben blos erfunden sind, — Erfindungen, die folgerichtig durchgeführt der gesammten Menschheit zur Schmach und Schande gereichen und dieselbe unfehlbar und unglaublich schnell, wie die neuen Schienenwege die Reisenden an den Ort ihres Zieles, auf der breiten Straße zum zeitlichen und ewigen Verderben.

Unter diesen furchtbaren Entdeckungen ist unstreitig die thörichtste, verruchteste und unheilvollste Erfindung an und für sich und in ihren Folgen, die zugleich alle übrigen Thorheiten und Gottlosigkeiten, aber auch alles materielle und alles sittliche Elend unserer Tage in ihrem Schooße trägt und gebiert, diese eine Thorheit, dieser eine Wahn:

> Daß der Mensch der Religion nicht bedürfe, um leben, um glücklich und zufrieden auf Erden leben zu können, im Gegentheile, daß sie sein Leben verbittere und verkümmere, daß sie ganz entbehrlich, ganz unnütz, daß sie sogar schädlich und schändlich für den Menschen sei, daß sie dem Menschen widernatürliche Schranken setze und damit ihn entwürdige.

Höre es, o Himmel! höre es, o Erde! Man will es ganz sicher entdeckt haben, man sucht es wenigstens im Leben geltend zu machen, man hat es wenigstens in Wort und That und Schrift in alle Welt ausposaunt, daß Religion nicht für Alle passe, höchstens für das arme und gemeine Volk, für alte Weiber, für Kinder und Greise, nimmer aber für reiche, vornehme, gebildete Leute, am allerwenigsten für Männer und Jünglinge. Höre es, o Himmel! höre es, o Erde! Man will es herausgefunden haben, — man hat es wenigstens der Menschheit ungescheut in's Angesicht gesagt, — daß die Religion der Hemmschuh aller Civilisation, hingegen Verachtung der Religion, Gleichgiltigkeit gegen Religion, ein reichhaltiger Schacht aller Wonne, die unerschöpfliche Fundgrube allen Glückes, das Merkmal wahrer Freiheit, ächter Aufklärung und Bildung, das Zeichen eines großen Geistes sei. Höre es, o Himmel! höre es, o Erde! Man will jetzt nach 5000 Jahren ausgemacht haben, daß die Religion nicht göttlichen Ursprunges, sondern Menschenwerk, folglich eitel Trug und Täuschung sei. Obschon diese Lehre gleich von Geburt aus das Brandmal der Lüge auf ihrer Stirne trägt, dennoch hat sie unglaublich viel Anklang und Aufnahme gefunden bei Menschen durch alle Schichten, durch alle Stände der Bevölkerung. Was der

Gottlose zur Zeit des Psalmisten nur im Herzen zu denken sich getraut, „es gibt keinen Gott“! das erdreistet sich jetzt die Menschheit, sich selbst, der ganzen Geschichte, dem Himmel und der Erde zum Trotz laut und offen in alle Welt zu rufen: „Ei was Religion! Wozu Religion! Schweiget mir von Religion! Alle Religionen sind gut! Wenn man nur ein rechtschaffener Mann ist, mehr braucht es nicht! Weg mit Christus! an's Kreuz mit ihm! Sprechet mir nimmer von Offenbarung, von Christenthum, von der katholischen Kirche! deren Zeiten sind vorbei!“ Und ach! der gottlose Ruf hallet wieder im Palaste und in der Hütte; er hat seine Sprecher in der Familie, im Gemeinde- und im Völkerrathe; dieser Wahn ist der Hauptinhalt von einer Anzahl von Büchern und Schriften, die alljährlich verausgabt werden; dieser Unsinn ist die Lebensweisheit von Tausenden und Tausenden — ist die Lebensregel von unzähligen Männern und Jünglingen, sogar von Frauen und Jungfrauen.

Wahrlich! es scheinen die Zeiten gekommen zu sein, die der hl. Apostel Paulus verkündigt in den Worten: „Es wird eine Zeit kommen, wo man die gesunde Lehre unerträglich finden, hingegen nach eigenen Gelüsten sich mit Lehrern überladen wird, welche die Ohren kitzeln; von der Wahrheit wird man das Ohr hinweg und nach Mährchen es hinwenden“ (2. Tim. 4, 3).

Wenn darum jemals, so gilt jetzt für alle Prediger des göttlichen Wortes, für alle Diener und Priester der hl. Religion die Mahnung desselben hl. Apostels an seinen Schüler Timotheus an derselben Stelle: „Ich beschwöre dich vor Gott und Jesu Christo, der richten wird über Lebende und Todte, bei seiner Ankunft und seinem Reiche: Verkündige das Wort; halte an, es möge gelegen sein oder nicht; weise zurecht, mahne, warne mit aller Schonung und Lehrweisheit“ (2. Tim. 4, 1). Von dem Elende der Menschheit tief gerührt, von dem Pflichtgefühle unwiderstehlich getrieben, von der Mahnung des Apostels mächtig betroffen, der Anforderung der Zeit billig Rechnung tragend, will ich in dieser hehren Fastenzeit, gleichsam auf Golgatha im Angesichte des Schlachtopfers für die Sünden aller Welt, zu den Füßen des gekreuzigten Heilandes stehend, der religionsscheuen und Christus fliehenden Zeit, so viel ich kann, die absolute Nothwendigkeit der Religion für den Menschen vorhalten und zwar in folgender Abtheilung:

In zwei Predigten: Der Mensch muß Religion haben.

In zwei Predigten: Es ist nicht willkürlich oder gleichgültig, was für eine Religion er hat.

In zwei Predigten: **Er muß der einen, von Gott geoffenbarten, christlichen Religion sich unterwerfen.**

Das Wort „**Religion**" ist ursprünglich ein lateinisches Wort, das aber in alle neueren Sprachen übergegangen ist. Ohne in die Erklärung dieses Wortes von heidnischen und christlichen Schriftstellern tiefer einzugehen, bediene ich mich der einfachen gewöhnlichen Begriffs-Erklärung, indem ich kurz sage: Religion ist das Band, welches den Menschen mit Gott verbindet. Wohl auf den ersten Blick ein geheimnißvolles, ein unendlich bedeutungsvolles Band. Denn es verbindet das Tiefste mit dem Höchsten, das Vergängliche mit dem Ewigen, das Geschöpf mit dem Schöpfer, uns Menschen mit Gott. Ein geheimnißvolles Band, es reicht vom Himmel zur Erde, von der Erde zurück bis in den Himmel hinauf. Ein ehrwürdiges Band, denn es ist so natürlich, wie unser Leib und Leben, so übernatürlich, wie unser Geist, so unsterblich, wie unsere Seele, ewig, wie Gott selbst. Drum mag der Mensch versuchen, es zu lockern, daran zu rütteln; es zerreißen oder gar lösen vermag er nimmer, in Ewigkeit nicht. Es ist ein göttliches Band, Gott selbst, der allmächtige, ewige, getreue und liebreiche dreieinige Gott hat es geknüpft in der Schöpfung, hat es wieder erneuert in der Erlösung, hat es besiegelt in der Heiligung.

Dem Menschen hat Er nur die freie Wahl gelassen: ob du es mit Lust und Liebe fester schlingst zu deiner eigenen Beseligung, oder ob du es verschmähst, lockerst, entehrest, dann leider zu deiner ewigen Verdammniß. Es ist ein bedeutungsvolles, unendlich Vieles umschließendes Band, denn sein wesentlicher Inhalt ist der Glaube an Gott, als ein über der Welt und über den Menschen insbesondere mit höchster Macht, Weisheit und Liebe waltendes Wesen und die aus diesem Glauben entspringende innere und äußere Anbetung und Verehrung, Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen Gott. Der Glaube an Gott, die in dem Glauben wurzelnde Hoffnung auf Gott, und die aus dem Glauben und der Hoffnung entsprossene Liebe zu Gott als unserem höchsten, besten Gute, das ist der reiche, kostbare Inhalt dieses Bandes.

Ja! Religion ist der Inbegriff alles Dessen, was der dreieinige Gott uns **gespendet**, uns **gelehrt**, uns **geboten**, für uns **gethan** oder uns noch jemals zu thun **verheißen** hat, zugleich auch der Inbegriff alles Dessen, **was wir Gott schuldig sind.**

Der Gesammtbegriff alles Göttlichen, alles Dessen, was wir von Gott glauben, hoffen und lieben, bildet die Religion. Gott erkennen, Ihn lieben, Ihm dienen, wissen, was gut ist, und es üben, das ist die Religion und nichts Anderes.

Was würden wir wohl sagen, wenn Einer die Nothwendigkeit der Luft oder des Wassers, des Lichtes und der Wärme oder des Erdbodens zu unserer leiblichen Existenz abläugnen, bestreiten oder auch nur in Zweifel ziehen wollte? Was würden wir doch von Einem halten, der da käme und uns belehren wollte: Speise und Trank, Wohnung und Kleidung wäre für uns zur leiblichen Wohlfahrt ganz überflüssig, nicht nur nicht nothwendig, sondern es wäre sogar schändlich, von solchen niedrigen Dingen unser Leben abhängig zu machen, oder gar nur eitle Einbildung, wir sollten's nur probiren, wir könnten auch ohne diese Dinge leben? Was würden wir von einem Solchen unwillkürlich denken und sagen? Ich glaube, wir müßten entweder denken, er scherze oder wir müßten einen solchen Menschen für einen Narren, für verrückt erklären. — Nicht besser und klüger sind Die, — sie mögen noch so gelehrt und überklug sich dünken, — um kein Haar Gescheideres, ja! nur noch unsinnigeres Zeug versuchen Die, welche in ihrer hohen Weisheit die Nothwendigkeit des religiösen Bedürfnisses für den Menschen in Abrede stellen oder gar läugnen. Thörichter als erklärte Narren denken und sprechen Alle, die da rufen: „Sprechet mir nicht von Religion!"

Denn es ruft uns Alles innen und außer uns zu: so nöthig als Thau und Regen für die Tröckne, nothwendiger als das Licht und die Wärme der elementarischen Sonne für alle Vegetabilien, noch unentbehrlicher als Speise und Trank für unsere leibliche Erhaltung, noch dringender als Brod, so unsern leiblichen Hunger sättigt, noch weit nothwendiger als das Wasser, das unsern Durst löschet, als das Licht, so unser Auge erhellet, noch weit dringender als die Luft, die wir einathmen, als der Erdboden, darauf wir wandeln, der uns trägt, noch weit unentbehrlicher als all dies für unsern Leib ist die Religion sammt Allem, was sie ist und gewährt, für unsere Seele. „Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt" (Luc. 4, 4).

Noch unverwüstlicher als das Gesetz der Schwere in unserm Körper, ruht in unserm ganzen Wesen das Gesetz der Hinneigung zu Gott und göttlichen Dingen. Noch dringender als dem Fische das Wasser, als dem Vogel die Luft, als dem Wilde der Wald, ist uns als Menschen wesentliche Grundbedingniß die hl. Religion mit ihrer Gnade und Lehre, mit ihrer Wahrheit und Tugend zu unserer geistigen und leiblichen, zu unserer privaten und socialen Existenz, zu unserm zeitlichen und ewigen Glücke, zur irdischen und himmlischen Bestimmung. Ohne Religion hörten wir geradezu auf, Mensch zu sein.

Die Religion, dieses Band zwischen Gott und dem Menschen, wird uns nicht von Außen her zufällig angethan, sondern sie ist in unserm tief-

innersten Wesen so fest und unverwüstlich begründet, daß wir ohne sie als Menschen nicht leben und nicht sterben könnten. Wer immer das Gegentheil behaupten wollte, der kennt den Menschen und dessen Bedürfnisse zum Leben und Sterben nicht.

Wir bestehen aus Leib und Seele, aus einer sinnlichen und geistigen Natur. Jene ist uns mit den Thieren gemein; sie haftet nur an den uns zunächst umgebenden Gestalten, welche erscheinen und verschwinden; sie sucht nur augenblicklichen Genuß und flieht, unbekümmert um der Zukunft herbere Wehen, nur den augenblicklichen Schmerz; sie ist der niedere Theil unseres Wesens.

Der Geist ist es, der den Menschen erst zum Menschen macht und die edelsten und die höchsten Bedürfnisse, die er hat, finden nur in der Religion ihre Befriedigung. Des Menschengeist hat Vernunft, das Vermögen der Wahrheit und das Bedürfniß derselben.

Hunderte der wichtigsten Fragen drängen sich jedem Vernünftigen und Verständigen auf, er kann sie nicht abweisen. Es drängt ihn zu wissen, woher er gekommen, und wohin er geht, woher und wozu die Dinge um ihn. Des Menschengeist hungert und dürstet nach Licht und Wahrheit von Oben, wie die schmachtende Pflanze nach Feuchtigkeit; er ringt nach himmlischem Lichte, wie die Blume emporstrebet nach dem Sonnenscheine. Wie der Adler in kühnem Fluge die Höhen des Luftkreises erstrebt, so wagt sich allezeit des Menschengeist auf den Schwingen seiner Phantasie und Einbildungskraft bis zu den Wolken empor, um den Schleier zu lüften, der seinen Gesichtskreis umhüllt; um seine Ahnungen aufzuklären, die er in seiner Tiefe hegt. Allein wer soll und wer kann ihm Aufschluß, wer befriedigende Antwort auf all sein Suchen und Fragen geben? So wenig als er diese Fragen abzuweisen vermag, so wenig kann er sie aus sich selbst lösen. Denn die Wahrheit ruht nur in Gott und der Mensch findet sie nirgends als in Ihm. Der einzige Schlüssel zu diesem Funde ist die heil. Religion, diese wahre Himmelstochter. Sie kommt unserer unvermögenden Vernunft zu Hilfe und erzieht sie zur wahren Gotteserkenntniß. Ohne diese Erleuchtung von Oben wäre unsere Vernunft mit ihrem Drange nach Wahrheit uns zur Plage und Qual, zum steten Stachel, der brennt und verwundet, und doch von Nichts in der Welt stumpf gemacht werden könnte. Was nützte uns noch so viel Vernunft und Verstand ohne das Licht des Glaubens, das Gott uns selbst angezündet hat? Gewiß! die ganze Welt mit all ihren zahllosen Erscheinungen und Kräften würde ohne religiöses Erkennen ein Räthsel und der Mensch sich selbst noch das allergrößte Räthsel sein. Ohne religiösen Glauben, Hoffnung und Liebe tappen wir im Blinden, ohne dieses Licht wandeln wir in Nacht und Finsterniß des Geistes. Hingegen je mehr Religion,

desto heller und lichter die Seele, desto reiner das Leben des Menschen. Ja, ich trage kein Bedenken auf dieses Himmelskind anzuwenden, was der hl. Johannes vom göttlichen Stifter selber schreibt: „Dieses Licht leuchtet in der Finsterniß. Es ist dieses das wahre Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt" (Joh. 1, 9).

Der Mensch hat ein sittliches Vermögen, die Freiheit des Willens und ein sittliches Bedürfniß; laut spricht es sich aus in dem Gewissen. Die vernunftlosen Wesen um uns fügen sich mit stummer Nothwendigkeit dem starren Naturgesetze: sie müssen; aber aus des Menschen Innern ruft eine Stimme: „Du sollst!" Und wenn sich gleich alle Triebe seiner sinnlichen Natur gegen diesen Ruf empörten, und wenn alle Mächte der Erde wider ihn aufstünden, die Stimme nimmt ihr „Soll" nicht zurück, vielmehr verdammt sie uns mit dem entsetzlichen Fluche der Selbstverwerfung, wenn wir ihr nicht folgen und jenes, was wir sollen, nicht wollen. Unser sittliches Vermögen ringt nach Tugend und Gerechtigkeit. Warum soll nun mein freier Wille nach dem Spruche des Gewissens sich fügen?

Wer lehrt mich und wer verlangt es und wer schließt mir im Verlangen die sittliche Kraft und den Muth edler Selbstverläugnung bei, dem niederen Menschen, dem sündigen Begehren in meinen Gliedern, das mir schmeichelt, entgegenzutreten und dem durch die Stimme des Gewissens mir vorgehaltenen, höheren Gesetze, das mir oft tief einschneidet in die Eigenliebe, den Vorzug zu geben? Wer anders als die hl. Religion, diese himmlische Prophetin mit ihrer Lehre, daß es Gottes Stimme in uns sei, ein Abdruck von jenen göttlichen Geboten, von jenem ewigen Sittengesetze, das in Gott ruht und daran kein Jota geändert wird, wenn auch Himmel und Erde vergehen, — mit ihren göttlichen Verheißungen, mit ihrer Hoffnung auf göttliche Gnade und Erbarmung im Leben und im Tode? Haben wir gar gesündigt, haben wir wirklich durch Sünde die Rache unseres Gewissens herausgefordert, was soll und was kann uns Sünder dann allein nur von dieser Qual befreien, das zürnende und rächende Gewissen besänftigen, uns der Verzweiflung entreißen, mit leichtem Athemzuge athmen, den Blick vertrauungsvoll wieder zum Himmel erheben lassen, wenn eben wieder nicht die hl. Religion mit ihrer Buße und Sühnung, mit ihrer Verzeihung von Seite des erzürnten Gottes, des beleidigten strengsten Richters und Vergelters? Immer ist es wieder dies Himmelsgeschenk. Brauche ich Religion, so lange ich gerecht wandle, so habe ich sie, wenn ich Sünder bin, noch viel nöthiger. Denn ohne die Zuversicht ihrer Sühnung müßte der Sünder vor jedem Blatte erschrecken, das vom Winde bewegt wird, vor jedem

Schatten müßte er erzittern und in jedem Winkel müßte er ein Rache-Gespenst erblicken, das ihn verfolgte.

Darum, so gewiß ich ein sittliches Wesen bin und sittliche Bedürfnisse habe, so gewiß kann ich ohne Gott, ohne den heil. Glauben diese Bedürfnisse nicht befriedigen. So gewiß ich ein sündhafter, gebrechlicher Mensch bin, so gewiß bedarf ich der Gnade der hl. Religion zur Heiligung.

Der Mensch hat ein unzerstörbares Bedürfniß nach Glückseligkeit und ein Herz sie zu genießen. Wer vermag dieses Herz zu befriedigen? Dies Herz ist so klein, dennoch ist, es zu sättigen, die ganze Welt nicht im Stande. Alle Genüsse der Sinne, alle Ehren und Auszeichnungen der Gesellschaft, alle Ergötzlichkeiten der Welt, alle Schätze und Reichthümer der Erde, wenn es Millionen wären, reichen nicht einmal hin, auch nur ein einziges Menschenherz vollkommen zu beglücken; eher stirbt es, eher geht es zu Grunde, als es von all dem zufrieden gestellt wird. Wer vermag das Herz zu befriedigen? Etwa die Welt? Die bietet ihm der Freuden viele; der Augenblick gibt sie; der Augenblick nimmt sie — dauernd ist keine. Aber der Mensch verlangt nach einem dauerhaften Gute, nach dauernder vollkommener Seligkeit und er rastet nicht, bis er sie mit Augustinus in Gott suchen und mit ihm ausrufen gelernt: „Du hast uns, o Gott! für Dich geschaffen und unser Herz ist nicht ruhig, bis es ruht in Dir."

Wie der Magnet das Eisen an sich zieht, wie die Sonne alle Himmelskörper an sich fesselt, wie die Erde alle irdischen Körper allzeit zu sich nieder zieht; so zieht auch Gott an Sich und zu Sich empor das Menschenherz. Wirf den Stein noch so hoch, schleudere den Pfeil, das Wurfgeschoß noch so gewaltsam und noch so hoch empor, laß den Vogel steigen unendlich weit: immer sinkt, immer muß er wieder zur Erde nieder. Deßgleichen wende dein Herz noch so entschieden und ferne von Gott ab, befreie dich noch so selbstherrlich von der Stimme deines Gewissens, versenke deinen Geist noch so tief in eitles Wissen, fliehe, weiche der Religion noch so scheue aus, wirf sie noch so weit von dir: immer wird sie dich umschlungen halten und ihren Anspruch auf dich geltend machen, vielleicht da, wo du es am Wenigsten ahnest, am Allerstärksten. Eile auf den Flügeln der Morgenröthe hinaus zu den Grenzen der Erde, steige in deinem Uebermuthe empor bis zu den Wolken des Himmels, erniedrige dich in deinen Lüsten unter das unvernünftige Vieh: immer und alle Zeit hält dich Gott mit diesem Bande gefesselt. Sag' darob immerhin: „Ei! was Religion!" Damit wirst du ihrer nicht los. Aendere erst von Grund aus deine leibliche, noch mehr deine geistige Wesenheit, lösche erst das Licht deiner Vernunft aus, zerstöre erst in deinem Verstande das Bedürfniß nach Erkenntniß der Wahrheit, ersticke erst, aber

gründlich und wirklich für immer, die Stimme des mahnenden oder strafenden Gewissens, rotte sie aus, gib erst deinem Herzen einen andern Schwerpunkt, eine ganz andere Beschaffenheit, stille erst das Sehnen und Seufzen, das Suchen und Schmachten deiner Seele oder ertödte sie, daß ich es recht sage, höre erst auf ein vernünftiger, freier, empfindender Mensch zu sein, und lebe dennoch als Mensch, nicht als Thier, dann will ich dir's glauben, daß du der Religion nicht bedarfst. Du glaubst dich zu erheben durch deine widernatürliche Irreligiösität; wisse, daß du dich gerade dadurch auf's Tiefste erniedrigst. Daß wir diese Bedürfnisse nach Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit in unserm Wesen tragen, das ist ja unsere höchste Würde; wie ein geachteter Gottesgelehrter so schön und richtig sagt: „Die bedürftigste Seite unsers Wesens ist zugleich die würdigste. Was den Menschen von allen übrigen Geschöpfen dieser Erde wesentlich unterscheidet, was ihn wahrhaft adelt, und ewig adeln wird, das ist seine Anlage zur Religion, das ist Religion. Wem sie gleichgültig, dem ist seine eigene Würde gleichgültig; und wer sie verachtet, der verdient nicht Mensch zu heißen." O eitler Mensch! durch Irreligiösität glaubst du dich zu erheben und würdigst dich tief unter das unvernünftige Thier hinab. „Der Ochs kennt die Krippe, der Esel die Stimme seines Herrn; du aber kennst nicht die Stimme deines Herrn und Gottes, nicht seinen Ruf, den Er dir so nahe gelegt!" Isai 1,3. „Der Geier in der Luft kennt seine Zeit! die Turteltaube, die Schwalbe und der Storch beobachten die Zeit ihrer Ankunft: mein Volk aber kennt nicht die Gerichte des Herrn." Jerem. 8, 7.

„Du irrst," — wird Mancher mir hier entgegnen — „sieh! ich lebe schon Jahre lang ganz heiter und vergnügt ohne Religion, und ich kenne noch viele, die leben deßgleichen ohne Gebet, ohne Kirche, ohne Gottesdienst, ohne alles religiöse Bedürfniß und sie sind dabei so glücklich, so munter, wie die mythischen Götter der Heiden auf dem Olymp." — Es ist wahr — antworte ich — auch ich kenne viele derlei Menschen im Leben und eben darum bitte ich dich statt aller Einsprache um die Charakteristik deiner und deiner Glaubensbrüder. Sage aufrichtig: was sind dies für Leute? Es sind zumeist reiche, begüterte, lebensfrohe und genußsüchtige Leute, — Leute, denen es nie schlecht im Leben ergangen, denen nichts fehlt, — Leute, die Geld und Gut genug haben, die kein besonderes Leid drückt, die gesund und lebensfroh sind. Es sind junge Leute, die nie den Ernst des Lebens erfahren, denen das irdische Dasein allzeit im rosenfarbenen Glanze sich gezeigt, denen die Nachtseite des Lebens bis jetzt noch fremd geblieben, — daß ich es kurz sage, sie lassen sich in drei Classen theilen. Es sind entweder reiche, im Sinne der Welt glückliche Menschen, oder lumpige und ganz verkommene, oder jedenfalls wenigstens leichtsinnige Leute.

Ueber die verkommenen und leichtsinnigen Subjekte verliere ich kein Wort, denn sie wirst du uns doch sicherlich nicht zum Beweis, noch weniger zum Muster aufstellen wollen. Es bleibt uns blos die Menge der im Sinne der Welt Glücklichen über. Da frage ich denn: Wird es mit diesen Erdengöttern allzeit so bleiben? Wird oder kann es sich mit solchen niemals ändern? Können ihre günstigen Lebensverhältnisse nicht auch einmal einen Umschlag erleiden? An außerordentliche Schicksale und Heimsuchungen Gottes gar nicht zu denken, sind sie auch nur gegen die ganz gewöhnlichen Trübsale und Kreuze des menschlichen Lebens gesichert und gepanzert gegen alle Krankheit, alle Mühsal, gegen Armuth, gegen Verleumdung, gegen die Gebrechen und Plagen des Alters? Kann und wird die Stunde des Jammers und des Leidens niemals für sie schlagen? — Wenn nun diese Tage kommen, von denen der Mensch sagt, sie gefallen mir nicht, was sollen sie beginnen? Woher Trost und Hilfe erhalten? Wer wird ihnen den Frieden bewahren? Wer anders als die Religion?

Ich frage zweitens: Können und sollen wir Alle Diesen es gleich thun? Sind denn alle Menschen reich, alle gesund, alle mit irdischen Gütern überhäuft? Nein. Tausende und Millionen sind, die mehr Leid als Freud, die mehr Bitterkeit als Ehre verkosten, die hungern und darben, die krank und elend darnieder liegen, die arm, verfolgt, unterdrückt, mißhandelt sind. Was kann und soll diese nur allein aufrecht erhalten mitten im Elende, was sie allein nur entschädigen für allen Schmerz, sie vor Sünde und Frevel bewahren, sie trösten? Was anders als allein der Glaube, die Macht der Religion! Gesetzt auch, so lange es den Menschen gut geht, in Freud' und Erdenglück, in Reichthum und Ehren, wäre ohne Religion zu existiren, saget selbst: was soll diese Ueberzahl mit herbem und bitterem Loose vor der Verzweiflung retten? Wenn ein stolzer, lebensfrischer und lebenslustiger, übermüthiger und reicher Jüngling nicht betet, nicht an Gott denkt, Alles, was an Religion erinnert, auf die leichte Seite nimmt, so frage ich: was soll aber den Mann, den Greisen am Abende des Lebens erquicken und trösten, der mit jedem Tage sich schwächer fühlt? Wenn ein Reicher, ein hoher Herr, ein Millionär, der Kisten und Kästen voll hat und nur hinein zu greifen braucht, nichts um Gott sich kümmert, von Gott und Religion vornehm verächtlich spricht; wenn Einer, der eben am Ende des Monats nur eine Quittung über seinen Gehalt zu schreiben braucht, niemals zu Gott empor blickt, niemals zum Spender alles Guten aufschaut um sein tägliches Brod: wenn ein Herr oder eine Frau, in deren Haus Alles genug ist, darin kein besonderes Leid wohnt, deren Familienglieder der Tod noch nicht gezehntet, — die nicht wissen, was Hunger, was Armuth, was Kummer und Noth ist, — wenn solche Erdengötter von Religion nichts wissen, von Gottes Wort nichts

hören wollen; wenn solche eitle Weltdiener, deren leisester Wunsch erfüllt wird, auf deren Wink Diener und Dienerinnen harren, die das Theater der Kirche, das Vergnügen dem Gottesdienste, den Ball jeder Andacht, den Roman dem Gebetbuche, ihren Putz der hl. Messe, den Sinnengenuß der religiösen, werkthätigen Liebe zu Armen und Nothleidenden vorziehen; wenn Leute, denen Alles nach Wunsch und Willen geht, um Religion sich wenig scheren; — so saget mir: wie soll aber der Arme, der Kranke, der Unterdrückte, der Dienstbote, der Verfolgte, der Elende leben ohne Religion? Was soll den armen Taglöhner, der mit seiner Familie keinen Theil an Gottes Erdboden, nichts als das nackte Leben hat, ermuthigen, ein Leben voll steter Mühe und Anstrengung zu ertragen, um nothdürftig sich und seine zahlreiche Familie zu ernähren? Was soll ihn bewegen, des Tages Hitze und der Nächte Frost zu ertragen und doch nicht sein Leben zu verfluchen, sondern seine Vaterpflicht getreu, mit Freude und Zufriedenheit zu erfüllen, selbst wenn ihm das Blut unter den wunden Händen hervor quillt und er vor Ermattung niedersinkt? Nehmet ihm den Glauben an Gott und ihr habt ihm Alles genommen, — und wenn er sich auch plagt, so verflucht er Weib und Kind, die Menschheit und die Stunde seiner Geburt. Was soll die arme Wittwe, verlassen, rathlos, trostlos, mit ihrem Häuflein Kinder erretten, daß sie nicht schrecklicher Verzweiflung verfällt? Mit dem Auge ihres seligen Gatten schloß sich für sie Alles, die Quelle des täglichen Brodes, Ehre und Credit. Da ist kein Vermögen, kein Verdienst, kein Brod, und doch Hunger und Blöße und Kälte, die Miethe ist fällig, Theuerung ringsumher, da ist kein Auge in der Nähe, keines in der Ferne, das ihren Jammer sieht, keine Thüre, an der sie anpochen, kein Herz, in das sie ihre Noth, klagend ihren Kummer ausschütten könnte, — verhungern will und soll sie nicht mit ihren armen Würmlein, stehlen und verzweifeln darf sie nicht, — woher Hilfe, Rath und Trost? Sie hat nur eines noch, das Gebet und das Vertrauen zu Dem, der sich den Vater der Wittwen und Waisen nennt, die Religion steht ihr allein zur Seite, die Religion hebt ihren Blick himmelwärts, die Religion öffnet ihre milde Herzen. Nehmet ihr dies Letzte, sie muß rein verzweifeln. Was soll die arme Waise schützen? was dem geringen Dienstboten des Lebens Last erträglich machen, als allein der Glaube an die göttliche Fürsehung, die über ihn wacht und ihn leitet? Was soll den an's Krankenbett Gehefteten trösten und vor Verzweiflung bewahren? Nehmet dem Kranken den Trost der hl. Religion, den Zuspruch des Priesters, die Hoffnung auf ein ewiges Leben, die Zuversicht auf jene himmlische Gerechtigkeit, die auch den leisesten Schmerz nicht unbelohnt läßt, — gebt ihm aber nur gleich ein Gift oder eine Mordwaffe, daß er fluche und sich selbst entleibe, sonst ist er das unseligste Geschöpf in der Welt auf

seinem Schmerzenslager. — Und ihr wollet sagen, Religion sei überflüssig? unnöthig? Für Arme und Kranke müßt ihr sie nothwendig zuerkennen: nun dann ist sie für Alle, auch für euch unentbehrlich. Denn welcher Sterbliche hat Freibrief gegen Krankheit, Armuth, Unglück? Die Höchsten sind schon die Niedersten, die Reichsten die Aermsten, die Glücklichsten die Unglücklichsten, oft in kürzester Frist, oft in einer Stunde geworden. Ich weiß es und ihr wisset es auch: Tausende und Tausende, die wähnten, ohne Religion leben zu können und darum sie über Bord warfen, sie haben sie wieder in Noth und Elend kennen, suchen, schätzen und lieben gelernt. Tausende, die dem verlornen Sohne gleich dies schirmende und beglückende Vaterhaus verachtet und verlassen hatten, haben in der fernen Fremde in Jammer und Elend, in Hunger und Noth, ihre Blicke wieder nach ihm senden, ihre Schritte nach ihm richten, und das Leben in ihm schätzen und lieben gelernt.

Kannst du ohne Religion leben im Glück, so kannst du ohne sie doch nicht zufrieden leben im Unglück. Doch selbst das Unmögliche als möglich zugegeben, daß man ohne Religion wahrhaft glücklich leben könnte, so könnte man doch ohne Religion nicht glücklich sterben. Wenn es auch im Leben zur Noth ohne Religion ginge, so geht es ohne dieselbe doch nicht in der Stunde des Todes. Lebet, ihr Menschenkinder! noch so lange, noch so munter und vergnügt in den Tag hinein, als ihr nur immer wollet und könnet: es nahet euch endlich doch einmal jene Stunde, die eure letzte hienieden sein wird, — jene furchtbare Stunde des Todes, die euch aus der Zeit in die Ewigkeit befördern, dem Gerichte des allwissenden Gottes überliefern, über eure Ewigkeit entscheiden wird. Habet ihr noch nie an dies euer Ende gedacht? Sage mir: woher Trost und Muth schöpfen für diesen Tag des Todes? Wie und womit dich stählen wider die Schrecknisse des Todeskampfes? Schaue vor dir den dunklen gähnenden Abgrund, aus dem keine Rückkehr mehr möglich ist; du tastest herum, dich mit beiden Händen gewaltsam anzuklammern an die Lebensbande, aber sie haben kein Gefühl mehr, sie sind taub geworden, sie fassen nicht mehr; du versuchst mit aller Kraftanstrengung festen Boden für deine Füße zu gewinnen, aber sie tragen dich nicht mehr, sie brechen zusammen. Alle falschen Schutzmauern, die dein Unglaube um dich her aufgebaut, stürzen; alle Garne und Netze, die du künstlich um dich her gewoben, zerreißen. Du schauest dich ängstlich um nach den Götzen, denen du dein Leben lang gedient, aber wie Schattenbilder ziehen sie sich vor dir zurück, zerfallen in Staub, zerfließen wie Nebel. Du starrest mit matten, gebrochenen Augen, mit stummen, aber vielsagenden Blicken deine Umgebung an, daß sie dir helfen, deinen entfliehenden Lebensfunken aufhalten; allein Alles ist vergebens. Du fühlst es, die Uhr deines

Lebens ist abgelaufen. Gibt es denn da gar keine Hand mehr, stark genug, dich selbst im Tode sicher zu führen? Gar keine Macht mehr, fähig, dich vor dem Tode der Verzweiflung zu schützen? Wo wirst du Trost und Hilfe suchen und allein nur finden für diese und in dieser Stunde des Erschreckens und Entsetzens, an der geheimnißvollen Pforte zur Ewigkeit? Wisse es! im Angesichte des Todes gibt es nur zwei Auswege: entweder Religion oder Verzweiflung; entweder mußt du dich in die Arme Gottes werfen, oder du stirbst den schrecklichen Tod der Gottlosen. O frevle nur jetzt in deinem Uebermuthe! Die stärksten und übermüthigsten Männer, die größten Freigeister und Gottesläugner sind vor diesen Schrecknissen schon zusammen gebrochen, in dieser Stunde schon weich, demüthig, gläubig und religiös geworden.

Ein Vater schrieb in seiner letzten Krankheit an seinen Sohn: „Ich bat den Arzt, mich als Christen und ohne Schmeichelei in's Klare zu setzen, in welchem Zustande der Gefahr er mich glaube, nicht weil ich den Tod fürchtete, sondern weil ich zittere vor der Rechenschaft, die ich vor Gott abzulegen hätte, wofür ich mich in der kurzen Zeit, die mir noch übrig sein möchte, vorzubereiten wünschte. Lebe wohl, mein Sohn! bis es Gott gefällt, mich hinweg zu nehmen, möge Er dich hier hüten und segnen, sowie es herzlich wünscht dein Vater". — Wer meinet ihr, so dies geschrieben? Etwa ein frommer, durch und durch religiöser Mann, wie es dem Wortlaute nach fast auf den ersten Blick scheinen möchte? Etwa ein treuer, gewissenhafter Diener Gottes? O nein! Im Gegentheile, ein Mann, dessen Name im Lager der Ungläubigen und Gottlosen hochgefeiert wird, — ein Mann, der die Religion schrecklich verfolgt, — ein Mann, der all seine Macht und sein Ansehen aufgeboten, um seinem Hasse gegen die christliche Religion den Triumph zu erkämpfen. Es war Pombal, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts portugiesischer Minister. Was für Gesinnungen er in dieser hohen Stellun gegen die hl. Religion gehegt, ist weltbekannt. Da es noch nicht an der Zeit war, geradezu gegen die Religion selbst offen vorzutreten, so wälzte er seinen ganzen Haß auf den Jesuitenorden, nicht als ob ihm dieser etwas zu Leid gethan, sondern aus dem Grunde, weil dieser ehrwürdige Orden damals die kräftigste Stütze der christkatholischen Religion, das festeste Bollwerk der hl. Kirche war. War dieses Vorwerk zerstört, dann dünkte ihm die Ausrottung der Kirche ein leichtes Spiel. Dieser Pombal hatte es sich darum zur Aufgabe gesetzt, er hatte geschworen, nicht zu ruhen und nicht zu rasten, bis die Gesellschaft Jesu vom Erdboden vertilgt wäre, und diesen entsetzlichen Beschluß suchte er mit Schmach und Hohn und Verläumdung, mit Gefängniß, Verbannung und Tod durchzuführen. Er scheute keinen Frevel, nicht Verrath, nicht die Justizmorde in den Kerkerhöhlen, nicht Schaffot und

Scheiterhaufen. Dieser geschworne Feind der Jesuiten, dieser verkappte Widersager wider die Religion, — wer sollte es denken, wie der Mensch sich ändern kann? — dieser eingefleischte Feind der treuesten Wächter der hl. Religion, schrieb die obigen Worte. „Das hätte ich nicht gedacht", wirst du, o Irreligiöser, gestehen, und doch ist es so. —

Erst am 3. November 1853 starb Einer, der seiner Zeit der Erzfeind der Kirche in Spanien war, Don Juan Alvarez Mendizabal. Tausende von Mönchen und Nonnen wurden arm und hilflos in die weite Welt hinausgestoßen, Tempel profanirt, hl. Gewänder und Geräthe entweiht, die Kirchengüter geraubt und verschleudert, Testamente verletzt, man suchte das Volk um seinen Glauben zu betrügen, Spanien in ein Schisma zu stürzen, — und das war großentheils das Werk dieses Koryphäen des Liberalismus, den die Nachwelt neben Thomas Cromwell und Heinrich VIII. stellen kann. Wie starb der große Held? In seiner letzten Krankheit empfing dieser Mendizabal mit großer Andacht die heiligen Sakramente und verschied, die Augen auf ein Bild der heil. Jungfrau gerichtet. Der Bericht fügt bei: „Er starb arm; Die, welche er reich gemacht, vernachlässigten ihn, und Die, welchen er zu Macht und Ansehen verholfen, vergaßen ihn". Wie viele derlei Helden ließen sich noch hier namentlich anreihen? — Ging es doch dem Großmeister dieses modernen Unglaubens, dem Philosophen Voltaire, nicht besser. Keiner hat je gegen alle Religion so gewüthet; Christus hatte er den Untergang geschworen, und dereinst das gottlose Wort gegen die heil. Kirche geschleudert, das ich mir an heil. Stätte nicht nachzusagen getraue. („Rottet sie aus, die Ehrlose".) Aber zwanzig Jahre später, an dem Abende desselben Datums, da er diesen Fluch ausgesprochen, verlangte der Unwürdige, krank und dem Tode nahe, einen Priester der von ihm so sehr verlästerten Kirche, den er jedoch nicht erhielt, weil seine gottlosen Freunde es nicht zuließen. O es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!

Ich weiß es wohl, die Ungläubigen nennen das Bekenntniß auf dem Todesbette S c h w ä c h e. Wie, Schwäche soll es sein, der so lange verfolgten Wahrheit endlich Zeugniß zu geben? Ihr habt noch Niemanden sterben sehen, sonst müßtet ihr wissen, daß dort alle falschen Vorwände fliehen, alle künstlichen Hüllen zerreißen, alle Vorspiegelungen zerfallen, — daß dort das Auge des Geistes am schärfsten sieht, wo das leibliche Auge bricht, daß dort die erstickte Stimme des Gewissens schrecklich erwacht und zur Anerkennung zwingt. Wer über sich selber siegt, der ist der stärkste Held. Schwäche soll es sein? nun ja Schwäche, die ihren Irrthum gesteht; eine Schwäche, die Erbarmung erwerben, die Seele vor ewiger Verdammniß erretten kann, — eine Schwäche, die ich euch und allen starken Geistern eures Gelichters

von Herzen wünsche. Denn es ist besser, spät, als zu spät zur Erkenntniß Gottes gelangen.

Ihr Religionsverächter! Werfet die Religion im Leben nicht allzuweit weg, ihr werdet sie sonst am Ende weit zu suchen haben und vielleicht gar nicht finden. Nicht gerade Jedem ist es gegönnt, seine Lampe schnell noch mit Oel zu füllen, wenn der Bräutigam kömmt. Ohne Religion müßt ihr im Tode rein verzweifeln. Wie furchtbar ist das Todesröcheln des Ungläubigen, denn „der Weg der Gottlosen ist finster, sie wissen nicht, wo sie hinfallen" (Sprüchw. 4, 9). Wie ganz anders, süß und trostreich ist das Hinscheiden des Gerechten! „Selig sind die Todten, die im Herrn sterben" (Offenb. 14, 13). Gewiß! Wenn die Religion sonst gar keinen weitern Vortheil brächte, der eine Preis wäre hoch genug. Schon um des Einen willen, um der glückseligen Sterbestunde willen, solltest du religiös sein; sie allein ist ein ganzes religiöses Leben werth. Oder saget es selbst: Was ist edler, in den Tag hineinleben und dann in knechtischer Furcht zum Kreuze kriechen, oder jetzt schon im Leben aus innerster Ueberzeugung an Gott glauben, auf Ihn hoffen, Ihn lieben, Ihm dienen? Niemand weiß, ob er zuletzt die Gnade noch erlangen werde, zu Gott sich zu bekehren. Darum sparet die Buße nicht auf, bis ihr krank werdet, sondern dienet Gott, da ihr noch lebet und gesund seid. Gar häufig trifft das Sprichwort ein: „Wie gelebt, so gestorben". Sprich darum immerhin: „Ei was Religion!" Du belügst und täuschest dich und wirst belogen bis in den Tod, und betrogen um die ewige Seligkeit. Es steht unabänderlich geschrieben: „Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß Er sei, und Denen, die Ihn suchen, ein Vergelter sei" (Heb. 11, 16).

Ohne Glauben an Gott und Anbetung Gottes, ohne Religion können wir als Menschen nicht leben, noch weniger glücklich sterben, ohne Religion sind wir nicht werth, Menschen zu heißen und zu sein. O möchten wir Alle diesen unsern höchsten Adel wohl zu schätzen verstehen, möchten wir Alle jetzt schon, im ganzen Leben, dieses göttliche Band fester und fester schlingen, möchten wir Alle jetzt schon aus innerster Ueberzeugung dem Dienste Gottes und der hl. Religion uns weihen, damit sie uns ihren Frieden und ihren Trost spende im Leben und im Sterben! Amen.

† Zweite Predigt

Die Nothwendigkeit der Religion für die menschliche Gesellschaft.

„Wenn der Herr das Haus nicht erbauen hilft, arbeiten die Bauleute vergebens“.
(Ps. 126, 1.)

L. Z.! „Vater verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun“ (Luc. 23, 34). Wenn jemals für Menschen, so dürfen wir mit unserm sterbenden Erlöser also beten für die ganze Rotte der Ungläubigen, die da sprechen in Wort und That: „Ei! was Religion! Wozu Religion! Schweiget mir von der Religion!“ Sie wissen wahrhaftig nicht, was sie thun, wenn sie gleich alle Weisheit der Welt besäßen. Wer immer ein Gegner der Religion ist, der stellt sich selbst das glänzendste Zeugniß geistiger Armuth aus. Wer immer die Religion gering oder gar für unnöthig und entehrend erachtet, der kennt nicht die natürlichen und übernatürlichen, geistigen und sittlichen Bedürfnisse im innersten Wesen des Menschen, den Drang der Vernunft nach Wahrheit, den Trieb des Willens nach Gnade und Sittlichkeit, der versteht das ungestüme Verlangen des Herzens nach Glückseligkeit nicht. Wer die Religion für entehrend erachtet, der kennt die höchste Würde des Menschen nicht, der ist nicht werth, Mensch zu sein und Mensch zu heißen. Wer die Religion verachtet, der kennt nicht die wesentliche Bedingniß für den Menschen zum wahrhaft zufriedenen Leben und zum ruhigen glücklichen Sterben. Die Vernunft und das Gewissen, der freie Wille und das Herz, die tägliche Erfahrung, Himmel und Erde rufen uns mit mächtiger Stimme zu: Ohne Religion kann der Mensch als Mensch nicht bestehen. Wenn er im zeitlichen Glücke und Wohlstande zur Noth auch aus sich allein dahin leben könnte, so könnte er, — an außerordentliche Schicksale und Heimsuchungen gar nicht zu denken, — doch in den ganz gewöhnlichen Leiden und Trübsalen des alltäglichen Lebens, in Alter und Schmerz, in Unglück, Krankheit, Kummer und Noth, sicherlich nicht ruhig und zufrieden leben. Und wenn er auch trotz Kummer und Sorgen dennoch ohne alle Gottesfurcht leben könnte, so könnte er doch ganz bestimmt ohne Gott, ohne religiösen Trost nicht ruhig und selig sterben. Entweder muß der Mensch in den Armen der Religion dahinscheiden, oder er muß furchtbar verzweifeln.

Heute gehe ich weiter vor, indem ich sage: Selbst auch das Alleräußerste, das Letzte, das ganz Unmögliche noch als möglich gedacht, daß der Mensch ohne Religion für sich glücklich leben und getröstet sterben könnte, so könnte er ohne die Religion doch nicht als Mensch mit dem Menschen friedlich und glücklich leben, nicht Glied der menschlichen Gesellschaft sein. Wenn auch der einzelne Mensch ohne Religion leben könnte, so könnte doch die menschliche Gesellschaft ohne Religion und Gottesfurcht, nie und nimmer existiren. Denn Religion ist das heilige Band, so den Menschen mit Gott verbindet, aber auch das einzige, starke und segensreiche Band, so den Menschen mit Menschen verbindet.

Der Mensch begegnet uns nirgends vereinzelt für sich allein, oder auf sich allein angewiesen, sondern wie schon sein Dasein von Menschen bedingt ist, so erscheint er uns immer bei Menschen, mit Menschen, unter Menschen, kurz! in Gesellschaft von Menschen. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei" (Genes. 2, 18). Diesem göttlichen Ausspruche gemäß zeigt sich der Mensch seiner ganzen leiblichen und geistigen Natur nach als ein geselliges Wesen, d. i. ein Wesen, das, obschon mit den herrlichsten, leiblichen und geistigen Fähigkeiten und Anlagen begabt, doch nothwendig zu deren Entwicklung und Ausbildung des Umganges mit Menschen bedarf, — ein Wesen, das nächst Gott, wie sein Leben, seine ganze Existenz, seine Erhaltung, seine Erziehung an Leib und Seele, seine Vervollkommnung der Einwirkung anderer Menschen verdankt, — ein Wesen, das nur in Vereinigung mit seines Gleichen sich munter und glücklich fühlt, nur im geselligen Leben seinen hohen Beruf und Werth erkennt und erfaßt, den erhabenen Zweck seines Dasein erreicht. Wir können uns den Menschen nicht denken ohne Vereinigung mit Menschen; vielmehr erscheint uns ein Jeder — die Gesellschaft nach ihren Grundzügen aufgefaßt — als Glied einer Familie, als Glied eines gewissen Standes oder Berufes, als Glied der Gemeinde, als Glied des Staates, als Glied des Volkes. Allein hier stoßen wir auf ein eigenthümliches Geheimniß. Gerade die menschliche Gesellschaft, so wesentlich sie in der leiblichen und geistigen Beschaffenheit des Menschen begründet liegt, gerade die Gesellschaft, so naturgemäß sie den Menschen zur Verbindung, zum Umgange, zur Einheit mit Menschen hinzieht, gerade diese Gesellschaft ist es wieder, die in ihrem Schooße die unversiegbare Quelle zu unendlich vielen Unterschieden, Ungleichheiten, sogar zu schroffen Gegensätzen, zu Hader und Zwietracht, nicht selten zu Mord und Krieg trägt. Gerade die Gesellschaft, die den Menschen an den Menschen nothwendig kettet, ist es wieder, die in ihrem Bereiche ungeheuern Brennstoff aufhäuft; es bedarf oft nur des zündenden Fünkchens und es lodert die Flamme der

Verwüstung hoch auf. Denket nur an die Verschiedenheit des Alters, des Geschlechtes, der innern Verschiedenheit der Menschen nach Temperament, nach Charakter, nach Neigungen und Bildungsstufen gar nicht zu erwähnen, beachtet nur die Verschiedenheit der Familienglieder, der Stände, der Vermögens- und Lebensverhältnisse: welch' eine weite Kluft oft zwischen Ledig und Verheirathet, zwischen Arm und Reich, Jung und Alt, Hoch und Nieder, zwischen Herr und Knecht, zwischen Regierung und Land, zwischen Fürst und Volk, König und Unterthan? Denket nur, wie oft die Familie der Familie, die Gemeinde der Gemeinde, eine Parthei der andern Parthei, ein Volk dem andern Volke, ein Staat dem andern Staate bitter gegenüber steht! Der Mensch muß in Gesellschaft von Menschen existiren und doch ist die Gesellschaft selbst Ursache gar vieler Leiden und Uebel für ihn.

Angesichts dieser Wahrheit fragt es sich: Ist in all diese manchfachen Dissonanzen ein Einklang, in all diese Mißtöne eine Harmonie, in all diese schroffen Gegensätze des Lebens eine Versöhnung zu bringen und wenn dies, — wodurch, auf welche Weise lassen sich all diese zur Einheit hinneigenden und doch zur Verschiedenheit so viel Stoff bietenden Elemente zu einer wahren, vollkommnen, segensreichen Eintracht führen, und wenn es möglich, — wer vermag es? Wer nennet uns das Band, das die bunte Verschiedenheit des irdischen Lebens zu einem Ganzen verbindet? all die Stände miteinander versöhnt? all die schreienden Unterschiede ausgleichet? Welche Macht ist im Stande, alle Hügel im geselligen Leben abzutragen, alle Thäler auszufüllen, was krumm ist, gerade, was uneben ist, eben zu machen? Welche Autorität ist allein nur fähig und im Stande, den Menschen an den Menschen zu fesseln in der Familie, im bürgerlichen und Geschäftsleben, in der Gemeinde und im Staate?

Ich frage: Vermögen es die Bande des Fleisches und Blutes oder sonst natürliche Bande? Sicherlich nicht. Dieses Band ist gewiß kräftig und neu in der Familie, zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Brüdern und Schwestern. Dennoch schauet in's alltägliche Familienleben, lüftet nur ein wenig den oft bunt schillernden und scheinbar glänzenden Vorhang des häuslichen Herdes, — o Schande! — welche Scenen stellen sich dar? welche Auftritte oft zwischen Mann und Weib, — die doch nur als Eins betrachtet werden, — im Palaste, wie in der Hütte, im Herren- und Bürgerhause, hier in gröberer, dort in feinerer Weise? Welche ärgerlichen Vorfälle zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Vater und Sohn, Mutter und Tochter? Welcher Neid, Hader, Haß zwischen Geschwistern derselben Familie? Sie stehen einander doch ganz nahe, dieselben Bande des Fleisches umschlingen sie, dasselbe Blut fließt in ihren Adern, dasselbe Bild des Antlitzes, oft dasselbe Temperament, oft dieselben Vorzüge und dieselben Mängel

oder Fehler, wenigstens dem Hauptzuge nach sind ihnen eigen, dennoch der schärfste Gegensatz. Sie haben eine und dieselbe Mutter, ein Tisch speiset sie, ein Dach beschirmet sie, dennoch können sie nicht harmoniren, behandeln sich trotz der Blutsverwandtschaft oft so abscheulich garstig, wie unvernünftige Thiere es einander nicht wilder machen könnten. Können diese Bande der Natur nicht einmal Familienglieder dauernd verknüpfen, so vermögen sie noch weniger Gemeindeglieder oder gar die verschiedenen Stände des Staates und des Lebens zu versöhnen. Es muß ein höheres, ein kräftigeres Band das gesellige Leben umschließen. Hier gilt: „Das Fleisch nützt zu Nichts, der Geist ist's, der das Leben gibt" (Joh. 6, 64).

Ich frage: Kann vielleicht materielles Interesse den Menschen an Menschen fesseln? Noch minder, als fleischliche Verwandtschaft, kann zeitlicher Gewinn, Vortheil, Reichthum, Ehre, Ansehen das beglückende Band sein. Gerade das „Mein" und „Dein" ist's, was oft die besten und innigsten Geschwister entzwei, noch vielmehr und öfter ferne stehende Leute trennt. Gerade das „Mehr" oder „Weniger," das „Besser" oder „Schlechter," „ein Bischen Reicher oder Aermer" „Höher oder Niederer" ist's, was den Neid des Menschen erregt, was die Stände gegen einander reizt, den Gewerbsmann wider den Gewerbsmann, den Bürger wider den Bürger, den Bettler wider den Bettler, den Herrn wider den Herrn entflammt. Gerade um des zeitlichen Gewinnes willen hören und sehen wir die Menschen einander in den Haaren liegen, prozessen, verkleinern, verfolgen, hassen. Gerade das irdische, das gemeine Interesse ist's, was die Menschheit oft aufwühlt aus tiefstem Grunde. Zudem war dieser Punkt der leiblichen Wohlfahrt niemals mehr in den Vordergrund gestellt, als eben jetzt. Nie war für den materiellen Wohlstand so viel Sorge getragen, so viel gehoben und befördert, so viel von und für Arbeit, Industrie, Verkehr, Gewinn, Fortschritt gesprochen, geschrieben und gethan worden; nie galt das zeitliche Interesse so hoch; nie war der Mammon, das goldene Kalb, mehr vergöttert, wie eben jetzt: dennoch waren die Stände des Lebens, die Menschen nie so tief und bitter entzweit, das gesellige Leben nie so empfindlich zerrüttet, wie jetzt. Es muß somit auch ein höheres Band als dieses geben, um so mehr, da der Mensch nicht blos Staub und Erde, sondern auch Geist ist; er lebt nicht blos, um zum essen und um zu trinken, zu genießen, sich zu vergnügen, sondern um Gott zu dienen, heilig und selig zu werden, um Wahrheit zu lernen, Tugend und Gerechtigkeit zu üben, um so mehr, da der Mensch wohl thätig sein, aber der Arbeit den Segen nicht spenden kann.

Ich frage: Sind vielleicht das bindende Element die weltlichen Gesetze, Verordnungen, Handhabung derselben, Polizei-

gewalt mit all dem, was dahin einschlägt, die Omnipotenz oder Allmacht der Staatsgewalt? All diese Dinge sind sehr löblich, nothwendig und unentbehrlich, ohne sie wäre kaum Ruhe und Ordnung, Sicherheit denkbar; allein das eigentliche segensreiche und beglückende Bindemittel sind sie nicht. Das zeigt wieder klar die Gegenwart. Niemals ward an den Staatsverfassungen und Regierungsformen so viel geändert und verbessert, nie gab es in den Ländern mehr Gesetze, denn jetzt. Noch nie ward so viel auf die Rechtspflege verwendet, — wir müssen es dankbar anerkennen; — nie ward von Staatswegen so wachsam für Alles gesorgt, nie war die Polizei so ausgebildet und exakt, wie jetzt: dennoch wissen wir Alle, niemals waren die Gemüther allenthalben so unzufrieden, nie waren so viele Verstöße gegen öffentliche Ruhe und Sicherheit, nie so viele Verbrechen gegen das Eigenthum und Leben, Diebstahl, Raub, Mord und Selbstmord an der Tagesordnung, wie eben jetzt nach den Berichten aus allen Ländern. Natürlich, die Staatsgewalt kann und will Gesetze geben, aber den inneren Gehorsam, den Geist der Ehrfurcht, der Unterwürfigkeit gegen die Verordnungen kann sie nicht verleihen, das ist Sache einer höheren Gewalt. Das äußere Gebiet kann sie ordnen, aber das Innere des Menschen steht nicht in ihrer Macht. Das Gericht kann schwere, bekannte und geheime, Verbrecher vor seinen Richterstuhl ziehen, sie verurtheilen, sie züchtigen und strafen; aber es gibt gar viele schwere, geheime Verbrechen, die wie ein Krebsschaden am Marke der Gesellschaft nagen, um die trotzdem die weltliche Gerichtsbarkeit sich nicht kümmert und mit bestem Willen nicht einmal kümmern kann. Es muß somit ein noch höheres Band walten, das den Verordnungen der weltlichen Gewalt erst einen empfänglichen Boden, Segen, Weihe und Gedeihen verleiht; eine Macht muß obwalten, die höher steht als Alle, der alle Glieder der Gesellschaft, Vater und Sohn, Bürger und Beamter, Regierung und Volk unterworfen sind.

Dieses einzige, alles versöhnende und segensreiche Band ist kein anderes, als die hl. Religion, das nicht Menschen, sondern Gott selbst geschlungen hat. Sie ist es, die die natürlichen Bande des Fleisches und Blutes weihet. Sie ist es, die der leiblichen Wohlfahrt, dem materiellen Interesse erst Segen spendet. Sie ist es, welche die weltliche Autorität mit einem göttlichen Gewande umhüllet. Die Macht der Religion ist es, die den Menschen nicht blos äußerlich erfaßt, sondern bis in das Innerste des Menschen vordringt, die Vernunft belehrt, den freien Willen lenket, das Gewissen umfängt und bindet, das Herz beseligt. Die Religion ist es, die mit der Fakel der Gewissenserforschung hineinleuchtet in die verborgenste Tiefe des Herzens, die mit ihrem Messer der Buße hineinschneidet bis in die geheimsten Neigungen, die selbst die leichtesten Wünsche vor ihren Richterstuhl ziehet, die den

Bettler, wie den König mahnet: „Du hast gesündigt, thue Buße, sonst kannst du Gott nicht nahen." Die Religion ist es, welche mit ihrer Wahrheit, Gnade und Tugend alle geselligen Verhältnisse regelt, segnet und befestiget. Die Religion ist es, welche mit ihrem Glauben an Gott, als den Allmächtigen, den Allweisen, den Allgütigen, den Vater der Menschen, aber auch als den allwissenden und allgerechten Richter und Vergelter alle gesellschaftlichen Verhältnisse begründen und beherrschen, mit ihrer Hoffnung auf ein ewiges Leben alle Gemüther zügeln und versöhnen, mit ihrer himmlischen Liebe alle Geister vereinigen, alle Kluft ausfüllen, alle Gegensätze verschmelzen muß und kann. Die Religion muß die Seele der menschlichen Gesellschaft, die Seele der Familie, der Gemeinde und des Volkes bilden; sie legt das Fundament, sie führt den Bau auf, sie wölbt das schirmende Dach darüber. Was die Natur oft scharf getrennt, was im Leben und Streben oft weit auseinander geht, Reich und Arm, Fürst und Bettler, das sammelt um sich das eine religiöse Heiligthum. Dies bietet eine Wahrheit, eine Gnade, eine Tugend und Seligkeit für Alle. Sie ist's, welche dem Armen Geduld und Zufriedenheit in seinem harten Loose einflößt. Sie ruft den Aeltern, den Obrigkeiten, dem Fürsten, aller und jeder Autorität zu: „Uebet Gerechtigkeit und wisset, daß ihr selbst euern Herrn im Himmel habt." Coloss. 4,1. Den Völkern verkündet sie: „Die Gerechtigkeit, — die Religion, — erhöht das Volk, die Sünde, — der Unglaube — ist der Völker Verderben." Sprichw. 14,34. Sie weis't die Kinder, die Unterthanen, die Völker auf die göttliche Schranke hin: „Seid unterthan um Gottes und des Gewissens willen, denn es gibt keine Autorität, die nicht von Gott stammt." Röm. 13,1. „Die Furcht Gottes" — ruft sie den Gelehrten, den Erziehern, den Wissenschaften und Künsten zu — „ist der Anfang aller Weisheit." Psalm 10,9. „An Gottes Segen ist Alles gelegen" predigt sie dem praktischen Leben. Die Religion, Gott, muß die Gesellschaft beseelen, ohne sie geht Alles aus den Fugen, ist Alles auf Sand und Wasser gebaut.

Trotzdem gibt es Viele, die da wähnen, ohne alle Religion das Volk regieren, beherrschen und beglücken zu können, oft gerade solche, in deren Interesse und Pflicht es läge, wahre Religiösität zu fördern an sich und Andern. Ohne Gottesfurcht kann kein Volk, keine Innung, kein Haus, nicht zwei Menschen neben einander in Frieden für die Dauer gedacht werden. O ihr Thoren! Warum soll der Mensch dem andern sich unterwerfen, wenn ihr das Ansehen der Religion wegnehmt? Wisset es: Der Mensch ist als Mensch viel zu stolz, als daß er dem Menschen als Menschen gehorcht und sich unterwirft. Der Mensch gehorcht nur aus religiöser Pflicht, nur um Gotteswillen dem, den Gott ihm zum Oberen gesetzt. Der Mensch unterwirft sich nur dann seines Gleichen, wenn und wo er ihn als

Stellvertreter und Bevollmächtigten Gottes anerkannt. Der Reiche wird nur dann vor Uebermuth und Härte gegen den Armen bewahrt, wenn er religiös ist; und der Arme und Niedere wird nur dann vor Neid und Haß gegen den Mächtigeren behütet, wenn er Religion im Herzen trägt. Reißet diese göttliche Schranke ein, läugnet die Religion, ihr habt das Fundament alles geselligen Lebens ruinirt. Glaubet meinen Worten nicht, vernehmt das Zeugniß eines großen, vielleicht des größten Staats-Mannes, der gewiß hierin ein gewichtiges Zeugniß abgeben kann. Napoleon I., Kaiser der Franzosen, spricht: „Der größte Dienst, den ich Frankreich geleistet, war die Wiederherstellung der katholischen Religion. Ohne Religion — wie würde es mit den Menschen aussehen? sie würden sich um des schönsten Weibes, um der saftigsten Birne willen, gegenseitig ermorden." — Ist euch aber vielleicht Napoleon noch zu religiös, zu fromm gesinnt, sein Name euch noch nicht aufgeklärt genug, so vernehmet das merkwürdige Geständniß des gottesläugnerischen Philosophen Voltaire, der da spricht: „Ihr könnet über das beste philosophische System disputiren, aber ihr könnt keinen Marktflecken regieren ohne Religion."

Nicht nur die Gesellschaft im Allgemeinen beruht auf Religion, sondern auch alle einzelnen Stände bedürfen der Gottesfurcht. Ohne diese ist Alles dem Verderben preisgegeben. Saget: was ist ein Armer ohne Frömmigkeit? Eine Plage, eine Geißel, ein Auswurf der Menschheit, er bebt vor keinem Verbrechen zurück. Klingt euch dies Urtheil zu hart, gehet hin in die Strafanstalten und Korrektionshäuser, ihr werdet lebendigen Zeugnissen begegnen, die jedes Wort überflüssig machen. — Was ist ein Reicher ohne Gottseligkeit? Eine Schande, ein Barbar, ein Blutsauger der Menschheit, trotz aller Bildung und Aufklärung. Scheinet euch dieser Ausdruck zu bitter? Ihr würdet ihn noch milde finden, wenn ihr oft den Ursprung seines Geldes wüßtet. Es klebt gar oft daran der Schweiß der Armen, die Thräne der Wittwe, das Blut ruinirter Familien. Gar oft weiß er nicht, was er vor Uebermuth und Wollust genießen soll, indem wenige Schritte von ihm entfernt ein Armer darbt und fast Hungers stirbt. — Was ist ein Brod- oder Fabrikherr ohne religiöse Gesinnnung? Ein Quälgeist, der seine Arbeiter dem Leibe nach ausbeutet, bis sie lebendig noch zur Leiche geworden, dann ihrer sich entledigt, wie der Koch die Schale der ausgepreßten Citrone wegwirft. Um das Seelenheil seiner Arbeiter kümmert er sich nicht. Hingegen der Arbeiter ohne Gewissenhaftigkeit betrügt und hintergeht seinen Brodherrn, wo und wie er nur immer kann. — Die Jugend ohne religiöse Sitte und Zucht ist eine taube Blüthe, ein übertünchtes Grab. — Aber das Erschrecklichste, was ich in meinem Leben gesehen, ist ein Greis, der, mit beiden Füßen schon im Grabe stehend, noch der Religion spottet. — Was ist ein Vater

ohne Religion? ein Licht, das aber nicht leuchtet, ein Salz, das schal geworden, nur zu oft ein Tyrann im Hause. — Was ist ein Sohn ohne Glauben und Tugend? Ein Quälgeist, ein Schandmal, ein Todtennagel für die Aeltern. — Und was ist gar eine Jungfrau ohne Frömmigkeit? Ein Zerrbild der Menschheit, eine Ironie des weiblichen Geschlechtes, ein schreiender Mißton in der Schöpfung. — Und gar eine Frau, eine Mutter ohne Religiösität? o lasset es mich aus Rücksicht vor der hehren Mutterwürde verschweigen; der Ausdruck wäre zu hart.

Was wäre ein Richter ohne Gewissenhaftigkeit? Gewissenhaftigkeit ist aber nur da, wo der Glaube an Gott, den lebendigen Richter Aller, herrscht. Was wäre ein Beamter ohne Religion? — Ein König, dem gewiß hierin ein Urtheil zusteht, möge uns hierüber Auskunft geben. König Dagobert von Frankreich schenkte einst dem hl. Abte Eligius in Paris ein Haus sammt Platz zur Erbauung eines Frauenklosters. Als die Klostergebäude vollendet waren, nahm Eligius wahr, daß ein Fuß breit Boden mehr genommen worden, als der König bewilligt hatte. Voll des Schmerzes und der Gewissensbisse warf er sich deßhalb vor Dagobert nieder und flehte unter vielen Thränen um Verzeihung, als wäre er eines großen Verbrechens schuldig. — Was meinet ihr zu solcher Demüthigung? aus einer Spanne Erde ein so großes Vergehen zu machen? Wie soll man das ansehen? Ich denke, wir müssen es auffassen, wie Dagobert es aufgefaßt, und eine Nutzanwendung daraus gezogen hat. — Der König erstaunte über solche Gewissenhaftigkeit und verdoppelte seine Schenkung als Belohnung, als aber Eligius sich entfernt hatte, sagte er zu seinen Hofleuten: „Sehet, wie treu jene handeln, die dem Heiland nachahmen. Meine Diener und Beamten nahmen mir ohne Gewissensunruhe ganze Ländereien weg, während Eligius zittert, daß er einen Zoll ihm nicht gehörigen Bodens hat.“

In der That! der König urtheilte recht. Welcher Beamte wird dem Staate und dem Könige, welcher Diener wird seinem Herrn treuer dienen, der Gläubige oder der Ungläubige? Welcher Soldat wird der tüchtigste, tapferste und biederste sein, der gottselige oder der gottlose? Gewiß! ein Heer von treuen Dienern Gottes müßte eine zweite blitzstrahlende Legion sein, wie jene Christenschaar zu Mark Aurels Zeit, Gott selbst müßte für sie als Streiter einstehen. Welcher Unterthan wird der beste, der treueste sein, der religiöse oder der irreligiöse? Unsere Zeit könnte treffende Belege dazu liefern. — Was wäre ein Arzt ohne Gottesglauben? Bossuet*), der geistreiche und fromme Bischof spricht in einer Leichenrede: „Und es wird uns nicht schwer halten, die Meinung derer zu verstehen, die überzeugt sind, daß die

---

*) De Maistre. I. B. S. 66.

erste Eigenschaft eines Arztes die Frömmigkeit ist. Was mich betrifft, so erkläre ich, daß ich einem gottvergessenen Arzte den Straßenräuber und Mörder vorziehe, gegen den man wenigstens sich vertheidigen darf, und der wenigstens heute oder morgen doch immer gehängt wird." *) Was ist ein Gelehrter, ein Schriftsteller oder gar Erzieher und Lehrer der Jugend, wenn er gottlos ist und in diesem Sinne schreibt, lehrt, wirkt und erzieht? Sicherlich solcher ist noch ärger als ein Straßenräuber und Giftmischer, dieser mordet doch nur die Leiber, jener aber die Seelen von Generationen. Merkwürdig sind die Worte Napoleons, die er einst bei einer Durchreise durch die Schweiz gesprochen hat. Als er Rousseau's Grabmal besuchte, blieb er vor demselben stehen und sagte: „Es wäre besser für Frankreichs Wohl, dieser Mann hätte nie gelebt." Auf die Frage: „Warum"? antwortete Napoleon: „Er hat die französische Revolution vorbereitet." — Ich bebe nicht zurück vor der Frage: Was ist ein Fürst oder Herrscher mit und was ohne Religion, was mit und was ohne Gottesfurcht? In der Furcht des Herrn ist er ein Liebling Gottes, ein Vater seines Volkes, ohne Religiösität eine Geißel Gottes, die gar oft geschwungen wird, um die Völker zu züchtigen. Wo gab es je einen König, der seinem Volke so Alles gethan, der sogar am Bette der pestkranken Krieger in christlicher Liebe diente, wie der frömmste aller Könige, der hl. Ludwig von Frankreich? Hingegen an Gottlosigkeit und ebendarum an Tyrannei wird von keinem andern der römischen Kaiser Nero herabgestochen, der, den Glauben an die Gottheit läugnend, sich selber vergöttern ließ. Nicht zu gedenken all seiner unmenschlichen Grausamkeiten, verweise ich auf ihn, wie er zu Rom, auf der Zinne eines Palastes sitzend, einen Theil der Stadt anzünden und niederbrennen läßt, und, während er sein Auge am Jammer, am Brande, am Unglücke und der Verzweiflung der Einwohner weidet, läßt er ein Gedicht, die Zerstörung Trojas, sich vortragen mit musikalischer Begleitung. So tief sinkt selbst der Inhaber des Thrones, wenn er Gott nicht erkennt und nicht fürchtet. — Was ist Gelehrsamkeit, Poesie, Kunst und Wissenschaft ohne religiöse Weihe? Schmutzige Mägde der der rohen Sinnlichkeit und des Nennens nicht werth. Nur an dem Mutterherzen göttlicher Religion sind Gewerbe und Künste das, was sie sein sollen, sonst schaden sie mehr, als sie nützen. Damit ich Alles in Einem fasse. Was ist ein Mensch, wessen Standes, Alters, Geschlechtes und Verhältnisses er sein mag, der gottlos und ungläubig ist? Ich meines Theils traue einem solchen nicht, und bewundere den heidnischen Römer, der für Glauben und Treue nur ein Wort in seiner Sprache hat „fides" und wohl mit allem Recht; denn wer keinen Glauben an Gott hat, der ver-

*) De Maistre. I. B. S. 66.

dient auch keinen Glauben von den Menschen; wer nicht treu gegen Gott ist, wird noch viel weniger treu gegen Menschen sein.

Der Mensch kann für sich allein und in der menschlichen Gesellschaft ohne Religion als Mensch nicht leben. Ueber Alles vollkommen bestätigt diese Grundwahrheit die Welt- und Völker-Geschichte. So weit immer wir in der Geschichte der Völker hinaufgehen: es gibt kein Volk und hat noch kein Volk gegeben, das nicht an die Gottheit geglaubt und derselben durch Opfer nicht seine Huldigung dargebracht hätte. Schon der Heide Plutarch bemerkt: „Du magst Städte ohne Mauern, ohne Häuser, ohne Gymnasien, ohne Gesetze, ohne den Gebrauch der Münzen, ohne Kenntniß der Schrift antreffen; aber ein Volk ohne Gott, ohne Gebet, ohne Eid, ohne religiöse Gebräuche und Opfer sah noch Keiner." Der heidnische Römer Cicero behauptet desgleichen: „Es ist kein Volk so ungebildet, noch so wild, daß es, wenn ihm gleich ein richtiger Begriff von Gott mangelt, nicht dennoch von der Nothwendigkeit, irgend eine Gottheit anzunehmen, überzeugt wäre." Wohl sind dies uralte heidnische Zeugnisse, aber sie lauten heute noch unverändert. Denn so viele Völker seitdem, den Alten noch unbekannt, erst durch die neuere Schifffahrt entdeckt, oder durch die christlichen Missionäre aufgefunden und bekannt geworden sind, Keines derselben ist, wenn auch noch so roh, ohne alle religiösen Gefühle und Vorstellungen angetroffen worden. Ihr Ungläubigen, suchet selber ein Volk, eine Nation in der weiten Welt, wandert von den gebildeten klassischen Völkern, von dem weichen Assyrer, von dem üppigen Perser, von dem feinen Griechen, von dem unüberwindlichen Römer, von den Nomadenvölkern Asiens, von dem Insulaner der Südsee bis zu dem schmutzigen Lappländer im eiskalten Norden und von da zu den unkultivirten Indianerstämmen in Amerika und wieder hinab bis zu den tiefgesunkenen Negerstämmen im glühenden Herzen Afrikas; suchet ein Volk ohne alle Religion und findet ihr eines, — ich versichere euch, — es wäre eine ganz neue Entdeckung, ein Wunder ohne Gleichen und im Stande, euern Namen weltberühmt zu machen. Prüfet nur die Völker und die Geschichte, ihr werdet unlieb auf das Gegentheil stoßen. Je treuer der Religion, desto tapferer und siegreicher die Völker; denn selbst in der treuen Beobachtung der heidnischen Religionen, so trüb und schmutzig auch diese Quellen oft waren, ruhte doch immer einigermaßen Segen. Der Wille des Heiden war doch gut, er diente Gott nach seiner schwachen Weise, nach seiner befangenen Erkenntniß. Gott gab ihm dafür zeitlichen Segen. Ja! studirt nur die Geschichte der heidnischen Völker, — was Eifer und Treue gegen die Religion anbelangt, könnten oft die Heiden den Christen, namentlich euch, ihr Religionsscheuen! zum beschämenden Exempel dienen. Die Heiden thaten

oft mehr, als nothwendig, mehr als oft nützlich war. So fand ja der hl. Apostel Paulus selbst in Athen einen Altar mit der Inschrift: „Dem unbekannten Gotte" Apostg. 17,23; er lobte die Athener ob dieses ihres Eifers der Gottesverehrung und knüpfte eben daran die christliche Predigt vom einen wahren Gott, der die Welt und Alles, was darin ist, erschaffen hat.

Deßgleichen ist es von den Römern bekannt, daß sie die Gottheiten von all den durch römische Waffen besiegten und unterworfenen Völkern in Rom verehrten, und leider! daß sie mit den fremden Göttern und Reichthümern auch alle Sünden und Laster aller Völker nach Rom brachten und daran zu Grunde gingen. Forschet nur fleißig nach! die heidnischen Völker brechen über euch den Stab, denn das ist rein nur das unbestrittene, das traurige und schmähliche Eigenthum unsres aufgeklärten Jahrhunderts, daß der Mensch, der Staat, die Familie, die Stände, die Gesellschaft irreligiös und dennoch überglücklich sein könne. Das ist der Irrwahn auf die Spitze getrieben, zu lehren: der Staat hat und darf *keine* Religion haben.

Doch wozu der Worte und der Beweise in Worten? Den Baum erkennt man an seinen Früchten, den Vogel an seinen Federn, die Ursache an ihren Wirkungen, den Werth oder Unwerth einer Lehre an ihren praktischen Folgen. Das wird mir Niemand bestreiten.

Wer gäbe mir Worte, all das Schöne und Herrliche würdig zu verkünden, was wahre und lebendige Religiösität auf Erden unter den Menschen geschaffen in der Familie, in den Ständen des Lebens, in den Staaten und bei den Völkern, zum zeitlichen und ewigen, leiblichen und geistigen Wohle der Menschheit, zur Verschönerung und Verbesserung des Lebens? Wer gäbe mir Worte, Gefühle und Zeit genug, euch den Ruhm der hl. Religion angemessen zu preisen, was sie schon gewirkt und vollbracht hat zur Ehre Gottes, zur Erziehung und Bildung der Jugend, zum Besten der Nothleidenden und Armen, zur Hilfe und zum Troste der Kranken und Verlassenen, zum Heile der Wittwen und Waisen, zum Flore aller Tugenden, aller Künste, Gewerbe und Wissenschaften? Die Religiösität hat die Völker und Staaten groß, berühmt, reich und glücklich gemacht. Der Glaube, die himmlische Hoffnung und religiöse Liebe hat oft schon in diesem Jammerthale ein Paradies geschaffen. Nun frage ich Ungläubige: Was hat denn euer Unglaube geleistet? Er steht doch leider nicht blos in euern Büchern, in euern Köpfen, in euerer Idee geschrieben; ihr und eure Glaubensbrüder habt ihn ja seit Jahrzehnten in das Gebiet des praktischen Lebens hinüber verpflanzt. Zeiget mir die Dome, die Prachtwerke der Baukunst, die euer Unglaube erbaut hat? — Entweiht und ruinirt hat er solche, aber noch keine erbaut. Zeiget mir die Bildungsanstalten, die er begründet! — Verwüstet hat er viele solcher, aber

errichtet zum Heile der Jugend noch nicht eine einzige. — Lasset uns die Spitäler sehen, die Armenhäuser, die Zufluchtstätten für Tugend und Wissenschaften, die eure Gottlosigkeit erbaut und dotirt hat! — Verödet, ruinirt, ausgeplündert hat sie viele derlei Werke christlicher Frömmigkeit, aber erbaut und gestiftet wenige oder gar keine. — Zeiget uns die hehren Kunstwerke, wozu eure gottlose Gesinnung je begeistert! Mit brutaler Wuth und Rohheit habt ihr unzählige Schätze der Kunst zertrümmert und verwüstet, neu geschaffen nicht ein einziges. Klöster, Kirchen, Wohlthätigkeitsanstalten, Kunst braucht ihr freilich keine; aber überall, wo eure Aufklärung und euer Licht Eingang und Verbreitung fand, sah und sieht man sich bis zur Stunde genöthigt, Gefängnisse, Korrektionshäuser und Zuchthäuser zu erbauen und die erbauten zu erweitern. Wie viele Städte, Gemeinden und Familien habt ihr mit eurer Weisheit schon beglückt? Nicht eine einzige, — aber schon Tausende, Unzählige von Grund aus ruinirt. Ueberall in der Geschichte ist die Spur eurer Gottlosigkeit mit Zerstörung, mit Verfall und Ruin, nur zu oft mit unmenschlichen Gräueln, mit Barbarei, mit himmelschreiender Ungerechtigkeit, mit Verwüstung, Blut und Krieg bezeichnet. Und das soll die Morgenröthe einer bessern Zukunft für uns Menschen sein? Eure ganze Wirksamkeit läßt sich in dem einen Satze fassen: „Die Religion erbaut, der Unglaube reißt ein." Für solches Thun und Treiben hat das allmächtige und ewige Wort Gottes, Jesus unser Herr schon das Gericht gesprochen: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet." Joh. 3,18.

„Schweige mir von Religion!" das ist euer Losungswort. Verzeihet mir; es kann euer Ernst nicht sein. Wer von euch mag einen Diener, einen Knecht, oder nur ein Stubenmädchen, das über die zehn Gebote scherzt und das siebte Gebot für Dummheit erklärt? Wer von euch vertraut sein Hab und Gut Einem als Geschäftstheilnehmer, der als Betrüger bekannt ist und das siebente und zehnte Gebot verlacht? Wer von euch aufgeklärten Jünglingen und wenn es der leichtfertigste wäre, wählte sich zur Braut ein Mädchen vom üblen Rufe, ohne Sitte? Wer von euch und wenn er noch so liberal wäre, wünschte sich einen Gottlosen, einen Eidbrüchigen, einen Ehebrecher, einen Sträfling zum Vater? Wer von euch, die ihr die Religion so sehr verunglimpfet, möchte ein Weib zur Gattin, das über das sechste und neunte Gebot hohnlächelnd sich äußerte? Wer von euch möchte sich von einem gewissenlosen Richter Recht sprechen lassen? Wem vertrauet ihr? Wen fliehet ihr im Leben? Ihr Religionsverächter! — Darum verläugne erst deine menschliche Natur ganz und gar, eile hin, suche und mache Freundschaft mit Dieben, Mördern, Ehebrechern, Buhldirnen, eile zu den wilden Viehheerden, dann will ich dir vollkommen glauben, daß du der Religion nicht bedarfst.

Ohne Gottesglauben und Gottesfurcht kann der einzelne Mensch und die gesammte Gesellschaft nicht glücklich existiren. Welch ein Frevel ist es somit, die Religion verunglimpfen, verächtlich machen an sich und andern, sie als überflüssig und entehrend hinstellen, sie durch Wort und That den Menschen verkümmern oder gar zu rauben suchen? Was würdest du, o Widersacher aller Religion! von einem Menschen halten, der dem Lahmen seine Krücke, dem Blinden seinen Führer, dem zitternden Greisen seinen Stab, darauf er sich stützt, nähme und noch solcher Unthat sich freute? Was würdest du sagen zu einem Menschen, der dem Dürstenden den labenden Trunk Wassers vom Munde spöttisch wegschlüge, dem Hungernden den letzten Bissen Brodes vom Munde neckend oder boshaft wegrisse, der dem schmachtenden Patienten die Arznei, den einzigen Arzt entzöge, dem armen Familienvater auch das letzte Verdienst, dem Sterbenden die einzige und letzte Labung unbarmherzig wegnähme? Der dem Schiffbrüchigen das einzige und letzte Rettungsbrett aus den Händen stieße, der dem Sterbenden noch einen Fußtritt versetzte? Was müßtest du urtheilen über einen Menschen, der das Gebäude unter wühlt, um unter dessen sicherm Falle alle seine Einwohner lebendig zu begraben; der eine Pulvermine gräbt und füllt, um damit ein Gebäude oder eine ganze Stadt mit Groß und Klein unversehens in die Luft zu sprengen? Gewiß! du hast — falls du noch als Mensch denkst, fühlst und empfindest, — keine Worte, keinen Ausdruck für deine Entrüstung über solchen Frevler, über solchen teuflischen Bösewicht. Nun wisse und bedenke: dein Frevel ist noch unendlich boshafter, ärger und verdammungswürdiger, da du dem Menschen durch Wort und That seine Religion, sein höchstes und heiligstes Kleinod verächtlich machst und raubst, und mit ihr Alles. Du nimmst dem Betrübten seinen einzigen Trost, dem Kranken seine einzige Arznei, dem Reichen sein höchstes Gut, dem Armen seinen einzigen und höchsten Reichthum, dem Unglücklichen seinen besten Freund, dem Jünglinge seinen Glücksstern, dem Greisen seine letzte Lebensfreude, dem Gerechten sein Leben, dem Sünder seinen einzigen Rettungsanker, — und du bebest nicht? Du nimmst dem Lebenden seinen sichern Compaß auf dem wogenbrausenden, klippenreichen Meere des Lebens, dem Sterbenden zerstörst du die letzte und einzige Hoffnung und bohrst den Dolch der Verzweifluud in dessen Brust — uud du zitterst nicht und nennst dich noch Mensch? du unterwühltst die Grundpfeiler der Familie, die Grundsäulen der gesellschaftlichen Ordnung, das Fundament der Menschheit, du rufst allen Gräuel und Tod und Untergang auf die gesammte Mitwelt herab, und du schauderst nicht und rühmst dich noch, Mensch, sogar ein Beglücker der Menschheit zu sein;

Der Prophet Nathan erzählte dem Könige David dereinst von einem

reichen Manne, der des armen Nachbarn einziges Schäflein mit Gewalt entriß und schlachtete. Zornentbrannt schwur David dem Gewaltthätigen den Tod (2. Kön. 12, 3). — Sag' an: was wird erst der König der Könige dir schwören, womit dich strafen, da du deinem Mitmenschen seine Religion, mit ihr die Wahrheit, die Gnade und Tugend aus dem Herzen wühlst, seine Seele tödtest, seine einzige Seele und mit ihr Alles für Zeit und Ewigkeit, seinen Glauben, seine Hoffnung, seine Liebe, seinen Himmel, seinen Gott und Alles nimmst? Dein Urtheil ist bekannt und längst gefällt: „Wehe euch, durch die Aergerniß kommt, es wäre euch besser, ein Mühlstein hinge an eurem Halse und ihr würdet ersäufet in der Tiefe des Meeres" (Matth. 18, 6). Wehe euch falschen Propheten, die ihr die Welt belehrt: „Es gibt keinen Gott!" Wehe euch, ihr Gottesläugner! die ihr schlechte und gottlose Bücher schreibet, solche verbreitet und begünstiget oder auch nur duldet! Wehe euch Aufgeklärten und Halbwissern! Wehe euch Wirthshausaposteln, die ihr dies himmlische Geschenk mit Spott und Hohn übergießet! Wehe euch Ehebrechern, euch Unschuldsvergiftern und Seelenmördern, euch Unmenschen, die ihr den Menschen ihre Religion erst heraus zu stehlen suchet, die ihr der Seele erst ihre Gottesfurcht, ihren Gott nehmen müsset, damit ihr sie zur Sünde verführen könnt! Wehe euch Uebelthätern, die ihr erst den Altar besudeln und zertrümmern müsset, damit ihr den Thron über den Haufen werfen könnt! Wehe euch Allen, die ihr die Welt durch Unglauben beglücken wollet! Wehe euch Vorgesetzten, die ihr für die Eurigen und deren Seelenheil keine Sorge tragt! O daß ich es verschweigen dürfte! Dreifaches Wehe euch Vätern und Müttern, die ihr in Wort und Beispiel eure Kleinen schon in der Gottlosigkeit erzieht. Ach! ihr Alle habet keinen Theil an Gott; ihr seid Kinder jenes Lügners, von dem geschrieben steht, „daß er nicht in der Wahrheit bestanden und ein Menschenmörder gewesen von Anbeginn". Sein Fluch gilt auch euch: „Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Staub fressen dein Leben lang" (Genes. 3, 14). Denn der Gottlose ist nicht werth ein Mensch zu sein, er lebt nur für diese Erde und deren Lüste, er findet seinen Zweck, sein Ziel und Ende auch nur im Staube.

Wollet ihr durchaus Unmenschen sein, ich wollte sagen, ohne Religion euer Glück in Zeit und Ewigkeit probiren —; nun ich kann euch nicht hindern; aber eine Bitte habe ich im Namen Aller, die Gott noch fürchten und seine Gebote noch halten. Lasset doch wenigstens uns ungestört, lasset wenigstens Jeden seiner Ueberzeugung leben. Ihr sprechet immer so viel von Gewissensfreiheit, — tobet euch in der eurigen aus, lasset sie aber auch, wie billig, ungeschmälert euern Mitmenschen! Lasset die Christlichen christlich sein, sie werden euch auch nicht stören in euerm aufgeklärten Bewußtsein.

Hast du, o großer Freigeist! keine Religion, deucht sie dir überflüssig, unnütz, schändlich, nun dann, so bitte ich dich im Namen der gesammten Menschheit — und so viel Sinn, Gefühl und Achtung für Recht, Billigkeit und persönliche Freiheit wirst du hoffentlich noch haben —, willst du ohne Religion glücklich leben und sterben, nun dann, so bitte ich dich flehentlich: behalte diese deine Weisheit und Glückseligkeit für dich und trübe doch wenigstens die Quelle des Heiles und der Gnade nicht für Andere, besudle und vergifte doch wenigstens diese einzige und beste Quelle des Trostes und des Lebens nicht für all die Tausenden und Millionen müder Erdenwanderer, die daraus allein nur sich laben und stärken können auf der mühseligen Pilgerreise zur Ewigkeit im Leben und im Sterben.

Euch aber, meine guten Christen! die ihr die hl. Religion über Alles schätzet, bitte ich: Betet und wachet für euch und die Eurigen, daß der böse Feind nicht Unkraut säe in eure Familien, in eure Herzen! Bewahret den hl. Glauben, die selige Hoffnung und die göttliche Liebe, umfasset das heilige Kreuz mit um so größerem Eifer und um so unerschrockenerem Muthe, je frecher der Unglaube im Leben sich zeigt. Die Religion allein ist die Quelle alles Heiles, alles Lebens, alles Segens für die Einzelnen, für die Gesammtheit. Darum bitte ich euch, Vorgesetzten, Obrigkeiten, Herren und Meister, ich bitte euch im Namen Jesu, eures und meines Gottes, seid religiös und haltet zur Religion in Wort und lebendigem Beispiele. „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke erkennen und den Vater preisen, der im Himmel ist" (Matth. 5, 16). Ihr Aeltern, Väter und Mütter! ich bitte, ich beschwöre euch im Namen Gottes: erziehet eure Kinder in den Grundsätzen der hl. Religion, das ist das höchste Erbe, das ihr ihnen hinterlassen könnet. Sie werden euch dafür danken und dafür segnen, wenn ihr längst heimgegangen seid in die himmlischen Wohnungen. Ihr Jünglinge und ihr Jungfrauen! ich bitte euch: Weihet euer Leben der heiligen Religion, der Gottseligkeit, von der geschrieben steht, „daß sie zu Allem nütze (1. Tim. 4, 8), da sie Verheißungen hat für dieses und für das zukünftige Leben". Amen.

✝ Dritte Predigt.

Indifferentismus — Gleichgültigkeit in der und gegen die Religion.

„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich,
und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut".
(Luc. 11, 23).

L. Z.! Religion ist dem Menschen absolut nothwendig, man mag ihn für sich allein, oder man mag ihn in Gesellschaft von Menschen auffassen und betrachten. Die Religion weiht die Bande der Familie; die Religion muß vereinen, was das irdische Interesse trennt und entzweit; die Religion versöhnt die verschiedenen Stände des Lebens. Religiösität ist die sicherste Bürgschaft für das Wohl des Staates, sie leistet die einzige und beste Garantie für alle geselligen Rechte und Pflichten. Gottesfurcht ist das sicherste Unterpfand der Unterthanentreue; Gottesfurcht ist die sicherste Leibwache des Thrones. Mit dem Stande der hl. Religion steigt und sinkt der Wohlstand, der Ruhm, die Größe des Staates, der Völker und der Dynastien, der Familien und der einzelnen Menschen. Gottlosigkeit, Irreligiösität zieht überall naturgemäß im Leben der Einzelnen, im Leben der Familien und in der Geschichte der Völker Auflösung, Schwäche, Siechthum, Verfall, Empörung, Verwüstung und Untergang nach sich. Vernunft, tägliche Erfahrung, die Geschichte nicht eines oder des andern Volkes, sondern die Geschichte aller Völker, vom grauesten Alterthume bis zur Stunde, rufen wie mit einer Stimme: „Gerechtigkeit erhöht das Volk, Gottlosigkeit ist der Völker Verderben" (Sprichw. 14, 34). Alles rings umher zwingt uns zum Geständnisse: Religion muß der Mensch haben, wenn er als Mensch unter den Menschen leben will.

Religion muß der Mensch haben. Angesichts dieser unläugbaren Wahrheit drängt sich zunächst die unabweisbare Frage auf:

Ist es Alles eins, was für eine Religion er hat? Sind alle Religionen gleich gut? Kann der Mensch sich seinen Glauben ganz nach Belieben formen und modeln?

Eine große Menge, weit größer noch als die des Unglaubens, jedoch dieser nahe verwandt, antwortet darauf aus tiefster Brust, aus voller Kehle mit lautem „Ja". — Eine noch weit größere Zahl als die formellen Ungläubigen und Religionsverächter stimmt gleichsam als Chor in diese bejahende Antwort. Es ist die Menge, die dem Indifferentismus, der Gleichgültigkeit in religiösen Dingen in Wort oder That, oder in beiden zugleich huldigt. Es ist die Unzahl Derer, denen es bald an der rechten Erkenntniß, bald am guten Willen, bald an beiden zugleich fehlt, den Nutzen der Religiösität, sowie die Gefahr der Gottlosigkeit recht zu würdigen, folglich mit dem Unglauben um jeden Preis offen zu brechen und mit Leib und Seele für Gott einzustehen. Sie suchen zu vermitteln, sie wollen's mit dem Einen, wie mit dem Andern nicht verderben, daher ihr Bekenntniß also lautet: „Jawohl! Religion muß man haben, aber es ist ganz gleich, was man für eine hat. Zu einem religiösen Glauben muß man sich bekennen, doch ist es gleichgültig, was, wem und wie sehr man glaubt. Einen höhern Haltpunkt muß man haben, aber doch ist es ganz gleich, ob man sich selbst eine Art Religion formt und bildet, oder ob man sich einer positiven, geoffenbarten Religion unterwirft". Damit ich es kurz sage, es ist dies der religiöse Indifferentismus, Gleichgültigkeit im Grundsatz oder im Leben, oder in beiden zugleich, mit dem süßen Schlummerliede, als Motto: „Wir glauben All an einen Gott, Christ, Jud, Türk und Hottentot".

Diesen Indifferentismus, diese Charakterlosigkeit in religiösen Dingen verurtheilt das tägliche Leben, die gesunde Vernunft, die Geschichte aller Zeit.

Wir glauben Alle an einen Gott; es ist wahr, „auch der Teufel glaubt an einen Gott und zittert". Doch ohne auf die gewichtigen Zeugnisse der hl. Schrift vorerst ein besonderes Augenmerk zu richten, mache ich folgenden Vorschlag. Wenden wir den Grundsatz der Gleichgültigkeit auf ganz gewöhnliche Dinge an, so werden wir erkennen: nirgends erweist sich derselbe als stichhaltig, allüberall als verderblich und höchst gefährlich. Wie? Wenn Einer sagte: Höre! Es ist Alles eins, es ist ganz gleichviel, was man ist, ob Herr oder Knecht, wir müssen am Ende ja doch sterben, also steige du von deiner Höhe herab und laß mich einstweilen hinauf. — Wenn Jemand zu einem armen Taglöhner sagte: Höre, Nachbar! für was brauchst du dich immer abzuplagen, Tag und Nacht dich abzusorgen und abzuquälen, du kommst ja doch zu Nichts, du bleibst doch dein Leben lang ein armer Tropf, und am Ende mußt du doch dich hinlegen und sterben. — Oder wenn Einer zu einem reichen Besitzer spräche: Höre! Für was sammelst du deine Schätze, für was sparst du all dein Geld und häufest dein Gut, es ist Alles eins, am

Ende mußt du doch sterben und Alles hinterlassen, darum gib es lieber gleich her, theil' es aus, scharr' es auseinander, am Ende hilft dir doch Alles nichts. — Wie? wenn Einer sagte: Was brauchst du für diese Krankheit Arzt und Medizin? es ist Alles eins, du mußt ja doch einmal aus diesem Leben scheiden, ob jetzt oder später, an dieser oder einer andern Krankheit. — Wie? wenn Einer sagte: Für was brauchst du so feine, leckere und kostbare Speisen, das ist am Ende ja doch Alles eins, wenn man nur satt ist, ob von Fleisch oder Kartoffeln, ob von ausgesuchten Leckerbissen oder von Grütze und schlechtem Schwarzbrode. — Wie? wenn Einer sagte: Für was so viel Geld und Sorgfalt auf Kleidung und Wohnung verwenden, es ist Alles gleichgültig, wenn du nur ein Kleid anhast, ob von Seide, Sammet, feinen Spitzen, oder von Wolle, von Linnen oder Lumpen, ob nach der herrschenden Mode oder nach ganz eigenem Schnitte. — Du, o Herr! der du gerne gebietest, du, o Reicher! der du deine Freude an deinem Mammon, deine Freude an einer reichbesetzten Tafel hast, du, o eitle Weltdame! die du Tag und Nacht auf deine Kleider studirst, dein einziges und größtes Vergnügen in Vergötterung deines Leibes findest, — saget allesammt: Was würdet ihr auf all solchen Antrag der Gleichgültigkeit erwiedern? Würdet ihr euch einverstanden erklären? Ganz bestimmt **nicht**, ihr würdet derlei Zumuthungen mit Unwillen abweisen. Dieser Grundsatz, „es ist Alles eins, wir müssen ja doch sterben", so verfänglich und verführerisch er vielfach klingt, würde, schon im zeitlichen, irdischen, ganz gewöhnlichen Leben folgerichtig und allgemein geltend gemacht, wahrhaft eine babylonische Verwirrung herbei führen; alle Sparsamkeit, alle Häuslichkeit, aller Fleiß und Arbeitsamkeit, alle bürgerliche Tugend und Thätigkeit, alle Gewerbe und Geschäfte würden zerstört, alle Regierung und staatliche Ordnung würde in Frage gestellt, kurz! es wäre ein barer Unsinn, und wer nur in gleichgültigen, geringfügigen Dingen, geschweige gar in wichtigen Interessen diesen Grundsatz aufstellte, der würde wahrhaftig von aller Welt reif für's Narrenhaus erklärt.

Und dieser Grundsatz der Gleichgültigkeit, der nirgends im geselligen und irdischen Leben einen vernünftigen Freund findet, nirgends einen festen Fuß fassen kann, der soll Geltung haben auf dem Gebiete der **Religion**? Dieser Grundsatz des Indifferentismus, den jeder König, den jeder Freistaat, den jeder Selbstherrscher sich feind und gefährlich erachtet und darum mit Kerker, mit Banden bestraft und bestrafen muß, wenn er sich nicht selbst sein Grab graben will, — dieser Grundsatz, der in jeder Staatsverfassung als Hochverrath betrachtet und als Majestätsverbrechen gerügt wird, — dieser Grundsatz sollte volle Kraft im Reiche Gottes haben, im Reiche des Königs über alle Könige, im unermeßlichen Reiche des Gebieters Himmels

und der Erde, im ewigen Reiche der Wahrheit, Gnade und Tugend? — Dieser Grundsatz „es ist Alles eins", der in allen niedrigen und vergänglichen Interessen, wo es Nahrung, Kleidung, Wohnung, Gesundheit des Leibes betrifft, der Geistesverrücktheit bezüchtigt wird, wo er, wenn angenommen, doch manchmal noch vor Uebel bewahren könnte, — dieser Grundsatz, dem der Mensch überall erzürnt entgegen tritt, der soll als oberster Grundsatz volle und allgemeine Geltung haben im höchsten, im heiligsten, im ewigen Interesse des Menschen und der Menschheit! Dieser Unsinn, der wie ein scharfes Messer jedwedes irdische Band zerfressen und zerreißen müßte, — dieser Unsinn soll das Band des Menschen mit Gott und mit den Mitmenschen befestigen, heiligen, der Wesenheit nach ausmachen und knüpfen! Wer schaudert nicht zurück vor dieser Behauptung?

Es soll also gleichviel sein, ob ich den wahren Glauben habe oder einen falschen; ob wir eine dargebotene Religion annehmen, oder ob wir uns selber eine Religion formen und modeln wollen? Es soll Alles eins sein, ob ich den Durst meiner Vernunft nach göttlichem Erkennen mit Wahrheit oder mit Lüge stille, ob ich aus einer klaren, frischen Quelle oder aus einer faulen Pfütze den Trank mir schöpfe; ob ich meinen kranken Leib, mein Leben einem Quacksalber oder der Hand eines gebildeten und erprobten Arztes anvertraue; ob ich in einem schwachen, morschen Fahrzeuge, oder in einer Arche Noah's, über der die starke Hand Gottes schützend waltet, auf dem stürmischen Meere dem Porte des ewigen Lebens zusteuere?

Gleichviel wäre es, ob ich mein religiöses Erkennen schöpfte aus dem Buche göttlichen Lebens, aus dem Buche der Bücher, aus der hl. Schrift oder aus dem Koran des Mahomed oder aus der Zendavesta des Zoroaster oder der Delailama des Asiaten, oder aus dem Talmud der Juden? Es sollte wirklich eins sein, ob ich mit dem Fetischdiener das Feuer oder mit dem Aegypter das Krokodill und den schwarzen Stier Apis oder mit dem Perser die Sonne, die Sterne, oder mit dem Griechen den Zeus und dessen gesammte Götterschaar, oder mit dem Römer den Jupiter und seine ganze Götterfamilie oder mit dem alten Germanen den Teut und dessen mythologische Sippschaft, oder mit dem Wilden Amerikas einen Baumstamm, ein Bild von Erz oder Stein oder die ecklen Ueberreste eines Thieres, oder mit dem Christen den einen wahren Gott in drei Personen anbete? Es ist dann ganz gleichmäßig, ob ich die höchsten Bedürfnisse meiner Seele befriedige mit heidnischen, mit fetischfreundlichen, oder mit mahomedanischen und jüdischen, oder mit christlichen Lehren und Gebräuchen. Es ist also Alles ganz gleich, ob ich nach den 10 Geboten oder den 2 Geboten des neuen Bundes oder nach stoischen oder platonischen oder nach der laxen Moral eines Ronge, oder ob ich nach heidnischen oder christlichen, oder nach eignen beliebigen Grundsätzen mein

Leben bestelle; ob ich mit dem Muselmann in der Moschee rufe: Gott ist groß und Mahomed ist sein größter und letzter Prophet; oder zu Rom und mit der ganzen katholischen Kirche vor allen falschen Götzen mit Abscheu mich abwende und in den Ruf einstimme: Gelobt sei Jesus Christus! Es wäre ganz gleichgültig, ob einer seine Vernunft vergötterte oder die Autorität der Kirche als Richtschnur oben ansetzte in allen religiösen Anliegen! Es müßte eins sein, ob Einer am Fleische der Opferthiere der Heiden oder — Gott verzeihe mir die Zusammenstellung! — am allerheiligsten Altarssakramente Antheil nähme, oder mit dem Schwelger dem Gotte Bachus ein Trankopfer ausgöße, oder gar mit dem verwilderten Mexikaner das Menschenfleisch verzehren hälfe, wenn er die erbeuteten Feinde bei lebendigem Leibe aufschneidet und seinem Götzen als Dankopfer schlachtet. Ob ich mit dem katholischen Christen in dem heiligen Meßopfer das Unterpfand und die Fundgrube alles Segens und aller Gnade, den unerschöpflichen Gnadenschatz für die Lebendigen und Todten, den Mittelpunkt der göttlichen Liebe für alle Zeit, für alle Völker, glaube, verehre und über Alles liebe, oder ob ich mit dem Nichtkatholiken dieses Allerheiligste als den Mittelpunkt aller Abgötterei und alles Aberglaubens hasse und schmähe, — das liefe dennoch auf eins hinaus; dennoch sollten wir beide im Besitz des wahren Glaubens sein? Der Katholik betet am Grabe und opfert für die abgestorbenen Theuren gute Werke für die Ruhe ihrer Seelen; der Akatholik verwirft dies Gebet, lächelt über den Katholiken oder hält ihn darob für dumm, weil er, der Nichtkatholik, an kein Fegfeuer glaubt, — und beide sollen dennoch im Besitz der wahren Hoffnung auf's ewige Leben sein? Wir Katholiken blicken vertrauensvoll nach Rom, als dem Mittelpunkte der Einheit, und ehren den hl. Vater als Stellvertreter und Statthalter Christi auf Erden. Nichtkatholiken schmähen auf Rom, als das alte Babel, auf den Papst als den leibhaftigen Antichrist und den Satan selbst; dennoch sollten wir beide im Besitze der rechten Liebe Jesu sein? Der Protestant kann sich von dem Weibe scheiden und eine neue Verbindung eingehen, um sie vielleicht bald wieder aufzuheben; der katholische Christ darf nur e i n e Braut zum Altare führen und es vermag ihn Zeitlebens von der Angetrauten nichts, nur der Tod allein zu scheiden; — und das soll Alles gleiche Geltung, G o t t selbst am Ende zum Stifter haben?

Es soll Alles eins sein, ob man vor Christus im allerheiligsten Sakramente unter Fasten, Wachen und Beten auf den Knieen seine Anbetung im Tempel derbringt, oder ob man mit dem Materialisten vor der todten Materie knieet, oder ob man mit dem Naturalisten an Sonn- und Feiertagen in der Natur umherschwärmt, die Natur anbetet, in der freien, weiten Natur seinen Gottesdienst feiert und sich dabei Vergnügen macht? Alles wäre gleich, ob ich mein Leben nach dem hl. Evangelium gestalte, oder von irgend

einem verkommenen Romanenschreiber, vielleicht von einem christenfeindlichen Menschen, meine Lebenssätze, meine Sittenlehren und meinen Glauben erborge? Es soll eins sein, ob ich vor dem wahren Gott oder vor einem falschen Götzen auf den Knieen liege; ob einer als ekler Wurm am Leichname nagt oder als stolzer Löwe die Wüste beherrscht; ob ich als Schmutzkäfer im Kothe mein Element finde oder mit dem stolzen Adler die Höhe des Himmels durchfurche? — Mein christliches Gefühl sträubt sich gegen solche Zumuthung?

Ich appellire an Aller Herz und Gefühl, ob Katholik oder Protestant, Heide oder Jude, seid ihr mit einverstanden, daß Alles gleichgültig sei, wie Jeder glaubt, hofft und liebt, wie Jeder denkt, handelt und lebt, nach welchem Glaubenssatz, nach welchem Sittengesetz, nach und mit welcher Religionsgenossenschaft Jeder sich richtet? Wenngleich ein ganzer Haufe antworten würde mit „Ja," so sagte ich dennoch „nein," so lange ich vernünftig denke und nur ein Fünkchen Verstandes auf Erden finde.

Daß unser Gefühl richtig sei, das beweist die gesammte Geschichte der Vergangenheit und der Gegenwart bis zu Stunde besser und nachdrücklicher mit Thatsachen, als ich in Worten und Gedanken es vermögte.

Die vergangenen Jahrhunderte wußten von diesem Indifferentismus nichts, nur unsere charakterlose Zeit hat ihn geboren. Es ist bekannt: es war nichts Leichtes, das Christenthum auf Erden in Aufnahme zu bringen, vielmehr es erhob sich ein gewaltiger Kampf, der seines Gleichen auf Erden nicht hat. Ich meine jenen schrecklichen Kampf, der mit Strömen von Blut, mit allen ersinnbaren Folter- und Marterwerkzeugen und unmenschlichen Qualen und Peinen in die Weltgeschichte eingetragen ist. Jener Kampf, welcher dreihundert Jahre lang auf Leben und Tod von dem gesammten Heidenthum wider das Christenthum geführt worden, — jener Kampf, der jene furchtbaren zehn Verfolgungen gegen die Bekenner Christi herauf beschwor, eine blutiger als die andere, — jener Kampf, den ein römischer Kaiser dem Andern, so sehr sie sich bekriegten und so gräulich oft der Eine über die Leiche des Andern hinweg den Thron bestieg, dennoch einer dem Andern als wichtigstes Erbe hinterließ, nämlich die Wuth gegen die Jünger Jesu, jener Kampf, der mit gleicher Wuth in der stolzen, weltbeherrschenden Roma, in Kleinasien, in Griechenland, auf der Nordküste von Afrika, im alten Britannien, in Gallien, mit gleicher Wuth selbst am Rhein und an der Donau, überall, so weit die Grenzen des römischen Reiches sich erstreckten, geführt ward, — jener Kampf ist eine schlagende Widerlegung dieses modernen Grundsatzes. — Es war ja nichts mehr und nichts weniger in Frage gestellt als: ob das Heidenthum oder das Christenthum stehen oder

fallen, siegen oder unterliegen müsse. Wenn Alles eins ist, ob Heide oder Christ, für was haben die Christen die Wuth ihrer Schlächter herausgefordert, oder wie kamen die heidnischen Kaiser sammt ihren Helfershelfern dazu, sich dieses Schanddenkmal aller Unmenschlichkeit in der Geschichte zu setzen? Wenn Alles eins ist, Heide oder Christ, wer wird dann all dies Blut, all dieses Morden, all diese Unmenschlichkeit vor Gottes Richterstuhl verantworten, die Heiden oder die Christen?

Ich weiß, was Viele mir einwenden: „die alten Römer wußten freilich nichts davon, daß es eins sei; diese Eroberer mit ihren heidnischen, barbarischen Ansichten und Grundsätzen hatten sich freilich noch nicht so hoch empor geschwungen; die Zeit war noch nicht dazu da; die Humanität lag da noch ganz im „Keime verschlossen, es war ja erst der Anfang christlicher Zeitrechnung."

Wohlan! Sind die Römer euch noch zu barbarisch, dann führe ich euch, statt aller Widerlegung, um dreizehnhundert Jahre in der Geschichte weiter her, doch gewiß ein schöner Zeitraum, darin die Humanität bedeutende Fortschritte jedenfalls gemacht haben muß. Folgt mir auf einen Kampfplatz in unserem eignen Vaterlande! — Es sind jetzt kurze Frist über zweihundert Jahre, daß Deutschland, von der Fakel des schrecklichsten Krieges entzündet, hell aufloderte von einem Ende bis zum andern. Dreißig Jahre lang verheerte der schwerste Kriegsdruck die deutschen Gauen. Es war ein Religions- und Bürgerkrieg zugleich und vereinigte sonach die Gräuel beider im erhöhten Maaße. O ein trauriger Kampf! Fürsten kämpften wider Fürsten desselben Volkes, Städte wider Städte desselben Landes, die Reichsfürsten erhoben ihr Schwert gegen ihr gekröntes Oberhaupt, dem sie den Eid der Treue geleistet hatten. Verwandte kämpften wider Verwandte, Brüder wider Brüder, der Vater gegen den eignen Sohn. Das ganze Abendland ward mit in den Streit gezogen. Was bildete den Zankapfel zu solch' unerhörtem Bruderkriege? Nichts mehr und nichts weniger als die Frage: ob Deutschland in Zukunft katholisch oder nicht katholisch sein solle. Diese Frage erheischte einen dreißigjährigen Krieg. — Ist aber Alles eins, ob Katholik oder Akatholik, so frage ich: Wozu haben die nicht katholischen Fürsten der neuen Lehre sich zugewandt und mit dem blutigen Schwerte um jeden Preis sie zur Geltung bringen wollen, oder warum haben dann anderntheils die katholischen Fürsten mit ihren Völkern nicht gleich nachgegeben und sich alle Neuerung gefallen lassen? Ist es gleichviel, ob römisch katholisch oder protestantisch oder reformirt: wer wird dann den dreißigjährigen Krieg mit all dem Blute, so vergossen worden, mit all den Schlössern, Dörfern, Städten, Klöstern und Heiligthümern, die eingeäschert und zernichtet wurden, — wer wird die klaffende und tödtliche Wunde, so durch jenes Uebel unserm ganzen

deutschen Reiche geschlagen worden, die bis auf diese Stunde schmerzt und das einzige wahre Hinderniß aller nationalen Einheit und Größe ist und noch lange sein wird, — ich frage: wer wird diesen Schandfleck an unserer einst so großen Nation vor Gottes Richterstuhl verantworten und sühnen, Katholiken oder Protestanten? Wenn Alles keinen Unterschied macht, ob katholisch oder kalvinisch oder was sonst immer, dann ist dieser dreißigjährige Kampf das schwärzeste Blatt in unserer vaterländischen Geschichte, dessen wir uns vor allen Völkern ewig werden schämen müssen.

Dünken euch diese unsere Vorfahren noch zu inhuman, zu wenig aufgeklärt, um uns Zeugniß zu geben, so verweise ich alle Anhänger des Indifferentismus auf unsere jüngste Vergangenheit selbst, die doch gewiß auf volle Aufklärung und Humanität Anspruch machen darf, zumal das volle Tageslicht moderner Weisheit seit einigen Jahren ja alle Winkel der Erde erleuchtet. Erst vor Kurzem ertönte die Kriegstrompete, das dumpfe Waffengeklirr, das Röcheln von Sterbenden an unser Ohr vom fernen Osten her, vom Kriegsschauplatze an der Donau. Zwei Nationen waren es, die trotz Kälte und Strenge der Jahreszeit, trotz der Tausenden, die der Typhus aus ihren Reihen dahin raffte, trotz der furchtbaren Noth mit bitterer Wuth sich schlugen und einander Leiden und Drangsale bereiteten, gegen die das Ohr und Herz sich sträubte. Was mochte es doch gewesen sein, das den Russen und Türken so mörderisch gegen einander hetzte? — Wie beide Parteien es selbst auslegten, sollten über nichts mehr oder minder die Kriegswürfel entscheiden, als darüber, ob der Halbmond oder das russische Doppelkreuz den Orient fortan beherrschen sollte. — Ist Alles gleich, welchem Glauben man zugethan, dann frage ich: Wozu war dieser Kampf, der leicht ganz Europa ergreifen und schwer züchtigen konnte? Ist es eins, ob russisch oder mahomedanisch, wer wird dann diesen Kampf mit all seinen Folgen, all das Leben, so er gekostet, all die Klagetöne, so er erpreßt worden, all die Wittwen und Waisen, die dieser Krieg hinterlassen, vor Gott und den Menschen verantworten? — O verblendeter Christ! gehe hin und lerne vom schismatischen Russen, vom fanatischen Muselmann, dem Erbfeinde des Kreuzes, daß es nicht einerlei, welcher Religion man sei; sieh! er schlägt sich auf Leben und Tod um sein Heiligthum. Eile, du weise und aufgeklärte Schaar des Indifferentismus, predige den erbitterten Herrschern und Völkern, lehre sie deine Weisheit, hemme in derlei Kämpfen Blutvergießen um jeden Preis!

„Du nennst aber auch gerade die zwei Nationen, die noch am Weitesten in der Humanität und Civilisation zurück sind, darum dieser Kampf. Die können nicht als Zeugen gelten!“ So werden mir Viele einwerfen. — Nun denn, so folget mir zu den gebildeten und christlichen Völkern des Abendlandes, denen doch gewiß Niemand Humanität, Aufklärung und Freisinnigkeit

absprechen kann. Fürchtet euch nicht, daß ich euch etwa zu der strengen und ernsten katholischen Kirche führen werde, nein! Das wage ich nicht, euch zu liebe; denn abgesehen davon, daß uns auf dem Wege zu dieser Kirche auf allen Land- und Wasser-Straßen ganze Züge von Missionären begegnen, welche gottbegeistert ausziehen nach allen Weltenden, um den Völkern das hl. Evangelium zu predigen; abgesehen davon, daß im Innern dieser katholischen Kirche eine Menge Missionsvereine und Institutionen uns entgegen tritt, die auf alle mögliche Weise an der Ausbreitung des katholischen Glaubens thätig sind; abgesehen von diesem und vielem Andern: es prangt ja schon über dem Portale dieser Religion als Firma jener strenge Glaubenssatz von der allein seligmachenden Kirche, jenes Dogma, das euch und euern Gesinnungsverwandten ein Dorn im Auge ist, jenes Dogma, auf das ja als das letzte Ziel die giftigen Pfeile des Indifferentismus gerichtet sind. Zur dieser strengen Kirche führe ich euch nicht, sondern hin zum protestantischen Norden, der sich in jedmöglicher Weise der höchsten Intelligenz in aller Welt rühmt. Fraget oben in Schweden an: ob alle Religion einerlei? Ihr vernehmt von dorten eine Antwort eigenthümlicher Art. Vor Kurzem erst hat der Staatsanwalt beim Hofgerichte in Stockholm eine Anklage gegen acht Personen, darunter sechs Mütter, gestellt und beantragt auf Einziehung all ihrer zeitlichen Güter, auf Verlust aller bürgerlichen Ehren und Würden, und obendrein auf Aechtung und Verbannung aus Schweden, die für Mütter jedenfalls härter ist, als der Tod. Was haben doch wohl diese acht Personen verbrochen? — Sie sind von der schwedischen Landeskirche abgefallen und aus Ueberzeugung zur katholischen Kirche übergetreten, das ist ihr ganzes Verbrechen. — Wie? ist es möglich, solche Intoleranz noch im aufgeklärten, neunzehnten Jahrhundert! — In Schweden ist es sonach sicherlich nicht eins. Trauest du deinen Ohren nicht, gehe herab mit mir nach England, dem freiesten Lande, nach Holland und Preußen, dem Sitze aller Intelligenz, ist es da eins, welche Religion man hat? — Man mag noch so schön klingende Worte machen, die vielen Bibel- und Traktätlein-Gesellschaften bezeugen durch ihre That das Gegentheil. Frage alle diese Gesellschaften, die jährlich Tausende, Millionen von Bibeln und Traktätlein in allen Sprachen der Welt drucken lassen, durch eigene Emissäre dieselben verschleißen; wozu dies Alles, wenn jede Religion gleich gut ist? Wozu diese protestantischen Propaganda's, diese reisenden Prediger, die sie unter hohen Opfern an Geld bis in's Herz von katholischen Ländern, Italien, Spanien und Portugal senden, mit großen Summen unterstützen, die daselbst zu skandalösen Scenen Veranlassung geben, die oft selbst den politischen Regierungen arge Verwicklungen bereiten? Wenn Alles eins ist, wozu diese Anstrengung, den Erdkreis zu protestantisiren? Wenn jede

Religion gleich berechtigt ist, wozu diese hohen Summen, diese Reisenden? Da glaube ich, sie thäten besser, diese hohen Geldsummen für ihr armes Volk in Irland und andern Orten zu verwenden, um es vom Hungertode zu retten, als so viele Bibeln und Traktätlein unnützer Weise in die Welt zu schicken. Nein! es ist nicht Eins — so viele Bibeln und Traktätlein von diesen Gesellschaften ausgestreut werden, so viele Zeugen sind für mich.

Gehet zum allerverdorbensten Ungläubigen und höret seine Meinung. Wenn dieser vielleicht auch den Indifferentismus im Munde führt, so handelt er dennoch schnurstracks entgegen, indem er in Wort und Schrift seinen Unglauben an den Mann zu bringen sucht; indem er gottlos über alles positiv Religiöse schilt und lästert; indem er Allen die Religion des Unglaubens anpreist. Wozu diese Kriegslist? — Welch' eine verlogene Weisheit! Es soll Alles eins sein, ob Heid, Jud oder Christ! Nein, so lange es noch einen Heiden, noch einen Türken, noch einen Juden, noch einen Protestanten oder einen Katholiken gibt, so lange ist dieser Satz eine freche Lüge. Gehe hin und predige diese moderne Weisheit dem treuen Katholiken, er weist dir die Thüre, dem ehrlichen Protestanten, er kehrt dir den Rücken, dem Schweden, er verbannt dich von Haus und Hof, dem fanatischen Türken, er zieht den Säbel gegen dich; sage es dem Russen, er gibt dir die Knute oder schickt dich nach den Eisbergen und Schneehöhlen Sibiriens und gewährt dir so Zeit und Muße, darüber zu studiren und nachzudenken, daß es doch nicht eins sein könne, wozu man sich bekennt. Alle Völker, alle Religionen protestiren gegen diese indifferente Lehre und das mit Recht, weil damit freventlich ihr eigener Bestand, dem innersten Keime nach, angetastet und in Frage gestellt, weil damit ihr Heiligstes angegriffen wird, weil dieser Indifferentismus mit dem Streiche, den er führt, selbst das Haupt der Reformatoren nicht verschont, sondern zu allererst schmerzlich trifft.

Ist Alles eins, ob Heide oder Jude oder Christ, was sollen wir dann sagen von älteren und neueren Religionsstiftern? Wahrlich, ich wäre begierig, das Urtheil der Indifferenten über den Rongespektakel zu vernehmen, der vor mehreren Jahren in einem großen Theile der aufgeklärten Länder und Städte vor unsern Augen aufgeführt worden ist. Ich erachte so: wenn gleichviel, was für ein Christ, ob Katholik oder Protestant oder Rongeaner, dann war dieser abtrünnige Priester ein Bösewicht, daß er ganz unnöthiger Weise eine neue Fackel der Zwietracht in das ohnehin tiefzerrissene Deutschland geschleudert mit seiner neuen Religion, und an seinen Frevel haben gleich verruchten Antheil alle Herren, die ihn im Triumphe einherführten und alle aufgeklärten Damen, die ihn bekränzten und ihn als den Helden

des Tages feierten. Deutschland hätte trauern, nicht jubeln sollen über solch' ganz unnöthiges Machwerk.

Ist Alles gleich, ob katholisch oder protestantisch, was sollen wir dann von Martin Luther, von Zwingli, von Calvin, Johannes von Leiden, von Heinrich VIII. und von allen Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts halten? Sie wären nicht lobens-, wohl aber sehr strafenswerth. Sie hätten es wissen können, daß man ohne ihre Neuerungen Christo recht dienen und selig werden könne; sie haben es wissen müssen, daß sie mit ihrer neuen Lehre die Völker bis in's tiefste Herz hinein spalten und verfeinden, daß sie Krieg und Umsturz aller Verhältnisse herbei führen würden: dennoch haben sie die Brandfackel hineingeschleudert. War die Reformation unnöthig, dann wehe allen Reformatoren, sie thaten und wußten nicht, was sie thaten. Sind alle Religionen gleich gut, dann finde ich in unserer Sprache keinen Ausdruck, der diese Religionsstifter, Reformatoren oder wie immer genannt, und deren Werk genugsam bezeichnet. Wisset es! so viele Reformatoren und Sektenstifter je da waren, oder noch aufstehen werden, eben so viele zeugen wider den Indifferentismus.

Ist Alles eins, wie man glaubt und lebt, — katholische Christen! dann hinweg mit dem Ruhme und Preise der hl. Martyrerschaar eurer Kirche, hinweg mit all den Kämpfern für Christi Ruhm! denn alle Blutzeugen unserer hl. Religion, ein hl. Ignatius, ein hl. Blasius, ein hl. Valentinus, eine hl. Agatha, eine hl. Lucia und alle die Tausende von Christen, die ihren Glauben mit ihrem Blute besiegelten, waren dann nur blinde Eiferer, strafbare aber nicht preiswürdige Fanatiker, da sie mit einem einzigen Fluchworte gegen den wahren Gott, mit einer einzigen Lästerung gegen Christus, mit einem einzigen Tritte auf das Kreuz, mit einem einzigen Körnlein Weihrauch in die Opferschale eines Götzen ihr Leben und noch unermeßliche Schätze, Ehren und Reichthümer dazu hätten erhalten können. Gilt's gleich, ob Jude, oder Heide, oder Christ, dann — Gott verzeihe mir! dann — hinweg mit den hl. Aposteln! sie gingen in alle Welt, haben Gut und Blut daran gegeben, sie ließen sich verhöhnen und verspotten, geißeln, an's Kreuz schlagen, wozu all dies, wenn der Heide mit seinen Götzen dem Himmel so nahe steht, als der Christ mit seinem Kreuze? Wahrhaftig! dann wären sie nur gewissenlose Ruhestörer gewesen, die die Völker beunruhigten und es wäre ihnen nur ihr Recht widerfahren, daß sie gemartert worden sind. — Das sei ferne! — So viele Tausende von Blutzeugen für Christo starben, so viele Apostel in die Welt eilten und so viele Missionäre noch hinauseilen — eben so viele Ankläger und Richter wider die religiöse Gleichgültigkeit.

Ach, ich zittere, die Schlußfolge bis zur äußersten Grenze zu führen und doch muß es sein. Aber ich bitte zum Voraus euch um Nachsicht, wenn ich etwa euern Ohren, euern christlichen Herzen Aergerniß gebe. Auch du, o mein Jesu! verzeihe mir, wenn ich etwa wider Willen Dich lästere, auch nur mit einem Worte, mit einem Gedanken oder mit einer Sylbe. — Seht ihr dort in Jerusalem den Heiligsten aus Allen, mit Stricken an Händen und Füßen gebunden, von roher Kriegerschaar mißhandelt, gegeißelt, mit Dörnern gekrönt, mit einem Spottmantel angethan? Sein Antlitz von Blut überronnen, mit Speichel verunehrt, ein Bild des Jammers, von der Sohle bis zum Scheidel ist kein heiler Fleck an Ihm, so leidensvoll, daß selbst ein Stein sich erbarmen und erweichen müßte. Dennoch schreit die Menge wie wüthend: „Hinweg mit Ihm! an's Kreuz mit Ihm! an's Kreuz mit Ihm!" (Joh. 19). — Pilatus, der Heide, selbst wird weich, tritt vor die erbitterte Menge und fragt: „Was hat Er denn gethan? Warum soll Er denn sterben? Ich finde keine Schuld an Ihm". Die Menge tobt und schreit: „Er ist ein Aufwiegler des Volkes, ein Feind des Kaisers, ein Störenfried, wir haben ein Gesetz und darnach muß Er sterben, Er hat Gott gelästert und eine neue Religion gestiftet". Sind alle Religionen gleich gut, so ist diese Anklage, dieser Vorwurf wahr und die Kreuzigung nur ein Akt der Gerechtigkeit. Höre es, o Himmel! Höre es, o Erde! der Tod am Kreuze, über den sich die Sonne verfinstert, die Erde erbebt, die Felsen springen, die Gräber sich öffnen, und die Todten erstehen, — dieser Tod am Kreuze wäre verdient, wäre ein Akt der Gerechtigkeit. — Wenn Alles eins ist, ob Heide oder Jude oder Christ, o lieber Jesus! für was bist Du dann Mensch geworden, hast gelebt, gelehrt, gelitten, bist gestorben den bittersten Tod? Du hättest Dich also umsonst an's harte Kreuzesholz nageln lassen, umsonst dein Blut vergossen! Du hättest also das Kreuz verdient, Du hättest all das Blut der Martyrer, all die Kriege und Gräueln zwischen Heidenthum, Judenthum und Christenthum verschuldet! Du hättest alles Leid und Wehe verschuldet, da Du das Feuer vom Himmel gebracht und in die Menschheit hinein geworfen, daß es Alles verzehre! O Jesu! verzeihe mir diese Worte! — Wisset, ihr Gleichgültigen! das Kreuz mit seinem Opferlamm richtet und verdammt eure Allerweltsreligion. So lange noch ein Priester auf Erden Jesum predigt, so lange noch das Geheimniß des Kreuzes auf Erden gilt, so lange noch ein Priester auf dem Altare das hl. Meßopfer celebrirt, als die stete unblutige Erneuerung des blutigen Opfertodes am Kreuze, so lang noch ein Knie vor Jesus sich beugt, so lange noch eine Zunge den süßen Namen Jesus spricht, — so lange ist euer Indifferentismus eine freche Lüge, ein Wahnsinn, eine Erfindung der Hölle. Es soll eins sein, ob Heide, Jude oder Christ? — So viele Tempel und Altäre, so viele Bildnisse des

Gekreuzigten, so viele Kreuzeszeichen auf Stirne, Mund und Brust gezeichnet werden, eben so viele Ankläger, Zeugen und Richter gegen euch.

Doch was beginne ich? Wie komme ich zu diesem Wege der Beweisführung, da ich bei jedem Schritte und Tritte, bei jedem Wörtlein, bewußt oder unbewußt, selbst wider den besten Willen, leicht einer Gotteslästerung mich schuldig mache! Ich will diesen gefahrvollen Pfad verlassen; wenn auch die ganze Welt mir zuriefe: Es ist Alles eins, welchen Glaubens man ist; so glaube ich es nicht, so lange, als noch ein Fünkchen gesunden Verstandes in einem Kopfe auf Erden wohnt. Es ist nur eine Erde, die uns trägt, auf der wir wohnen, wandeln und leben; es ist nur eine Sonne, die uns Allen Licht und Wärme sendet, ein und dasselbe Menschenpaar ist unser Aller Ursprung; ein Joch der Erbsünde lastet auf uns Allen; ein und dasselbe Bedürfniß nach übernatürlicher Wahrheit drängt in unserer Vernunft; ein und dasselbe Verlangen nach Sittlichkeit, Gnade und Tugend macht das Wesen unseres Willens aus; ein und dieselbe Sehnsucht nach Glückseligkeit, nach der ewigen Heimath erfüllt unsere Brust. So kann es auch nur eine Sonne der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit für uns, nur ein Gesetz der Wahrheit, nur ein oberstes und höchstes Sittengesetz, nur ein höchstes und bestes Gut geben, so wie es nur einen Gott, einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, eine Gnadenquelle gibt und geben kann (Eph. 4, 5). Der eine Gott ist nicht, „Ja und Nein" zugleich, bei Ihm ist „Ja" (2. Cor. 1, 9). Die eine Wahrheit kann nicht hier so und dort wieder anders, entgegengesetzt lehren. Eine Wahrheit kann nur sein, wer durch eigene Schuld nicht in ihr wandelt, lebt in Finsterniß: eine Tugend und Sittlichkeit, wer sich ihrer nicht befleißt, dient dem Laster; ein höchstes, bestes Gut, wer dies nicht sucht und liebt, bleibt im Tode, im ewigen Tode. Es ist nur ein Hirte, wer dem nicht folgt, der geht in die Irre. Es ist nur ein Heiland, wer durch eigene Schuld an Ihn nicht glaubt und Ihm nicht dient, der ist schon gerichtet. Es ist nur ein Gott, und der Eine ist nicht wie Menschen, daß Er lüge (4. Mos. 23, 19), bei Ihm ist ewige Wahrheit; ein Gott, von dem geschrieben steht: „Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben" (Exod. 20, 2. 3). „Ein Gott, sein Name ist Eiferer, ein eifersüchtiger Gott" (Exod. 34, 14). Diese eine Wahrheit, eine Tugend und Seligkeit, diese eine göttliche Religion muß unendlich weit über der Macht des Menschen erhaben stehen, so daß er nichts an ihr ändern, oder modeln, sondern ihr sich nur unterwerfen kann, ganz und ungetheilt unterwerfen muß.

Das ist der Kern des Indifferentismus: er greift alle Religion am Lebenskeime an, — Vernichtung des Christenthums in seinem göttlichen Ursprunge, — die ärgste Gotteslästerung, die jemals ersonnen

worden. Religion muß man haben, aber es gilt jede gleich, das heißt demnach ebensoviel als „man braucht keine Religion". Das ist nur noch schlimmer, als förmlicher Unglaube; der tritt doch frei an's Tageslicht: diese Weisheit aber hüllt sich in den Mantel der Heuchelei, in das Gewand eines Engels des Lichtes, sie schmückt sich mit der Schminke der Aufklärung und modernen Bildung. Wer da spricht: „Ei, was Religion! oder es gibt keinen Gott!" der ist doch ehrlich und spricht, wie er denkt, ich weiß doch gleich, wie ich daran bin. Bei dem Indifferenten aber ist List und Dummheit zugleich gepaart. „Es ist Alles eins", er will modern aufgeklärt sein und weiß nicht, daß dies nur eine hohle Phrase ist, und ich weiß nicht, mit wem ich zu thun habe, ob er ein Jude oder Muselmann, Heide oder Christ ist. Er glaubt an einen Gott — nun! „auch der Teufel glaubt an den einen Gott und zittert" (Jak. 2, 19). Wahrlich! Solche Lehre verdient unsern ganzen menschlichen Abscheu.

Wer mag einen gleichgültigen Menschen? einen indifferenten Vater, Sohn, Hausherrn, Mutter oder Tochter, die Alles gehen lassen, wie es geht? Der Mensch mag sein wie er will, das verlangen wir von ihm, daß er einen Charakter hat, den Charakterlosen verachten Alle. Wer mag einen Mitbürger, der roth mit den Rothen, schwarz mit den Schwarzen, blau mit den Blauen ist? Sie verabscheuen ihn Alle Dasselbe sind die Indifferenten in religiösen Dingen. Sie sind fromm mit den Frommen, gottlos mit den Gottlosen, gläubig mit den Gläubigen, ungläubig mit den Ungläubigen, nicht schlecht und nicht gerecht, Katholik mit den Katholiken, Protestant mit den Protestanten, Jud mit den Juden. Sie tragen auf beiden Achseln zugleich. Sie mahlen mit allen Winden ihr Mehl. Sie drehen sich schnell wie eine Wetterfahne. Sie sind im Wasser ein Fisch, am Lande ein Thier. Halb Wolle, halb Seiden; außen glänzt der Schafspelz, innen steckt die Wolfsnatur. Es sind Jene, deren Charakter und Gericht die heil. Schrift verkündigt: „Weil du lau, d. i. weder warm noch kalt bist, darum will ich dich aus meinem Munde speien" (Apoc. 3, 16). Die elenden Heuchler! sie wollen es mit Niemand verderben, weder mit den Heiden, noch mit den Juden, noch mit den Christen, weder mit der Lüge, noch mit der Wahrheit, weder mit Gott, noch mit dem Satane, und verderben es eben dadurch mit Allen. Sie wollen vermitteln zwischen Allen, nicht bedenkend, daß es zwischen Lüge und Wahrheit, zwischen Tugend und Laster, Himmel und Hölle in Ewigkeit keine Vermittlung gibt. „Wer nicht mit mir sammelt", spricht der Herr, „der zerstreut; wer nicht mit mir ist, der ist wider mich" (Luc. 11, 23).

So widernatürlich, so grundfalsch diese Weisheit des religiösen Indifferentismus ist, so allgemein und weit verbreitet ist derselbe unter

den Menschen. Das traurige Geschlecht der Glaubensgleichgültigen bildet eben nicht die kleinste Zahl, man findet sie mitunter in den Dörfern, am häufigsten in den Städten, sie beherrschen die Politik und die Regierungen; sie geben den Ton an in allen Ständen, in allen Gesellschaften und Unterhaltungen, bei Hohen und bei Niedern, Reichen und Armen; zu ihr zählen sich Frauen und Jungfrauen, absonderlich sehr viele Jünglinge und Männer durch alle Stände. Es mögen weniger sein, die sich der Theorie gerade vollkommen bewußt sind, desto mehr sind es, welche, ohne es klar zu erkennen, in dem praktischen Leben ihr huldigen. Unendlich Viele sind es, die nicht nur gegen alle Religionen, sondern, was noch schlimmer ist, eben dadurch auch gegen ihre eigene Religion gleichgültig sich benehmen. O wie viele katholische Christen, die doch als solche getauft sind, als solche erzogen wurden, als solche im Leben gelten, haben rein nichts mehr vom Katholizismus als den Namen, als den Schein! Solche sind oft gerade nicht irreligiös, wenigstens nicht offen wider die Religion, aber sie thun auch nichts für dieselbe. Sie sagen sogar „Religion muß man haben"; allein sie selbst kümmern sich das ganze Jahr blutwenig um die Religion. Man sieht sie in keiner Kirche, bei keinem Gottesdienste, obschon sie oft in der allernächsten Nähe wohnen, nirgends beim Empfang der hl. Sakramente, als höchstens ganz verstohlen und verschämt zu Ostern. Man sieht sie niemals in einem Pfarrgottesdienste, höchstens manchmal ganz schüchtern oder ganz andachtslos in einer stillen Messe, an eine Predigt oder christlichen Unterricht ist vielleicht seit Jahren nicht zu denken. Sie sprechen über Alles, über alle Fragen des Tages mit Geläufigkeit, aber in ihrer Religion kennen sie nicht einmal die sieben Hauptstücke. Sind das katholische Christen? Es kömmt nie ein Wörtchen von Religion, als höchstens dieses Wort allein, über ihre Lippen, sie lesen, sie hören niemals etwas von Gott und göttlichen Dingen, aber sie hören und sehen, sie lesen fast täglich in der Unterhaltung so Vieles, oft so Bitteres und Boshaftes gegen ihren Glauben, gegen ihre hl. Kirche; doch keine Entrüstung regt sich in ihrem Herzen, ihr Mund wagt kein Wörtchen des Unwillens oder der Zurechtweisung gegen den Frevler, sie schweigen, wie stumme Hunde, sie lesen es nicht nur, lassen sich nicht nur täglich Grobheiten und Spöttereien ob ihrer Religion anthun, — wer sollte es glauben! — sie halten und bezahlen sogar mit ihrem Gelde Zeitungen und Unterhaltungsblätter, die rein nur vom Geifer und Haß wider unsere hl. Religion ihre Existenz fristen. In wichtigen Zeitfragen suchen sie Belehrung und bilden ihre religiösen Urtheile nicht nach katholischen Autoren, sondern nach Schandblättern, die eben notorisch immer nur in ihrem Sudel wider die Kirche Gottes Geschäfte machen. Wie gleichgültig sind unsere Christen? Wenn ein Ballfest am Vorabende von Sonn- oder Feiertagen veranstaltet

wird, wie beeilen sich Alle, beizuwohnen, Alle springen und tanzen mit in den Tag des Herrn hinein, unbekümmert, ob sie am folgenden Sonntage eine hl. Messe hören oder nicht. Sie haben ja des Nachts dem Götzen des Vergnügens geopfert, das dünkt ihnen genug. Werden sie eingeladen an Fasttagen oder an Freitagen zu Gesellschaften, so essen sie ungescheut mit dem Protestanten sein Fleisch, keiner ist beherzt genug, zu sagen: „Ich esse nicht, ich bin Katholik". Der Protestant mag noch so lau und gleichgültig, der Jude noch so indifferent gegen alle Religion sein, aber er ist es nur bis zu einem gewissen Grade; berührst du den, greifst du seinen Religionsstifter oder die Reformation oder dem Juden seinen Talmud an, dann weckst du in ihm den heftigsten Widerspruch. Zeiget mir einen einzigen Protestanten in unserer ganzen Stadt, der, ich will nicht sagen, eine seinem Glauben offenbar feindliche, ja nur eine entschieden katholische Zeitung auf eigene Kosten sich hielte! O schämet euch vor ihrem Eifer, ihr Namen-Katholiken!

Wie! ihr Oberen und Vorgesetzten! seid ihr noch Katholiken, da ihr euch nie darum bekümmert, ob eure Untergebenen, eure Bedienstete, eure Arbeiter, eure eigenen Hausgenossen religiös oder irreligiös, moralisch oder unmoralisch wandeln, wenn sie nur ihre Arbeit und Dienste erfüllen und leisten, was sie zu leisten haben? Du hast kein Wort des Trostes, kein Wort der Aufmunterung, du wendest ihren Blick nur immer erd- nie himmelswärts, ja! wenn sich Gelegenheit bietet, kommst du ordentlich in Verlegenheit, religiös zu scheinen. Du bist noch christlich und führst Religion in deinem Munde, aber es liegt dir, o Dienstbote! gar wenig daran, wem du deine Dienste widmest, ob einem gottlosen oder frommen Herrn, ob einem offenbaren Gottesläugner oder einem entschiedenen Katholiken, ob in einem religiösen oder irreligiösen Hause, — ich zweifle nicht: du würdest dem Teufel deine Dienste anbieten, wenn du nur einen großen Lohn erhältst. Du willst nicht gerade irreligiös sein, aber du, Hauseigenthümer! kümmerst dich gar wenig darum, ob du einen ungläubigen oder frommen, moralischen oder unmoralischen Miethsmann gewinnst, ob er durch sein Beispiel und seine Grundsätze deine Söhne und Töchter verpestet, ob er Fluch oder Segen dir in's Haus bringt; er kann und darf treiben, was er will, wenn er nur die Miethe theuer bezahlt. Du glaubst an Gott, du gehst selbst in den Gottesdienst, allein, o Wirth! du duldest von deinen Gästen im eigenen Hause Alles, Religionsschänderei, Religionsspötterei, Lästerungen auf das Allerheiligste deiner Religion, du legst kein Veto dagegen ein, wenn sie nur ordentlich zechen. Du, o Geschäftsmann! willst Katholik sein, allein du schweigst zu jeder Gotteslästerung, du lieferst mit Freuden zu Allem das Material, du läßt dir jeden Frevel gegen deinen heiligen Glauben gefallen, wenn du nur die Kundschaft nicht verlierst. Du willst noch fromm und gut gesinnt sein,

o Mädchen! es liegt dir nichts daran, wenn es an die Standeswahl geht, da fragst du nach seinem Einkommen, nach seinem Vermögen; nach der Religion, ob katholisch, oder protestantisch, oder gar nichts, das ist die letzte Frage; wirst du es zuletzt zu deinem Schrecken gewahr, was er ist, dann bringst du jedes Opfer, selbst das höchste, wenn du nur einen Mann erhältst: allein du bedenkst nicht eher, bis es zu spät ist, daß auf Gleichgültigkeit im Heiligsten kein Segen Gottes, sondern nur Unheil ruhen kann. Du machst noch auf den Namen eines Christen Anspruch, o Gewerbsmann! obgleich dir doch der Sonntag wie Werktag ist, nur mit dem Unterschiede, daß du am Sonntage früh noch tüchtiger arbeitest, und am Nachmittage und Abend dem Vergnügen, dem Teufel, dienst. Ist das Eifer für die Religion, o Gattin! wenn du für deinen Gatten wohl alle Arbeit und Sorge trägst, allein du bist ganz unbekümmert um das moralische Thun und Treiben deines Mannes, hast nie ein Wort der Belehrung, nie einen Zuspruch der Mahnung, mag er Gott loben und preisen, oder fluchen und lästern. Sage, wo ist dein Mann, auf was für krummen Wegen wandelt er, — und du kannst dabei zufrieden, sogar munter und vergnügt sein? O Vater! o Mutter! ist das nicht entsetzliche Gleichgültigkeit, die dich in die Hölle bringen kann? Du kümmerst dich nicht, wie und wo deine Söhne sich herumtreiben bei Tag, des Abends oft bis in die späte Nacht; du fragst nie, in was für Gesellschaften und was für Häusern sie sind? Wenn du einen Groschen verloren, so zündest du ein Licht an und suchst ihn Alles aus. Wenn des Abends ein geringes, oft werthloses Hausthier dir fehlt, du ruhst und rastest nicht, du suchst es in der Ferne und in der Nähe, bis in die dunkle Nacht: aber deinen Sohn läßt du irren und übergibst dich gewissenlos der süßesten Ruhe. O Mutter! du weißt es, was deine Tochter für schlüpfrige Pfade wandelt, du kennst die Ursache und den Zweck ihres übertriebenen Putzes, du weißt, was sie für gefährlichen Umgaug pflegt, was sie für Zusammenkünfte hält, was sie für schlechte Bücher liest und gottlose Grundsätze in diesem oder jenem Hause einsaugt, du weißt es und du duldest es. Sag an, bist du werth, dich eine katholische Mutter zu nennen? Die hl. Monika reist ihrem Sohne in zärtlicher Mutterbesorgniß in ein fremdes Land, über's Meer nach; du dürftest oft nur einen Schritt thun, nur deine Augen aufmachen, und ein Wort der Zurechtweisung sprechen, um dein Kind zu retten, und du thust es nicht. Tausend und Tausend Söhne und Töchter gehen zeitlich und ewig zu Grunde, wer trägt die Schuld? Die Gleichgültigkeit der Aeltern. Tausend und Millionen Seelen gehen ewig verloren; wer trägt die Schuld? Eigene und fremde Gleichgültigkeit. Den Indifferenten gilt das Wort, das der Herr zum Sünder beim Psalmisten gesprochen: „Warum berufst du dich auf meine Gebote und führst meinen Bund in dei-

nem Munde? Du hassest doch die Zucht und nimmst meine Worte auf die leichte Achsel. Wenn du einen Dieb sahest, liefest du mit ihm, und machtest mit den Ehebrechern Gemeinschaft. Voll der Bosheit war dein Mund, und deine Zunge sann auf List. Das hast du gethan und ich schwieg, du bildetest dir boshaft ein, ich sei dir ähnlich; nein! strafen werde ich dich und deine Bosheit dir vor Augen legen" (Ps. 49).

Der Indifferentismus ist ein lautes Zeugniß der Charakterlosigkeit und der Verkommenheit unseres Jahrhunderts, ein süßes Schlummerlied, um die Menschen in ihren Sündenschlaf einzulullen. Doch ich will, ich muß gerecht sein: es soll ja Toleranz sein, daß man Allen Recht gibt, man will Duldung üben. Nun ja! es ist eine Toleranz, bei der die Wahrheit trauert, die Lüge triumphirt, — eine Toleranz, bei der die Tugend verkümmert, das Laster üppig florirt, — eine Toleranz, die Gott lästert und die falschen Götzen verherrlicht, — eine Toleranz, die den Segen Gottes vertreibt, aber den Fluch Gottes herabzieht auf Flur und Gewerbe, auf Familie und Staat. Es ist eine Toleranz, die die Vernunft verwirft, die Geschichte brandmarkt, die hl. Kirche verbietet, Christus selbst verdammt hat in den Worten: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut" (Luc. 11, 23). Eine Toleranz, die Gott selbst verwirft: „Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine falschen Götter neben mir haben" — es ist eine Toleranz, die nicht Liebe, sondern den bittersten Haß, den je die Welt oder die Hölle ersonnen, nicht Leben, sondern den schrecklichsten Tod alles religiösen Lebens in sich enthält. Nur die Wahrheit und Liebe ist tolerant. Es ist eine Toleranz, über die das Christenthum seufzt, die Welt frohlocket; über die der Himmel trauert, die Hölle jauchzet; über die der Satan sich freuet, der Gottmensch selber weint und fleht: „O daß du doch bedächtest, was dir zum Heile dient!" (Luc. 19, 42).

Nicht nach solcher Toleranz lasset uns streben, die auf Gleichgültigkeit beruht, die Haß und Lieblosigkeit in sich birgt, sondern lasset uns mit Leib und Seele unserer heiligen Religion ergeben sein! lasset uns Christen, katholische Christen im vollsten Sinne des Wortes sein! lasset uns der göttlichen Wahrheit unser ganzes Leben weihen! denn je fester wir in der Wahrheit bestehen, desto mehr werden wir in der Liebe wachsen, in der Liebe gegen Gott und gegen alle Menschen, ohne Unterschied des Standes, des Alters und der Religion. Amen.

+ Vierte Predigt

Die Religion des sogenannten rechtschaffenen Mannes.

„Ich sage euch: Der Zöllner ging begnadigt in sein Haus hinab, der Pharisäer aber nicht" (Luc. 18, 14.)

„Alle Religionen sind gut", oder „Es ist Alles eins, was der Mensch für eine Religion hat", dies ist der Inhalt des modernen Indifferentismus. So tolerant und lieblich auch diese Melodie klingen mag, so ist sie dennoch eitel Lug und Trug. Sowohl von Seite des Menschen, als auch von Seite Gottes aus betrachtet, kann es nicht mehrere sich widersprechende, dennoch gleichberechtigte Religionen geben, sondern, wie nur ein Gott, so kann und muß es nur eine Wahrheit, eine Gnade, eine Tugend, es kann und muß nur eine einzige wahre und bestimmte, höchste und beste Religion geben, die allein nur beseligen kann. Wer immer durch eigne Schuld außer dieser einen steht, der geht in der Irre umher und wird das ewige Leben nicht sehen. Welches ist nun diese eine und wahre Religion? An Heidenthum und Judenthum und Christenthum vor der Hand nicht zu denken, frage ich: Ist es etwa der Rationalismus, d. i. die Vergötterung der Vernunft, der Materialismus, d. i. Vergötterung der Materie, Naturalismus, d. i. Vergötterung der Natur oder sonst ein anderer ......ismus, der bald von der einen, bald von der andern Seite, als die allein beglückende Weisheit uns eben angepriesen wird?

Es wäre wohl unschwer, all diese Systeme in ihrer Verderblichkeit zu enthüllen; es wäre leicht nachzuweisen, daß all diese religiösen Systeme nichts Anderes sind, als das alte Heidenthum, nur in moderner feiner Form und Ausstattung, — nichts Anderes, als der materielle, grobsinnliche Götzendienst des Heiden, nur in neuer verfeinerten Fassung. Allein ich müßte meine Stellung ganz verkennen, meine Aufgabe ganz verfehlen, wollte ich über derlei Systeme mich verbreiten. Es sind ja doch zumeist nur die Religionen der Gelehrtseinwollenden und liegen insoferne weit außer meinem Gesichtskreise, da ich die Wahrheit nicht in einer Gelehrtenschule, sondern vor einer christlichen Gemeinde zu verkündigen und für's Leben zu wirken habe. Ich hätte auch nicht ein Wort darüber verloren, wenn nicht diese gottlosen Lehren aus den Köpfen und den Herzen, aus den Schulen und Cirkeln der Gelehrten und Aufgeklärten in Wort, in Schrift, in einer Fluth

von Büchern auf's praktische Leben übergepflanzt worden wären und noch dazu in einer ganz populären, Jedermann mundgerechten und bequemen Form, in der Allerweltsreligion des rechtschaffenen Mannes. Gleich wie der Nebel von den Höhen der Berge in die Tiefe der Thäler sich niedersenkt, und gleichwie die Wasserdünste in der Atmosphäre bald als Thau und bald als Reif, oder Regen oder Schnee niederfallen auf das Erdreich, Wiesen, Feld und Wald, so haben diese neueren Religionssysteme, diese Dünste und Hirngespinnste aus den höheren und gelehrtsein wollenden Schichten und Ständen in der Lehre vom sogenannten rechtschaffenen Manne als Niederschlag auf das praktische Leben sich niedergelassen. Die Glaubenslehre des religiösen Indifferentismus muß doch auch eine Sittenlehre zur Seite haben, darum heißt es:

> Es ist Alles eins, wenn man nur ein rechtschaffener Mann ist.

Allein so eitel und trügerisch, gotteslästerisch der Vordersatz „Es ist Alles eins", eben so dumm, haltlos und schlecht ist der Nachsatz, „wenn man nur ein rechtschaffener Mann ist".

Meine Religion ist die des rechtschaffenen Mannes. Es klingt dieser Satz wohl sehr lieblich und human, enthält aber, genauer betrachtet, dennoch bitteres Gift. Nebst dem Worte und Begriffe „Religion" gibt es kaum ein Wort, das so Hohes und Wichtiges enthielte, aber auch so boshaft entstellt und mißbraucht würde, als gerade dieser Begriff „der Rechtschaffenheit" in dieser Allerweltsreligion. Im wahren christlichen Sinne ist dieser Begriff der Rechtschaffenheit genau und scharf bestimmt und begränzt. Im verkehrten Sinne ist dies Wort ein Begriff ohne Ziel und ohne Grenze, ohne Anfang und ohne Ende.

Nur Einer ist allein gut, allein heilig, allein gerecht und vollkommen, nämlich Gott (Matth. 19, 17). Rechtschaffen, aktiv genommen, soviel als einer, der das Rechte will und schafft, passiv genommen, so viel als recht beschaffen und zwar recht beschaffen nach allen Seiten, nach Innen und nach Außen, an Leib und Seele, recht beschaffen in allen Stücken, im Denken, Wollen, Empfinden, Handeln und Wandeln, im Leben und Sterben, — rechtschaffen heißt Derjenige, der immer und allzeit, in allen Stücken, im Denken, Reden und Handeln, in Freud' und Leid, im Geheimen und im Oeffentlichen will und vollzieht, was Gottes Wille ist, weil es Gott will und wie es Gott will. Oder ich kann es auch so fassen: Der Mensch ist ein sinnlich geistiges Wesen, er hat somit ein inneres und ein äußeres, ein

leibliches und geistiges Leben, er hat Pflichten gegen sich an Leib und Seele. Der Mensch ist ein geselliges Wesen, er hat als solches Pflichten gegen seines Gleichen, gegen die gesellige Ordnung, in der er lebt und wohnt, gegen die Familie, gegen die Gemeinde, gegen den Stand, gegen den Staat und die Kirche. Der Mensch ist ein vernünftiges, sittlich freies Wesen und hat als solches Alles in Allem die höchsten Pflichten gegen Gott, seinen Schöpfer und Erhalter, seinen Erlöser und Seligmacher. — Wer nun all diese Pflichten genau und immer und allzeit nach bestem Wissen und Gewissen erfüllt, darum erfüllt, weil es Gott geboten, und so erfüllt, wie es Gott geboten, ohne eine einzige wissentlich zu versäumen, der ist rechtschaffen. Wer sich gibt, was er sich selbst, der Welt, was er der Welt, dem Menschen, was er dem Menschen, Gott, was er Gott schuldig ist, der ist gerecht. „Wer in keinem Stücke fehlt, der ist ein (gerechter) vollkommener Mann" (Jak. 3, 2). Wer wird aber das Böse meiden und das Gute thun, immer, unter allen Verhältnissen, ob er Vortheil oder Nachtheil, Lohn oder Strafe, Dank oder Undank, Leben oder Tod vor Augen sieht, ob im Oeffentlichen, oder im stillsten Kämmerlein, aus Gehorsam gegen Gott? Wohl kein Anderer, als Derjenige, der an Gott glaubt als den höchsten Herrn und Gesetzgeber, der Gott fürchtet, der auf Gott hofft als den gnädigen Helfer in der Noth, als den allwissenden Richter und Vergelter, — nur Derjenige, so Gott liebt als das höchste, beste Gut aus ganzer Seele, aus allen Kräften, kurz! Derjenige, welcher Religion hat. „Der Gerechte lebt aus dem Glauben" (Galat. 3, 11). Rechtschaffenheit ist somit wesentlich auf Gottesfurcht gebaut. Das ist ja der Inhalt aller Religion, an Gott glauben und Gott gehorchen; das sind ja die unzertrennlichen Bestandtheile aller Religiösität: Glaubenslehre und Sittenlehre, oder Glaube und Moral. Wie es bezeugt der vortreffliche Bischof Sailer in seiner Morallehre, da er spricht: „Setzest du die Religion oben an, so steht die Moral — (eben die Lehre der Rechtschaffenheit —) mit der Religion oben an; denn die Tugend, die jene lehrt, ist mit der Religion dem Wesen nach eines; ist sie selber, nur ihre Spitze eingekehrt in das Gemüth des Menschen und ausgekehrt in das Leben der Zeit". Der Wahlspruch lautet: „Fürchte Gott, thue Recht und scheue Niemand!"

Meinet der Indifferentismus diese Rechtschaffenheit, den Inbegriff aller Tugenden und zwar auf Religion begründet, aus dem Glauben an Gott entsprossen, von der Hoffnung auf Gott getragen, von der Liebe zu Gott belebt und beseelt, — meinet er solche Rechtschaffenheit: dann können wir uns leicht zufrieden geben, denn diese ist es, der unser Heiland den vollsten Segen zugesichert in den Worten: „Wer meine Gebote hält, der

ist es, der mich liebt, mein Vater und ich werden zu Ihm kommen und Wohnung bei Ihm nehmen" (Joh. 14, 23). Leider gerade diese religiöse Rechtschaffenheit ist den Indifferenten und Aufgeklärten ein Dorn im Auge. Gerade diese Moral, auf Glauben gebaut, ist ihnen ein Gräuel. Gerade diese Gerechtigkeit, die auf die christliche Hoffnung zum ewigen Leben sich stützt, ist ihnen in tiefster Seele verhaßt. Gerade diese Tugend von heiliger Liebe durchweht, wie sie zu den Füßen des Kreuzes entquillt, mit ihrer Selbstverläugnung und Entsagung, und ihren guten Werken, mit ihrer Demuth, Keuschheit, Treue, Sanftmuth, Mäßigkeit und ihrem Gehorsame bis in den Tod gegen göttliche und menschliche Autorität, gerade diese Rechtschaffenheit ist ihnen, wie das Kreuz selbst, ein Aergerniß und eine Thorheit zugleich. Sie wollen, gleichwie eine Religion ohne bestimmten Glauben, so eine Moral ohne Religion, eine Sittenlehre ohne Glaubenslehre, eine Sittlichkeit ohne Tugend, eine Glückseligkeit ohne Gottesfurcht, Genuß ohne Entsagung, Rosen ohne Dornen, Sieg ohne Kampf, Ordnung ohne Gesetz, den Himmel ohne den dornenvollen Pfad des Kreuzes. Sie wollen eine Moral, aber eine, die emanzipirt, frei ist vom religiösen Bekenntnisse, losgetrennt von Gott, dem Urquell alles Guten und Wahren, -- eine Moral, eine Rechtschaffenheitslehre nach ihrem eignen Gutdünken und Geschmack, — eine Moral, die sie nach Belieben einengen oder ausdehnen können. „Die Freunde des Lebensgenusses" -- spricht Sailer — „wollten nicht ohne Moral sein; aber sie durfte nicht strenger sein, als ihr Lebensgenuß und der war von jeher ein lockerer Geselle, ein fester Hasser aller Ordnung im Innern und aller Zucht im Aeußern. Es sollte die unendliche Sinnenlust nur sehr schonend begränzt, und durch Begränzung gesichert und durch diese Sicherung der Genuß in seiner Art verewigt werden. Dadurch war die Moral in die niederste Klugheitsregel verwandelt, und sie bestand in der Handleitung, wie der Mensch hienieden länger Thier bleiben und immer weniger Geist werden könne". Rechtschaffenheit will man, aber eine ohne Gott und ohne bestimmte Religion; das ist freilich ein Unding, das nirgends existirt, nicht einmal recht gedacht werden kann; denn eine Richtschnur muß das sittliche Leben des Menschen haben.

Wer von euch kann sich einen Baum denken ohne Wurzel, ohne Stamm? Wer kann sich einen Bau ohne Fundament denken? Wer einen Fluß ohne Quelle, ohne Anfang, ohne Zufluß? Wer einen lebenden, vernünftigen Menschen mit einem Kopfe, aber ohne Herz? Dennoch wäre auch dieses Unmögliche noch eher möglich im Bereiche der Natur, als eine Rechtschaffenheit ohne Gottesfurcht, als eine Rechtschaffenheitslehre ohne Religionslehre, als eine Sittenlehre ohne Glaubenslehre, und wenn es selbst das Bekenntniß des Unglaubens wäre. Abgesehen von dem Zeugnisse der Geschichte,

daß nicht nur bei dem auserwählten Volke Gottes, sondern bei den meisten heidnischen Völkern nicht etwa blos der Inbegriff, sondern auch die Uebung und Pflege des äußern Rechtes und der Gerechtigkeit ein Akt der Religion, die Priester oft auch Richter waren; abgesehen davon, daß jede Religion bis zur Stunde wie ihre eigene Glaubenslehre, so auch eine derselben entsprechende eigene Sittenlehre hat, daß somit die Rechtschaffenheit selbst nach und in jeder Religion eine andere, oft scharf getrennte, ist, und ebendarum, wenn Alles gleichgültig ist, immer wieder ein neues Labyrinth von Fragen entsteht, nach welcher Morallehre diese Allerweltsrechtschaffenheit sich richten müsse, ob nach der Gerechtigkeit des Katholiken, oder des Protestanten, oder des Methodisten oder des Puritaners; abgesehen von all' dem, hebe ich nur Eines hervor: Ohne Religion wüßten wir überhaupt nicht einmal, was Recht oder Unrecht, Gut und Bös wäre. Ohne die Anlage zur Religion und ohne das Licht des religiösen Glaubens könnten wir nicht einmal den Namen, noch weniger den Begriff von einer oder der anderen Tugend, noch viel weniger eine Vorstellung von der Rechtschaffenheit, dem Gesammtbegriffe aller Tugenden haben, so wenig als das unvernünftige Thier etwas von Sittlichkeit und Schamgefühl weiß. Trennt man nun die Tugend von Gott, von der Religion, reißt man die Sittenlehre von der Glaubenslehre los, dann ist alle höhere, sittliche Schranke gefallen und Niemand weiß mehr, was Rechtschaffenheit ist, wo sie beginnt oder endet, was sie in sich begreift oder ausschließt. Sie ist dann ein weiter Begriff, der die ganze Welt mit ihrem gottlosen Thun und Treiben in sich aufnehmen und auch das heiligste und gerechteste Leben von sich ausscheiden und verachten kann. Rechtschaffenheitsbegriffe gibt es dann so viele, als es verschiedene Religionen gibt, so viele, als es Köpfe, so viele, als Veränderungen von Ansichten in den Köpfen möglich sind, so viele, als es Herzen gibt, so viele, als Neigungen und Leidenschaften im verderbten Herzen des Menschen möglich sind. Rechtschaffenheit ohne Religion ist dann eine Freistätte, in der auch die ausschweifendste Lebensweise, in der alle Sünder und Verbrecher nicht nur Zuflucht, sondern sogar Entschuldigung und Beschönigung und wenn ich sagen darf, Sanktion und Weihe erhalten. Sperret den Begriff der Rechtschaffenheit aus dem Heiligthume des göttlichen Glaubens aus, so gibt es für Gut und Bös zuletzt keine Schranke mehr, als die Zuchtruthe der Polizei und in vielen Vergehen und Verbrechen, ja in den meisten, selbst diese nicht mehr.

Folget mir auf einer Wanderung in das alltägliche Leben! mit eigenen Augen könnet ihr's sehen, mit eigenen Ohren hören, ob meine Folgerung zu kühn gewesen. Da ist ein junger Wüstling, ein Nachtschwärmer, der Geld und Gut, Gesundheit und Leben, Leib und Seele dem schnellen Verderben weihet; fraget ihn, ob er noch rechtschaffen sei? „Welch' eine selt-

same Frage!" — wird er rufen — „ich freue mich des Lebens und das soll mir schändlich sein! Jugend kennt keine Tugend, den will ich sehen, der mich schlecht nennen will". Es ist nur Lebenslust und die sollte entehrend sein? —

Gehet hin, fraget den herzlosen Wucherer, welcher der bedrängten Armuth den letzten Heller abpreßt, der mit der Noth armer Leute ein gottloses Spiel treibt, äußert Bedenken über seine Handlungsweise; er wird euch mit geläufiger Zunge und bedachtsamer Miene beweisen, daß er nicht nur nicht schlecht handelt, sondern sogar ein Freund, ein Helfer der Armuth ist, denn er gibt Geld hin, er hilft, wo Niemand anders hilft — nur läßt er sich Leib und Seele verschreiben, das ist zur Sicherheit, wie er zu sagen pflegt. Fraget den Kaufmann, der schädliche, oft giftige Substanzen seinen Gütern und Waaren beimischt, vielleicht schon Hunderten dadurch einen schleichenden Tod bereitet hat, um eines schnöden, elenden Geldgewinnes willen —, fraget, ob Alles auch ächt sei. Er wird mit frommer Miene und mit großen Schwüren bei Gott es betheuern, daß er der ehrlichste und rechtschaffenste Mann von der Welt sei; sein Betrug ist nur Spekulation und das ist ja die höchste Ehre des Kaufmannes, ein spekulativer Kopf zu sein. Gehet zum infamsten Menschen, der vor keinem Verbrechen zurückschrickt, wenn es auch über den Ruin von Familien und über Leichen hinweg gehen sollte bis zu seinem ehrgeizigen Ziele, und saget ihm, daß ihr an seiner Ehrlichkeit zweifelt; er stellt Injurienklage gegen euch und ihr müßt theuer und bitter büßen, daß ihr in euerm Urtheile euch getäuscht, oder doch zu vorlaut gewesen seid. Haltet der Buhldirne ihr Schandleben vor, ihr greift in ein Wespennest; denn sie brüstet sich ohne Schaam, wie sie ist, mit ihrer Rechtschaffenheit und begehrt mit frecher Stimme auf, „den will ich sehen, der mir etwas Schlechtes nachreden kann". Saget es dem Geizhalze, dem Unmäßigen, daß ihr mit ihrem Benehmen nicht zufrieden seid, er sieht keinen Grund zur Mißbilligung, oder nimmt höchstens eure Nachsicht für diese seine Liebhaberei oder Schwachheit in Anspruch. Saget es dem Ehebrecher, daß ihr in seine Rechtschaffenheit gerechten Zweifel setzt; er mißt euch mit großen Augen ob eurer Kühnheit und bedauert euch ob eurer Dummheit, daß ihr in der Aufklärung noch so weit zurück seid. Gehet hin und haltet dem Unterdrücker der Armen, der Wittwen und Waisen seinen Frevel nur von Ferne vor, machet manchem Sträflinge im Kerker noch Vorwürfe; er weiß gar nicht, was ihr nur wollt, er ist entrüstet, wie ihr nur solch Schlimmes von ihm denken könnet. „Wer kann mich eines Unrechtes zeihen?" spricht er, wie die lautere Unschuld. Gerade die Allerschlimmsten und Verruchtesten, das sind die Allerrechtschaffensten, wenn man sie hört. — Diese Larve der Rechtschaffenheit ohne religiösen Glauben ist es, die jeder Sünder vorhalten kann und wirklich vorhält,

um ehrlich dazustehen. Das ist der weite Mantel hinter dem Alles sich verkriechen und bequem verstecken kann. Ihr fraget: Aber wie ist es doch möglich, daß all diese noch als rechtschaffene Leute gelten wollen? Das ist ganz einfach; ein Jeder von ihnen wird denken und vielleicht auch sprechen: „Ich habe nicht gestohlen, nicht betrogen, nicht gemordet, ich bin noch von keinem Gerichte verurtheilt worden, wer will mir also etwas Schlechtes zur Last legen, wer will mich schlecht machen?"

Wundert euch nicht, selbst unter euch sind vielleicht Manche, die nach diesem Maßstabe ihre Tugend berechnen. Daß du nicht gestohlen, nicht gemordet, nun das glaube ich schon, denn sonst hätte dich die Polizei wahrscheinlich längst in Sicherheit gebracht; allein ich frage: Ist damit schon Alles abgethan? Welch' eine Tugend ist dies, wenn man nur kein Dieb, kein Betrüger, kein Räuber, kein Mörder, kein Ehebrecher ist? Das will doch wahrlich nicht viel heißen, nur nicht so schlecht, nur etwas weniger bös, als der Auswurf der Menschheit sein. Nur keiner schweren Ausschweifung bezüchtigt werden zu können, nur vor Gericht nicht als Verbrecher gebrandmarkt zu sein, nur keine Sünde gegen das zeitliche Eigenthum und das leibliche Leben des Nächsten begangen zu haben, nur kein schwerer Verbrecher oder grober, öffentlicher Sünder zu sein, wie wenig reicht das aus, gerecht zu sein! Nur nichts Böses zu thun, wie viel erübrigt noch zum rechtschaffenen Menschen! Gerade als ob man nur Pflichten für den Leib und nicht auch für die Seele, nur Verpflichtungen für das vergängliche Hab und Gut, nimmer für das Seelenheil des Nächsten, nur Verbindlichkeiten für diese Welt, nimmer für Gott und sein heiliges Reich, gerade als ob man nur Erkenntlichkeit für die weltliche, nimmer für die geistliche Obrigkeit hätte, gerade als ob die Gebote Gottes und der Natur nur aus zwei, nimmer aus zehn bestünden; gerade als ob wir nur die Häscher der Polizei, nicht vielmehr noch die Häscher der göttlichen Gerechtigkeit zu fliehen, gerade als ob wir nur jene Macht, die den Leib tödten kann, nicht vielmehr noch Jenen zu fürchten hätten, der die Macht hat, die Seele in die Hölle zu stürzen (Luc. 12, 5). Nun, ich glaube: du hast Andern noch nichts gestohlen und stiehlst auch keinem Menschen nur einen Heller; aber du hast dir selbst Tage, Monate, Jahre gestohlen, die dir vergönnt waren, dein Heil zu wirken, Gnade und Erbarmung zu erwerben. Ist das Rechtschaffenheit? Du hast noch Niemanden um sein Verdienst gebracht, Niemanden betrogen; allein du hast schon Vielen durch deine Plauderhaftigkeit die Ehre, den guten Namen, den Credit genommen, vielleicht für immer, du weißt stets nur Böses und Uebles zu erzählen, niemals Gutes; welch' eine Rechtlichkeit? und doch ist Ehre mehr werth, als alles Gold und Silber und alle Schätze. Der Dieb kann doch das Gestohlene zurück geben, oder

ersetzen, die Ehre ist unersetzbar. Du sorgst für dein und deiner Angehörigen irdisches Fortkommen, hältst das Vermögen zusammen, bist fleißig Tag und Nacht, dagegen kümmerst du dich nie um deinen unsterblichen Theil, um deine eigene und um ihre Seele, die läßt du darben, verhungern und verschmachten, und du willst dennoch als rechtschaffen gelten! Du hast deine Kinder blos zum Liebkosen oder zum Geißeln, du gibst ihnen keine gute Erziehung, du verdirbst durch Fluchen und Aergerniß wieder, was die Schule und Kirche in ihrem Herzen ausgestreut. — Du gibst den Arbeitern genau Arbeit, Kost und Lohn, im Uebrigen läßt du sie leben in Ungebundenheit und Zügellosigkeit und willst dennoch ein rechtschaffener Hausherr sein! „Wer für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, ist ärger als ein Ungläubiger" (1. Tim. 5, 8). Du hast noch Niemanden einen Heller Liedlohn vorenthalten; aber wie viele Dienstboten und Taglöhner haben in deinem Hause, in deinem Brode die Unschuld, den Glauben, ihren Gott verloren durch deine Schuld oder deine Nachlässigkeit! — Du begleitest ein öffentliches Amt mit Würde und Anstand, und in deinem Privatleben als Hausherr, als Vater und Gatte, lebst und treibst du's ganz heidenmäßig, und willst doch ein rechtschaffener Mann sein! — Du sorgst für deinen Sinnengenuß, für den Dienst deines Bauches, und fragst nicht, was soll aus Weib und Kind werden, falls Gott mich vor der Zeit abruft, und willst doch ein rechtschaffener Mann sein! Ich will's glauben, du mordest nicht, denn dazu ist dir dein eigen Haupt zu theuer; aber sag': wie viele Seelen hast du durch Aergerniß verletzt, durch deinen Spott und Hohn, durch deine Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit in Sünde gestürzt, des hl. Glaubens, der Gottesfurcht und mit ihr der Gnade Gottes und des ewigen Lebens beraubt, wie viele Seelen schreien um Rache wider dich, die du schwer geärgert, sei es, daß sie noch hier auf Erden weilen, oder schon in den ewigen Peinen schmachten! Leiber hast du nicht gemordet, aber du hast unschuldige Seelen gemordet, verpestet, vergiftet! Du hast noch Keinem an den geraden Gliedern geschadet, aber Väter und Mütter, Brüder und Schwestern fluchen deiner, denn du bist es, der ihnen den Sohn oder die Tochter, den Bruder oder die Schwester verführt, verdorben, vom Herzen gerissen, und so mit einem Schlage vernichtet hat, was sie Jahre lang mühsam aufgebaut. Du hast noch Niemanden ein Leids gethan, ein Haar gekrümmt, aber du hast der glücklichen Gattin den theuern Gatten, den glücklichen Kindern den geliebten Vater entzogen, auf schreckliche Abwege gebracht, in schlimme Gesellschaften geführt. Ist das Rechtschaffenheit? Du bist in den Augen der Welt ganz gerecht, du hast noch nicht betrogen; aber erinnerst du dich nicht, daß du deine Aeltern so lange gequält und gepeinigt, bis sie vor Herzenleid in das Grab vor der Zeit hinabsanken? Du bist gerecht, — das stumme Grab deckt deine Schande. — Ueberhaupt

wie vielfach sind nicht die Pflichten und Beziehungen zu dem Nächsten und uns selbst, und auf all diese Beziehungen soll keine Rücksicht genommen werden bei der sittlichen Abschätzung eines Menschen? Wenn dies, dann ist's freilich nicht zum Befremden, daß oft die größte Unsittlichkeit keck und frech dennoch den Titel der Ehrlichkeit beansprucht. Wer noch nicht vom Arme des weltlichen Gerichtes gezüchtigt, wer noch nicht auf den Pranger gestellt worden, wenn er noch so arg gefrevelt, immer gilt er dann für ehrlich. Wenn er nur noch nicht gestohlen oder gemordet, im Uebrigen mag er noch so viel auf dem Gewissen oder gar kein Gewissen mehr haben, rechtschaffen ist er — obwohl ohne Religion — dennoch. Wo muß nicht diese Lehre von der bloßen natürlichen Rechtschaffenheit ohne religiöse Grundlage hinführen und zu welchen Abgeschmacktheiten hat sie nicht schon wirklich geführt? Von solchem Gesichtspunkte aus gefolgert gibt es zuletzt gar keine Sünde, gar keine Schandthat mehr.

Denket nicht, ich spreche hier nur Befürchtungen aus, nein, es sind leider Wirklichkeiten in trauriger Menge. Ohne diese göttliche Richtschnur gibt es ja kein Gut und kein Bös. Mit ihr ist aller Damm durchbrochen, mit ihr steht und fällt alle Sittlichkeit. Wir sind erst nur im Anfange der Entwicklung, dennoch schon schreckliche Folgen. Ohne religiösen Glauben, was ist dann noch Sünde und welche Sünde schändet dann noch? Das ist ja eben guter Ton und zeugt von Bildung und Aufklärung, Niemanden um seiner Fehltritte willen anzusehen. Da sind Hunderte, Tausende, sie gelten als ganz honette Leute und sind dabei grundverderbt, wahre Pestbeulen der Menschheit. Hunderte sind es, die bilden die Seele der ganzen Gesellschaft, sind aber ganz abgefeimte Kreaturen, man darf es sie nicht fühlen lassen, der Anstand gebietet es.

Wie Viele machen sich denn noch etwas aus ungerechtem Gute, aus Uebervortheilungen? Ist es doch heute vielfach keine Schande mehr, im Gefängnisse gewesen zu sein! Haben wir nicht den Raub des Eigenthums als ganz gerechte Sache feierlich erklären hören? Haben wir nicht den Umsturz des Thrones als erlaubt, als preiswürdig verkünden hören und versuchen sehen? Apostel dieser Lehre zogen dem Gerichte zum Trotz im Triumphe in's Gefängniß und im Triumphe aus dem Gefängnisse. Communismus mit dem Spruche: „Eigenthum ist Unrecht", gilt ja für gewisse Leute als die Preisfrage der Zeit. Was sind selbst Unkeuschheit und Unzucht in den Augen vieler Menschen? Schwachheiten, bei Vielen nur ein unschuldiger Trieb der Natur; selbst Ehebruch, der, wie alle Unzucht unter den Christen nicht einmal dem Namen nach bekannt sein sollte, und die abscheulichsten Laster finden ihre Lobredner. Wenn nur ein gewisser äußerer Anstand bewahrt wird, dann geht Alles hin. Wird wohl der ewige Richter sein Ur-

theil auch darnach modeln? Ich antworte mit dem hl. Paulus: „Wie denn nun? wenn auch Einige nicht glaubten, sollte ihr Unglaube Gottes Wahrhaftigkeit aufheben? Da sei ferne! Vielmehr bleibt Gott wahrhaftig, wenn auch alle Menschen unwahr werden, wie geschrieben steht: damit du gerecht erscheinst in deinen Aussprüchen und Recht behaltest, wenn man dich richtet" (Röm. 3, 3).

Wahrhaftig, es gilt wortgetreu von einer nicht kleinen Masse von Christen unserer Zeit, was derselbe hl. Apostel schreibt von den Heiden: „Da ist auch nicht ein Einziger gerecht. Keiner hat Nachdenken; Keiner fragt nach Gott. Alle haben den rechten Weg verlassen; allgemein ist die Verdorbenheit. Keiner thut, was Recht ist, auch nicht ein Einziger. Ein offenes Grab ist ihr Rachen; Falschheit reden ihre Zungen; Schlangengift ist auf ihren Lippen; voll Fluch und Bitterkeit ist ihr Mund; schnell sind ihre Füße zum Blutvergießen; Verderben und Elend ist auf ihren Wegen; den Weg zum Frieden kennen sie nicht; Gottesfurcht ist nicht vor ihren Augen" (Röm. 3, 10).

Das ist nach dem Sinne der Welt, nach dem modernen Evangelium, Rechtschaffenheit. Es kann Jeder glauben, denken, handeln, leben wie er will, nur soll er keine in den Augen der Welt groben Fehler, von der weltlichen Gesetzgebung verpönte Verbrechen begehen, so manche Liebhabereien, menschliche Schwächen und galante Fehltritte oder Abentheuer entschuldigt sie schon; er soll nur immer die legale Form, die Mode, den herrschenden Ton, das äußere Dekorum, den Anstand einhalten, unbekümmert um den innern Gehalt, dahinter kann er treiben, was er will, und wenn er manchmal einen Verstoß macht, so soll er nur seinen Fehler nicht offenkundig werden lassen; und wenn er doch in die Oeffentlichkeit dringt, so soll er nur frech und großmüthig sich selbst darüber hinweg setzen, die Welt vergißt und verzeiht leicht. — Ihr sehet wohl, daß ein bestimmter Begriff sich nicht einmal richtig geben läßt, weil eben ein Jeder nach Belieben die Grenzen sich enger und weiter stecken kann. Nennet mir einen Menschen, und wenn es der verruchteste wäre, der diesen Titel eines rechtschaffenen Mannes nicht zur Noth auf sich anwenden könnte? Und das soll die Religion sein? — dann gibt es wahrhaftig Religionen ebensoviele, als es Köpfe, als es Herzen, als es Lieblingsneigungen im Herzen geben kann. Dieses unbegrenzte Wort ist wahrhaftig einem weiten Sacke gleich, in dem sich Alles hineinschieben läßt und auch wirklich hineingeschoben wird. Es ist ein weiter künstlicher Mantel, darin jeder Dieb und jeder Räuber, jeder Zuchthäusler und jeder Sträfling, jeder Betrüger und Wucherer, der Unzüchtige und der Ehebrecher, der Unmäßige und die Buhlerin, kurz! jeder Sünder sich verhüllen kann, und Derjenige wird am ehrlichsten immer noch dastehen, der sich am Besten zu verhüllen und die Falten am geschmackvollsten zu werfen

versteht. Es ist ein Begriff, der so elastisch ist, so dehnbar und nachgiebig, daß alles Gesindel sich darunter verstecken kann, und das soll der Begriff von Rechtschaffenheit sein? Dem wird kein Christ, kein vernünftiger Mensch beistimmen, vor solcher Ehrlichkeit wird sich jeder Jude, jeder Türke, jeder Heide, selbst der Menschenfresser bedanken. — Ist es da bei solcher Sachlage noch ehrenvoll, für rechtschaffen zu gelten? Nein! Ich wenigstens für meinen Theil verzichte darauf. Vor solcher Gesellschaft, vor solchen Glaubensbrüdern, vor solch' einer religiösen Genossenschaft, vor solchem Ehrentitel, vor solcher Allerweltsreligion bewahre mich der Herr, um solcher Sippschaft willen möchte ich den Ruhm eines ehrlichen Mannes nicht erwerben, lieber soll mich Einer im Sinne des Christenthums den größten Sünder nennen. Wer von uns möchte von einem Zeuge, von dem alle Sträflinge und Verbrecher Kleider tragen, — wer von uns möchte sich davon auch ein Kleid anschaffen und darin einher gehen? — Und mit diesem Grundsatze der bloßen Rechtschaffenheit sollen wir unsere Seele, unser ganzes moralisches und höheres Leben bekleiden, womit jede Ehebrecherin sich schminken, jeder Wollüstling sich entschuldigen kann? Ein Grundsatz wie dieser: „sei wie du willst, wenn du nur ehrlich bist", — ein Grundsatz, darunter jede Sünde und jedes Laster gegen Gott und die Menschen Zuflucht und Beschönigung findet, ist in Ewigkeit kein religiöser, nicht einmal ein menschlicher Grundsatz. Gehet hinweg mit solch' einer Moral, die hält nicht vom Bösen ab, sondern sie reizt noch dazu an! Gehet hinweg mit solch' einer Religion, die ist nicht von Gott und führt nicht zu Gott. „Jede Pflanze, spricht der Herr, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, wird ausgerottet werden" (Matth. 15, 13).

Wahrhaftig! der offene Sünder steht Gott noch näher, als solch ein rechtschaffener Mann. Ein verurtheilter Dieb, Räuber und Verbrecher findet noch eher Gnade bei Gott, als solch' ein Scheinheiliger der neuen Mode. Ein zum Tode verdammter Straßenräuber und Mörder steht dem Throne der ewigen Barmherzigkeit noch näher, als solch' ein Heiliger mit dem Heiligenscheine dieser Allerweltsreligion. Sage ich zu viel? Der Verbrecher erkennt, bereut und sühnt seine Verbrechen, wenn nur noch ein Fünkchen Gottesfurcht in ihm glimmt, und flehet eher um Barmherzigkeit zu Gott, als der rechtschaffene Aufgeklärte; dieser hat ja nichts zu bereuen, er ist ja untadelhaft und gerecht in seinen und der Welt Augen, und stirbt in seinen Sünden dahin. Sage ich zu viel? Sehet dort im Evangelium den betenden Pharisäer, den gerechten Mann! gewiß! ein treues Muster euerer Religion, der sich frommer Werke rühmen konnte, des Gebetes, des Zehentgebens, des Fastens, Dinge, an die ihr nicht mehr denkt, über die die Mode längst hinweg ist; und dort an der Pforte den reumüthigen Zöllner,

der sich schuldbewußt nicht empor zu blicken getraute. „Ich sage euch: der arme Publikan ging gerechtfertigt aus dem Tempel, der gerechte Pharisäer aber nicht" (Luc. 18, 14). — Der rechtschaffene Pharisäer Simon, der sich keiner Schuld bewußt, zieht sich eine Rüge zu, die öffentliche Sünderin Magdalena fand Schutz und Trost bei den Füßen Jesu (Luc. 7). — Die selbstgerechte Rotte der Ankläger wird so sehr beschämt, daß sich einer um den andern fortschlich; das ehebrecherische Weib, das angeklagt worden, fand Gnade und Verzeihung (Luc. 8). — Die Schriftgelehrten und Pharisäer, die aus lauter Rechtschaffenheit den göttlichen Heiland verfolgten und an's Kreuz brachten, wurden verworfen; dagegen der reumüthige Straßenräuber, der Schächer zur Rechten des Herrn, erhielt die Versicherung, „heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein" (Luc. 23, 43). Welch' eine Religion, auf der das Weh', der Fluch Gottes ruht! Sie hat auch ihre Heiligen, aber nicht im Himmel, ganz anderswo, daselbst auch ihr Stifter thront. Einer ihrer Heiligen ist der faule Knecht, der nicht gestohlen, nicht gemordet, sondern nur sein Talent vergraben hat, dennoch das Urtheil vernehmen mußte: „Hinweg! in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen ist" (Matth. 25, 30). Einer ihrer Heiligen ist der reiche Mann mit seiner übergroßen Ernte. Auch dieser hatte nicht betrogen, nicht gestohlen, noch nicht einmal genossen, er wollte erst nur genießen, dennoch wurde zu ihm gesagt: „Heute Nacht noch will ich deine Seele von dir fordern" (Luc. 12, 20). Der reiche Prasser war doch sicherlich ein ganz honetter Mann, es steht von ihm nicht geschrieben, daß er betrogen, daß er gestohlen oder gemordet, nur daß er lustig und vergnügt lebte, prächtig gekleidet war und üppig speiste; dennoch wandelte er in die Hölle und leidet seitdem furchtbare Qual, die seit Jahrtausenden auch nicht um einen Gedanken gemildert worden, ungeachtet seiner sogenannten Rechtschaffenheit. Welch' eine eigenthümliche Rechtschaffenheit! welch' eine bequeme Religion! aber freilich eine, welche den Zorn und den Fluch Gottes, welche die Hölle verdient. Ich wünsche Allen Glück dazu, die von solch' rechtschaffenen Mustern sich Beispiel nehmen, ich selber aber will lieber mit dem Psalmisten im Hause meines Gottes der geringste und verachtetste Diener sein, als im Tempel der Sünder ein gekrönter Heiliger, ein hochgepriesener Halbgott (Ps. 83, 11). Gib uns Wahrheit, o Gott! Gnade und Tugend, aber vor solcher Rechtlichkeit bewahre uns jetzt und in der Stunde des Todes. —

Man wird mir entgegnen: „Du nimmst es aber auch von der schlimmsten Seite, solche Rechtschaffenheit meint keiner aus uns auch nur im Entferntesten, — solche verdammen auch wir; wir meinen nur solche, die alle Pflichten erfüllen, das Gute thun und das Böse meiden, und derlei solide Leute gibt es doch in Menge in allen Ständen, das wirst du nicht läugnen".

Ich räume es ein: Es mögen Leute sein, die sich weder als Katholiken, weder als Protestanten, weder als Heiden, noch als Juden oder Muselmann bekennen, die gegen alle Glaubensbekenntnisse sich ganz indifferent zeigen, dennoch in Allem ein solides Leben führen. Ich will nicht untersuchen, welches die Triebfeder ihrer Rechtlichkeit, der Zweck ihrer Solidität ist, ob natürliche Herzensgüte, ob die Gunst oder Ungunst der Lebensverhältnisse, ob Ehrgefühl, ob niedere oder höhere Motive, ob Dummheit oder überspannte Aufklärung, ich will nicht untersuchen, wie weit ihre Vollkommenheit geht, sondern ich sage nur: Nennet mir einen Menschen, der noch nie gesündiget hätte, der die menschlichen Neigungen und Begierden nicht in sich trüge, der für immer über aller Versuchung zur Sünde erhaben stünde! Könntet ihr mir einen solchen Menschen namhaft machen, und noch dazu Einen, der es ohne die Religion, ohne Gottesfurcht, ohne Gebrauch der Gnadenmittel wäre, ich versichere euch, ein solch' vollkommener, sündenfreier Mensch ohne alle Religion wäre das größte Wunder der Welt, der wäre ein größerer Heiliger, ein seltenerer Diener Gottes, als alle, selbst die größten Heiligen. Selbst der Gottesfürchtige, der Gott allzeit vor Augen hat und sein Gesetz immer im Herzen trägt, findet, wenn er von Zeit zu Zeit sein Gewissen prüft, nicht Worte und Zahl genug für die Menge und Bosheit seiner Vergehungen, die er trotz des besten Willens aus menschlicher Schwachheit begeht. Du aber, o sündhaftes Erdenkind! der du Jahre lang nicht in dein Inneres mit der brennenden Fackel hinein leuchtest, findest kaum einige Kleinigkeiten, die des Nennens nicht werth sind? Selbst die Eifrigen, die da stets wachen, müssen oft wahrnehmen, wie der böse Feind Unkraut in ihr Herz ausstreut. Ihr aber wollt Leute kennen, die immer schlafen, nie wachen und doch frei von allem Unkraute sein wollen! Freunde Gottes, die immer in seinen Geboten, Tag und Nacht in seinem Gesetze verweilen, bringen kaum einen Tag ohne Sünde hin, und du willst ohne Religion gerecht, vollkommen da stehen! „Selbst der Gerechte fällt des Tages siebenmal" (Luc. 17, 4). Und du, der du von Gott und seiner Gnade nichts wissen willst, sprichst: „Ich bin mir keiner Schuld bewußt". Diener Gottes, die die Versuchung fliehen, die öfter mit dem Brode des Lebens sich stärken, die jede Gelegenheit zur Sünde von ferne meiden, können sich nicht genug in Obacht nehmen; und du, o verblendetes Adamskind! du gehst keiner Versuchung aus dem Wege, du erfreust dich an derselben, du meidest nicht die Orte, nicht die Gelegenheiten zur Sünde, du suchst sie noch auf, du willst Feuer in deiner Hand halten und sagst, es brenne dich nicht; du willst mit der scharfen Mordwaffe spielen und sagst: ich verwunde mich nicht! Büßer, Einsiedler, fromme Seelen in der tiefsten Abgeschiedenheit und einsamsten Wüste fürchten und klagen über schreckliche Nachstellungen zum Bösen; du aber, o armseliges Menschen-

kind! mitten in der verderbten Welt, in Lust und Vergnügungen, mit dem sündigen und begierlichen Fleische angethan, mit deinen lüsternen Augen, mit deinen unersättlichen Ohren, deinem verweltlichten Herzen, eilst von Vergnügungen zu Vergnügungen, von Schauspielen zu Schauspielen, von Genuß zu Genuß und rühmst dich dennoch ungetrübter Rechtschaffenheit! Wahrlich! du bist ein größeres Wunder, als alle Heiligen! denn diese treuen Diener Gottes haben oft Jahre hindurch, oft ihr ganzes Leben lang unter strengem Fasten, stetem Wachen und Gebet, unter den härtesten Bußübungen aller Art gekämpft, gestritten, gelitten, um sich vor der Sünde zu bewahren, oder um für die begangenen Fehltritte zu büßen und zu sühnen; und du bist in deinen Augen mitten in der Welt trotz aller Gefahren von Außen, trotz der leidigen Sündhaftigkeit in dir ohne Fehl, ohne Mängel! Seelen, die in strengster Einsamkeit nur Gott und dem Gebete sich weihen, fürchten sich den Fuß über die Thürschwelle zu setzen, nur ihr Auge zu erheben. Der hl. Aloysius, der Engel im Fleische genannt wegen seiner Reinigkeit, umgürtet seinen Leib, schläft auf hartem Boden, um sein Fleisch nicht zu verweichlichen. Der hl. Jüngling Thomas von Aquin schlägt mit einem Feuerbrande die Person in die Flucht, die ihm Fallstricke legte. Der große hl. Bischof Franz von Sales, dieses Lebensbild der Vollkommenheit, der viele Tausend Irrgläubige durch sein Wort und noch mehr durch sein Beispiel in den Schooß der Kirche zurückgeführt, getraute sich niemals mit einem weiblichen Wesen zu zu sprechen, ohne daß ein Zeuge sich in der Nähe befand, der Alles mit anhören konnte: und d u, in der Sünde lebend und webend, willst ohne Gottesfurcht rein sein, wie die Sonne, klarer wie der Mond, heiliger wie ein Engel? Eine hl. Büßerin Maria von Aegypten übt sich vierzig Jahre in der Wüste in der strengsten Buße, um das Fleisch wieder dem Geiste unterzuordnen: und du oft noch ein größerer Sünder als diese willst dennoch mit Hintansetzung aller Religion gerecht sein. Der hl. Franz von Assisi, der Liebling Gottes und der Menschen und der ganzen Schöpfung, nennt sich den größten aller Sünder. Der hl. Apostel Paulus, der mehr gethan, als alle Heiligen Gottes, dieses Gefäß der Gnade, bekennt sich dennoch als den unnützen Knecht des Herrn: und d u, armseliger Mensch, der du noch nicht einmal weißt, was Rechtschaffenheit und Tugend ist, mit dem begierlichen Fleische, mit deinem zügellosen Temperamente, du sündhafte Kreatur, du willst ohne all dieses, ohne all diese Gnadenmittel, ohne Gebet, ohne Sakramente, ohne Gottesfurcht rechtschaffen, untadelhaft dastehen! Was soll dir helfen, daß du deinen Zorn bändigst, den Neid in dir ertödtest, die Habsucht beschwichtigst, die Unmäßigkeit regelst, die Unlauterkeit überwindest? Etwa das G e f ü h l? Wisse: auch der Heide hat dies menschliche Gefühl, dennoch wälzt er sich in allen Lüsten; auch der Chinese hat das menschliche Gefühl,

so gut wie du, dennoch verkauft er sein eigenes Kind um einen Trunk Opium oder setzt es unbarmherzig dem Hungertode oder wilden Thieren aus. Etwa das blose Gewissen? Welch' eine Kluft zwischen dem weiten und zarten Gewissen! Auch der Sklavenhändler hat Gefühl und Gewissen, dennoch treibt er Menschenhandel und erschlägt im Zorne seine Sklaven. Auch der wilde Mexikaner hat ein Gewissen, und das erlaubt ihm, Menschenfleisch zu essen. Etwa die Vernunft? — Auch der Heide hat die Vernunft, dennoch ist seine ganze Moral Lüge, Mord und Unzucht. Etwa die reine Humanität, die Aufklärung, die Bildung soll dich zügeln und mäßigen? Statt aller Antwort schau dorthin nach der Hauptstadt Frankreichs am Ende des vorigen Jahrhunderts! Die Rechte der Humanität werden feierlich ausgerufen, eine feile Dirne als Göttin der Vernunft auf den Altar gesetzt, und das von den gebildetesten, von den aufgeklärtesten und freiesten Ungläubigen; dennoch fließt das Blut der Edelsten und Besten des Volkes in Strömen, Priester und Bischöfe, selbst die königliche Familie muß auf dem Schaffote sterben! Der Mensch trotz seines Gefühls, seiner Vernunft, seines Gewissens, trotz aller Humanität ist schrecklicher, als das wilde Thier, wenn nicht die Kraft der hl Religion und Gottesfurcht ihn beleuchtet und regiert. — Du willst ohne Gottesfurcht, ohne Glauben, ohne Gnade und Gnadenmittel vollkommen leben! Jesus Christus, dein und unser Aller Heiland, Gottes Sohn, der Heiligste der Heiligen, Jesus Christus, der über alle auch die geringsten Sünde erhaben war, selbst hat unter Fasten und Gebet auf die Stunde der Versuchung Sich gerüstet; — und du, der Aermste, der Schwächste aus Allen, willst für dich allein einzig mit deiner Vernunft, mit deinem Gewissen die Rechtschaffenheit erringen und bewahren? Du glaubst es selber nicht, denn jeder Tag macht dir's fühlbar, daß du kein Engel, nicht einmal ein Heiliger, wohl aber ein schwacher Mensch bist. Gestehe lieber vor aller Welt die Wahrheit: du willst das Joch der Religion nicht ertragen, das Joch der Pflicht, darum ersinnest du dir eine Moral ohne Religion, eine Rechtschaffenheit ohne Tugend und Gottesfurcht. Gewiß! eine Richtschnur, der sich die Geister der Finsterniß nicht zu schämen brauchten.

Selbst auch dieses Aeußerste dir zugegeben, daß du aus eigner, natürlicher Kraft alle deine Pflichten aufs Genaueste erfülltest, alle Tugenden übtest, deine sinnliche Natur beherrschtest, daß dein Inneres und dein Aeußeres in schönster Harmonie stände; zugegeben, daß du allen deinen Pflichten als Bürger, Gatte, Sohn, Bruder, Freund, kurz! allen Pflichten, die in den Augen der Welt den rechtschaffenen Mann ausmachen, genügtest, wie ein Heiliger, wie ein Engel so treu und so vollkommen; dennoch rufe ich dir zu: „Es genügt nicht, du hast noch nicht einmal angefangen, rechtschaffen zu sein,

denn der Anfang und das Ende, die Seele und Krone von Allem fehlt dir". Warum genügt es nicht? Weil es einen Gott im Himmel gibt, einen Gott, der über Alles herrscht, einen Gott, der dich erschaffen, dich erlöst, dich geheiliget hat, — einen Gott, der für dich Mensch geworden ist, für dich gelehrt, gelebt, gelitten hat, für dich am Kreuz gestorben ist, — einen Gott, der dir das Gesetz gegeben, daß du Ihm dienen, an Ihn glauben, auf Ihn hoffen, Ihn loben und anbeten, Ihn lieben sollst in Ewigkeit. Wenn du nun gegen deines Gleichen alles Andere noch so vollkommen und gewissenhaft besorgst, Alles haarscharf abwägst auf einer Waage, die bis auf das Quintchen zeigt, wenn du Niemanden in aller Welt etwas rückständig bleibst, aber um Gott dich niemals kümmerst, gerade als ob es für dich keinen Schöpfer, keinen Erlöser, keinen heiligen Geist gäbe, gerade als ob du selbst dein Herrgott wärest, ist das Tugend? Sage! Du hast Niemanden noch mit einem Wörtchen wehe gethan, aber du erweisest deinem Herrn und Gott, der dir Alles gegeben, und dir Alles ist, nicht den Glauben, nicht die Ehre, nicht die Anbetung, die Ehrfurcht, den Gehorsam, der Ihm gebührt, vielmehr du schändest seinen Namen, du zerstörst sein Reich, du verschmähst sein Wort, du stellst seine Gnade auf die Probe, du spottest Sein, du gibst Ihm nicht nur nicht, was Ihm gebührt, Ruhm und Ehre, du stiehlst dem Herrn sogar die Sonn- und Feiertage ab, die zu seiner Ehre, und zu seiner Anbetung geboten sind, du weihest sie gar dem Widersacher Gottes in wilden Trinkgelagen, ausgelassenen Tänzen und Belustigungen, mißbrauchst sie zu knechtischer Arbeit und heidnischen Ausschweifungen. Du stürzest den einen Gott vom Throne und setzest einen Götzen darauf. Du beugst deine Kniee nicht vor dem Schöpfer, sondern vor einem Geschöpfe. Du vergötterst die Natur, die Vernunft, oder das Talent und Genie, oder gar den sündigen Leib — und du willst noch rechtschaffen sein? Du schwingst über Ihn die Geißel noch grausamer, du drückst Ihm die Dornenkrone noch tiefer in's Haupt, du entstellst sein göttliches Antlitz noch schimpflicher mit Speigel und Hohn, du treibst die Nägel noch fester in Händen und Füßen an — du rufst „hinweg an's Kreuz mit ihm, er soll mein Gott und König nicht sein, ich selber will mir Gott und Gesetzgeber sein". — Du willst dabei noch rechtschaffen sein? Himmel und Erde strafen dich Lügen. Gott im Himmel läßt Seiner nicht spotten.

Eindringlicher, als je meine schwachen Worte es vermöchten, kann euch vor solchem Frevel warnen das denkwürdige und doch so schreckliche Geständniß und Schuldbekekenntniß eines unglücklichen Anhängers dieses modernen Heidenthums und dieser gottlosen Rechtschaffenheit. Vernehmet es, es kann euch besser belehren, als eine ganze Abhandlung darüber es könnte. Ich meine den im Jahre 1853 gestorbenen Dichter Lenau, einen der gefeiertsten

und hoffnungsvollsten Namen der modernen Aufklärung. Dieser Lenau verfiel in Wahnsinn, lebte darin mehrere Jahre und starb darin. In dessen Biographie aus dem letzten Jahrzehnt seines Lebens heißt es: Während der Zeit seines beginnenden Wahnsinnes sagte er einmal in einem lichten Augenblicke zu Vertrauten: „Gott ist sehr gut, daß Er mich durch die Natur bestrafen läßt und nicht durch das Gesetz, denn ich habe gegen beides gefehlt, ich habe das Talent über das Sittengesetz gestellt und das ist das höchste. Sagen Sie das auch ihr, sie hat das Sittengesetz auch nicht genug erhoben" *).

Dennoch nennt der Unglückliche Gott noch gütig, denn viele Tausendmale lieber das Aergste auf Erden leiden und zur Erkenntniß gelangen, als dem Gerichte und dem Gesetze dort anheimfallen, das mit ewigen Qualen ohne Linderung, ohne Trost und ohne Ende Alle straft, die hienieden dem Herrn getrotzt und falschen Göttern angehangen. Wer nicht freiwillig Gott auf Erden sich unterwirft und seiner Liebe, seiner Erbarmung und Güte dient, der muß nothgezwungen seiner Gerechtigkeit dienen in der Ewigkeit. Daß Lenau sich selber anklagt, er habe sein Talent und sein Leben über das Sittengesetz gestellt — und Gott noch gut nennt, daß Er ihn durch die Natur und nicht durch das Gesetz bestrafen läßt, hat eine Bedeutung im Geistesleben des Dichters, die nicht genug gewürdigt werden kann und zum Nutzen und Frommen der Ungläubigen allüberall bekannt zu werden verdient.

Der arme Mensch kann weder die Sonne in ihrem Stande verrücken, noch die Erde in ihrer Bewegung verhindern, der arme Mensch kann nicht einmal die Natur einer Pflanze ändern; er kann nicht einmal seiner Lebensgröße eine Spanne zufügen, noch weniger seinem Verstande ein Fünkchen höheren Lichtes ertheilen, und er will in dieser Allerweltsreligion: Es ist Alles Eins, wenn man nur ein rechtschaffener Mann ist", das Licht der ewigen Wahrheit verändern, die ewige Grenzmarke der Sittlichkeit enger oder weiter setzen, das ewige Reich der Gnade und der Tugend nach seinem Belieben ordnen, eine Religion nach eignem Geschmacke sich formen und modeln? O lasset ab von solch' thörichtem Beginne! Es ist nur eine göttliche Wahrheit, nur ein höchstes Sittengesetz, von dem es heißt: „Erd' und Himmel wird vergehen, aber von diesem wird auch nicht ein Jota verändert werden. (Math. 5, 18) Es ist nur ein Sittengesetz, das ist der Grund und die Regel von allen Gesetzen: „Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben und kein geschnitztes Bild machen, um

---

*) Diese letzten Worte treffen ein schlechtes Weib, eine verheirathete Frau in Wien, mit welcher Lenau zwölf Jahre lang Umgang gepflogen und die zum Theil wenigstens die Katastrophe im Leben des Dichters herbeiführen half.

dasselbe anzubeten". (II. Mos. 20, 2) Möge der Herr uns geleiten zum Besitze und zum Segen dieser einen wahren Glaubensregel, dieser einen wahren Rechtschaffenheit im Schooße der einen göttlichen, alleinseligmachenden Religion! Amen.

---

† Fünfte Predigt.

Die geoffenbarte göttliche Religion.

„Es gibt keinen andern Namen unter dem Himmel, durch den wir Menschen selig werden können, als den Namen Jesu" (Apstg. 4, 22).

Wie sich die Wahrheit, die Gnade und Tugend dem innersten Wesen nach nur als eine denken läßt, wie es nur einen Gott und einen Herrn und einen Vater Aller gibt und geben kann, so kann es nur eine wahre höchste Glaubens- und Sittenlehre, so kann es nur eine Religion geben. Diese eine Religion kann sich der Mensch, sowohl was den Glauben, als was die Sittenlehre betrifft, nicht selber nach eignem Geschmacke oder Belieben formen und modeln, — diese eine Religion kann sich der Mensch nicht selbst machen, wie er es in dem Indifferentismus und in der Allerweltsreligion des rechtschaffenen Mannes und in weiß Gott wie vielen Hirngespinnsten und philosophischen Systemen versucht hat, denn all' solch' menschliches Machwerk ist ein Unding, ist Unsinn, welcher der Lüge und der Sünde Thür und Thor öffnet, alle Religion in Mißkredit bringt, alles höhere Leben und Streben ertödtet, Glauben und Tugend, Frömmigkeit und Sitte zum Gegenstand des Gespöttes macht und die Menschheit dem sichern Verderben entgegenführt. Die Religion, die diesen Namen verdienen, die den Menschen allein beseligen, die allein nur die Wahrheit, Gnade und Tugend bieten kann und soll, muß absolut eines höheren, als menschlichen, sie muß göttlichen Ursprungs sein. Die Religion, die das Reich Gottes unter den Menschen schon hienieden aufbauen und die Menschen zum Himmel führen soll, muß vom Himmel selber stammen. Das Band, das den Menschen mit Gott verbindet, muß von Gott selbst geschlungen und geknüpft sein, — daß ich es kurz sage: Die eine wahre Religion muß von Gott selbst positiv gegeben, unabänderlich gesetzt, muß von

Gott selbst geoffenbart sein, muß wie sie Gott zum Endziel, so auch Gott zum Ausgangspunkt haben. Ohne göttliche Offenbarung ist die wahre Religion nicht denkbar.

Religion ist der Gesammtbegriff alles dessen, was der Mensch in Bezug auf Gott und göttliche Dinge zu glauben, zu hoffen und zu erfüllen hat. Sie unterrichtet den Menschen darüber: was Gott ist, was Gott für die Menschen gethan und was hinwiederum der Mensch Gott zu leisten schuldig ist. Sie klärt den Menschen auf über sein eigenes Wesen, über seinen Ursprung und sein Endziel und giebt ihm die Mittel und die Wege an die Hand, dieses Lebensziel zu erreichen. Sie klärt ihn auf über die höchsten geistigen Güter und Interessen, für die er reichliche Anknüpfungspunkte in seinem innersten Wesen vorfindet. Die Religion gibt dem Menschen Aufschluß über das Dasein Gottes, über dessen unendliches Wesen und Eigenschaften. Sie bringt dem armen Erdenkind Kunde, Licht, Trost und Frieden vom Himmel. Wir mögen diesen Inhalt der Religion auffassen, wie wir wollen, auf den ersten Blick müssen wir es gestehen: sie trägt in ihrem Schooße Lehren, Wahrheiten, sogar undurchdringliche Geheimnisse, die weit über dem geistigen Gesichtskreise des Menschen liegen, wenn es gleich der Gebildetste und Gescheidteste wäre; sie spendet mit ihrer Hand Gaben, Gnaden und Güter, die weit über dem Bereiche menschlicher Macht und Kraft liegen, wenn es gleich auch der mächtigste und reichste Erdenkönig wäre; sie weist und führt den Menschen zu einem Ziele empor, das er mit der blosen Vernunft, mit dem blosnatürlichen Verstande nicht zu ersinnen, geschweige zu erreichen vermocht hätte; mit einem Worte: die Religion lehrt und umfaßt übersinnliche, übernatürliche, ewige, himmlische, göttliche Dinge, so unendlich hoch über dem Menschen, daß der Mensch aus sich allein nie und nimmer dieselben erfinden oder erdenken konnte.

Es ist ein eigenthümliches Geheimniß um den Menschen. Er ist von Natur aus reich begabt mit vielen, oft den herrlichsten Anlagen und Fähigkeiten an Leib und Seele; allein all' diese schlummern in ihm, wie der Feuerfunke im Feuersteine, sie müssen von Außen erst geweckt, angeregt, entwickelt, und ausgebildet werden, sonst bleiben sie verborgen und nutzlos, als ob sie nicht vorhanden wären. Selbst die ganz gewöhnlichen Dinge und Fertigkeiten, an höhere gar nicht zu gedenken, wird der Mensch kaum je aus sich erlernen. All' seine Bildung, all' seine Künste und Geschicklichkeiten setzen Unterricht voraus, es mag dieser noch so unvollkommen sein. Was der Mensch ist, das ist er erst durch Erziehung geworden, durch den Umgang mit Menschen, durch den Unterricht von Seines-Gleichen. Wie ein geistreicher Gottesgelehrter es ganz bestimmt und scharf ausdrückt: „Was den Geist des Menschen und dessen Organisation betrifft, so liegt es in seinem

Wesen, daß er erwacht und Geist wird nur am Geiste, der von außen zu ihm redet. Spricht kein Geist zu ihm, so bleibt er ein Thier". — In der That! Prüfet, was ihr könnet! Wer von euch vermag etwas, was er niemals gelernt, wozu von Außen nicht die erste Anregung an ihn ergangen? Wer von euch hätte, an höhere Kenntnisse, an außerordentliche Künste und Wissenschaften, Philosophie, Astronomie u. dgl. nicht einmal zu denken, von und aus sich selbst nähen, sticken, zeichnen, lesen, schreiben, nur sprechen gelernt, ohne jemals etwas davon vernommen zu haben? Nur mit außerordentlicher Mühe und Anstrengung gelangt der Mensch bisweilen aus sich auf neue Erfindungen und Entdeckungen und zumeist auch das nicht zufällig, sondern immer wieder von einer oder der anderen Veranlassung und Handlung dazu geführt, und nur in Folge seiner vorausgegangenen Bildung darauf gebracht. Ein ungebildeter, ungeschickter Mensch wird noch niemals bedeutende Entdeckungen zum Gemeinnutzen gemacht haben. Was der Mensch ist, das ist er zumeist durch Unterricht in Wort oder That von Außen her.

Kann der Mensch, wie die tägliche Erfahrung lehrt, aus sich selbst nicht einmal das erlangen und zu Stande bringen, was doch unter die Sinne fällt; bedarf er des fremden Unterrichtes, des offenbarenden Geistes in Dingen so natürlich, so geläufig, daß man meint, sie müßten sich von selbst verstehen, in Künsten und Wissenschaften, im Gewerbe und der täglichen Arbeit, in der Sprache und in unzählbaren ganz handgreiflichen Dingen: wie viel mehr bedarf er des offenbarenden Wortes in den höhern, unendlich schwierigeren und bedeutenderen Interessen des Seelenheiles? Würde der Mensch im Sichtbaren unsäglich irren und im Blinden tappen, wie denn wirklich Tausende und Millionen in den gewöhnlichsten Dingen täglich im Irrthume befangen sind, eben aus Mangel an Unterricht: wie viel weniger könnte oder konnte der Mensch jemals, selbst auch mit dem Aufgebote aller seiner leiblichen und geistigen Kräfte, selbst auch, wenn es der Weiseste der Weisen wäre, die hohen Güter, Lehren und Begriffe erfassen, ja nur ersinnen, die die Religion betreffen und unendlich weit über ihm stehen? Wie hätte der Menschengeist aus sich selbst jemals die hohen Ideen von göttlichen Dingen erforschen, die unbegreiflichen Geheimnisse erdenken, auf den Schwingen seiner Phantasie bis zu Gott selbst, der doch in einem unzugänglichen Licht' wohnt (I. Tim. 6, 16), empordringen können, ohne Unterricht, ohne ein offenbarendes und belehrendes Wesen von Außen? Der Mensch kann aus sich selbst keine fremde Sprache erlernen, die doch Millionen seines Gleichen sprechen, — nicht einmal die eigne Muttersprache, wenn ihn die Mutter nicht sprechen lehrt: wie sollte er aus sich die Gedanken, die Wahrheiten, die himmlische Sprache und Töne der hl. Religion, die Gefühle des Gebetes und den Preis auf den Allerhöchsten erringen

haben? Ohne Himmelskunde ist dem Menschen der gestirnte Himmmel eine ganz unbekannte Sphäre, obschon er ihn alle Tage sieht. Dem Menschen ist die Sonne ein unerklärtes Wunder, unter deren Einfluß, Licht und Wärme er lebt und steht. Ohne Geographie ist dem Menschen die ganze Erde, sein eignes Vaterland, seine nächste Nachbarschaft ein dunkles und fremdes Land: und er soll aus sich selbst jemals die Räume des unsichtbaren Himmels erschlossen, er soll aus eigner Weisheit jemals das unsichtbare, überirdische Reich des Geistes, das ewige himmlische Vaterland ausgekundschaftet haben? Der Erdgeborne ist sich selbst in seinem eignen Wesen ein unerklärliches Geheimniß: wie vermochte er die Geheimnisse des Himmels zu durchforschen, die noch kein sterbliches Auge gesehen, noch kein sterbliches Ohr gehört, die noch in keines Menschen Herz gedrungen sind? (1. Cor. 2, 9). Ist ihm sein eignes Wesen und Leben fest verschlossen, wieviel weniger vermag er aus sich das Wesen des unsichtbaren, höchsten Gottes zu erschließen? Weder der Einzelne noch die Gesammtheit ist im Stande, aus sich die Frage zu lösen: Woher bist du? wohin willst du? wozu bist du? wie bist du? und es sollte Jemand aus den Sterblichen Aufschluß geben können: Woher das unermeßliche Weltall und wozu dasselbe? das doch schon sein mußte, ehe der Mensch leben, dasselbe betreten und bewohnen konnte. Dem Menschen ist trotz aller Entdeckungen und Wissenschaften die sichtbare Welt eine Welt voll von Räthseln und Geheimnissen bis zur Stunde, und wird es allzeit bleiben, wenn auch seine Kenntnisse noch in's Unendliche sich steigern würden: und irgend ein Menschenkind soll in jenes Heiligthum eingedrungen sein und es ergründet haben, das die unendliche Majestät des großen Gottes, des Herrn der Heerschaaren, verbirgt, vor dem die Cherubim und Seraphim, Engel und Erzengel Tag und Nacht anbetungsvoll sich neigen?

Die hochgebildeten Völker des Alterthums haben es nicht vermocht, den dichten Schleier zu enthüllen. Einzelne ihrer größten Geister, wie ein Sokrates unter den Griechen, ein Cicero unter den Römern, haben an die Erforschung der Wahrheit und nur an die Verbesserung der schon vorhandenen religiösen Begriffe alle Kraft ihres Geistes, alle Zeit ihres Lebens gesetzt — und was war ihr Resultat? Was haben sie für sich errungen und von ihrer Errungenschaft als Gemeingut unter die große Menge gebracht? Nicht einmal so viel und nicht einmal das haben sie errungen, was jetzt ein Kind weiß und erkennt, glaubt und hofft und liebt, — ein Kind, das kaum noch die christliche Schule betreten hat. Vernehmet den Weisesten der Weisen, Plato, den größten Denker des Alterthums, wie er das Geständniß ablegt: „Es ist schwer, den Schöpfer dieses Weltalls zu finden; unmöglich aber denselben, wenn man Ihn gefunden, Allen hinlänglich bekannt zu machen“.

Der Mensch trägt die Anlage zur Religion in sich; aber es verhält sich mit diesem höchsten Kleinode, wie mit allen andern Vermögen des menschlichen Geistes: ohne äußere Anregung, ohne das unterrichtende Wort können sie nicht zur Entwicklung kommen. Von wem hätte aber auf den ersten Menschen eine solche Anregung ausgehen sollen? Etwa von der ihn umgebenden äußern Natur? Aber wie läßt sich denken, daß sie, die vernunftlose Natur, den Menschen Gott suchen und finden gelehrt, — sie, die, obwohl seinen Willen vollziehend, Ihn selbst nicht gekannt, Ihn selbst nicht gesucht und gefunden hatte? Oder konnte ihm etwa die Thierwelt Aufschluß geben? Sah doch der erste Vater alsbald, daß die Thiere seines Gleichen nicht seien. Oder konnte er aus sich selbst die religiösen Begriffe entwickeln? Gott hat es in seiner Fürsehung und Weisheit in der Geschichte zugelassen, daß Menschenkinder unter Thieren aufwuchsen, um den eitlen Hochmuth Derjenigen Lügen zu strafen, welche alle geistige und religiöse Entwicklung für des Menschen eignes Verdienst anpreisen. Es ist zwar hart, dennoch läßt es Gott in seiner Weisheit geschehen, daß Menschen taubstumm geboren werden, allem Uebermuthe zur scharfen Rüge, daß derjenige Mensch arm und elend im Geiste bleibt, zu dessen Herz durch das Gehör die belehrende Sprache, das offenbarende Wort von Außen nicht dringt. Beim ersten Menschen ist absolut ein Erschließen der Gottheit nothwendig, ein Entgegenkommen von Seite Gottes, ein Unterricht, eine Kundgebung, eine Offenbarung Gottes an den Menschen. Es muß nothwendig ein Gottes-Wort geben, das den Menschen zuerst belehrte; — Gott selbst muß zu dem Menschen gesprochen, der höchste vollkommenste Geist zum Menschengeiste geredet, ihm geoffenbart haben, was Gott ist, was sein Wille und was des Menschen Pflicht sei. „Der Glaube kommt aus dem Unterrichte, der Unterricht aber durch's Wort Gottes" (Röm. 10, 17). Christus selber spricht: „Niemand kennt den Vater als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will" (Math. 11, 27). Der hl. Paulus schreibt: „Uns hat es Gott durch seinen hl. Geist geoffenbart, denn der Geist durchforscht Alles, selbst auch das Unerforschliche in Gott. Denn welcher Mensch weiß, was in dem Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist? Ebenso weiß auch Niemand, was in Gott ist, als nur der Geist Gottes" (1. Cor. 2, 11).

So wenig als Himmel und Erde sich selber erschaffen konnten, so wenig der erste Mensch sich selbst in's Dasein rufen konnte; ebensowenig konnte der Mensch aus sich selbst den Gedanken und den Inhalt der Religion ersinnen. Gott selbst muß der erste Lehrer der Menschen sein, Er muß Sich geoffenbart haben, nicht etwa nur durch die That in der Schöpfung, durch die Vernunft, den freien Willen, das Gewissen, das Herz mit seinen

Wünschen, das Er ihm geschenkt, sondern durch das freie, lebendige Wort. Ohne diese Offenbarung wäre die Religion das Wunder aller Wunder. Ringsum in der Natur zeigt sich das Verhältniß der Abhängigkeit, doch in der eigenthümlichen Weise, daß das Ding, von dem das Andere abhängig ist, dem Abhängigen entgegen kommt. So verlangt alles Lebende nach Speise und die Erde beeilt sich, Allen reichlich Nahrung zu spenden. Feld und Flur und Wiese dürstet nach Feuchtigkeit und die Wolken des Himmels beeilen sich, mit reichlichem Segen sie zu erquicken. Das Junge in der Natur schreit nach der Mutter und die Mutter hat eine Stimme zur Antwort auf das Rufen des Jungen. Wir fühlen uns durchweg abhängig von Gott, unserm Schöpfer und Erhalter, es drängt uns unwiderstehlich nach Ihm und Er sollte Sich nichts um uns kümmern, uns nie entgegengekommen sein? Der dir das Leben gegeben, Er gibt dir auch das Brod; der dir den Geist gegeben, Er gibt dir auch die Wahrheit; der dir das Herz geschenkt, Er lenkt, zeigt ihm auch den Gegenstand der Liebe; der dir den freien Willen gegeben, hat dir auch die Richtschnur vorgezeichnet, kein Anderer. Er, der dein Vater ist, sollte nie mit dir sprechen, nie dir nahen, nie Sich dir offenbaren? Der Säugling schreit nach der Mutter, die Mutter hört sein Schreien und hat eine Stimme für ihn — und Derjenige so das Mutterherz schuf, sollte seines Kindes vergessen? Nein! „Vergißt wohl die Mutter des Säuglings? und wenn sie ihn vergäße, so würde ich doch deiner nicht vergessen, spricht der Herr" (Isai. 49, 15). Oder sollte vielleicht der Geist der Geister Sich nicht mittheilen, nicht erschließen können? Sollte vielleicht Derjenige, „der das Auge geschaffen, nicht sehen"? „der das Ohr gebildet, nicht hören"? der dir die Sprache verliehen, nicht sprechen können? Oder sollte es vielleicht für den Menschen eine Unehre enthalten, daß Gott sein erster Lehrer gewesen? O du armes Menschenkind! was mußt du dich viel und oft herbe im Leben hofmeistern lassen, und bist gar noch stolz darauf: aber zu den Füßen deines Schöpfers zu sitzen und von Ihm Worte des Lebens zu vernehmen, das wolltest du dir zur Schande rechnen? Wenn deine Begriffe von Ehre und Schande so verkehrt wären, dann wärest du freilich zu bedauern.

Die ursprüngliche religiöse Bildung des ersten Menschen konnte nur das Werk Gottes selbst, nur das Werk seiner Offenbarung sein. Dieses ist es auch, was, wie ihr Alle wißt, die älteste und ehrwürdigste schriftliche Urkunde ausdrücklich bezeugt. Sie setzt den mit dem göttlichen Ebenbilde ausgeschmückten Menschen in den innigsten Verkehr mit Gott, stellt ihm Gott als Lehrer und Erzieher zur Seite und läßt so an der leitenden Hand göttlicher Offenbarung seine geistigen und religiösen Anlagen sich entwickeln. Auf dieselbe Wahrheit führt uns auch die übereinstimmende Ueberlieferung

aller alten Völker. Alle, sowohl die Hochgebildeten, als die Rohen und Verwilderten, soweit sie auseinander gehen an Charakter, Nationalität, Sitte und Bildung, leiten den Ursprung nicht nur ihrer Religion, und wenn es auch die abgeschmackteste wäre, sondern auch den Ursprung aller menschlichen Bildung vom Unterrichte göttlicher Wesen ab. Von ihnen haben die Menschen, wie ihr Dasein, so die erste physische und geistige Pflege erhalten; von ihnen haben sie Verehrung dieser Wesen selbst gelernt; ihnen verdanken sie milde Sitten, besänftigende Rede, bildende Künste und alle Einrichtungen eines geselligen, menschlich geordneten Lebens. Solche Wesen waren es, die den heidnischen Sagen zu Folge den in Dumpfheit und Rohheit zurückgesunkenen Menschen zum zweiten und dritten Male wieder menschlich machten; wohlthätig wanderten sie über die Erde, und an das Andenken ihrer Segnungen ward ihr Dienst, und ihre Verehrung geknüpft. Manchfaltig ist diese Ueberlieferung je nach dem Charakter, der Geschichte und den Sitten einzelner Völker ausgeschmückt worden: die Ausschmückung ist das Erzeugniß der dichtenden Phantasie, aber der darin verschlossene Kern ist die Wahrheit, dieselbe Wahrheit, welche uns die heil. Schrift in ihrer ganzen Reinheit und ohne alle Ueberkleidung aufbewahrt hat. Ja! dieses Zeugniß des göttlichen Ursprunges, der göttlichen Sendung und Offenbarung ist in den Augen der ganzen Welt so wesentliche Bedingniß aller Religion, daß sich alle Religionsstifter von jeher, von Zoroaster dem Perser, bis Muhamed dem Araber, bis zur Sekte der angeblich gotterleuchteten Irvingianer in diesen Tagen auf übernatürliche Offenbarungen und Erscheinungen bald von Engeln, bald von Gott selbst, berufen mußten, um ihrer Religion Ansehen und Aufnahme zu verschaffen. Göttliches Ansehen ist das unentbehrliche Siegel, ohne das keine Religion auf Erden je Eingang gefunden, — das Siegel, ohne das die Religionsstifter gar nicht einmal mit ihrer neuen Lehre an das Tageslicht zu treten wagen konnten, auf das wahre wie falsche Propheten von jeher sich stützen mußten. — Ohne göttliche Offenbarung gibt es keine wahre Religion.

Entspricht dieser Anforderung auch die Wirklichkeit? Hat der Herr der Menschheit ein solches Licht geschenkt und welches ist es? Gibt es eine solche göttliche Religion, die das sicherste Gepräge übernatürlicher Offenbarung an sich trägt, und wenn, welches ist sie, daß wir zu ihr hineilen, und ihr unser Leben weihen? Wir sind so glücklich, sie nicht erst lange suchen zu müssen, sie liegt offen vor uns, daß alle Welt sie schauen und erkennen kann, denn Himmel und Erde, Engel und Menschen, Vernunft und die Geschichte, die ganze Menschheit, ja Gott selbst gibt ihr glänzendes Zeugniß. Wir sind Alle so glücklich, nicht erst fragen zu müssen, wer zeigt uns den Weg zu ihr, wer nennt uns ihren Namen? O! „wir sind, leben

und bewegen uns in ihr", wir wohnen unter ihrem Schatten und Schutze und genießen deren kostbare Früchte des Lebens. Wir sind so glücklich, wir brauchen nicht erst dies göttliche Band zu suchen; wir fühlen uns selbst von ihm umschlungen und getragen. Ich meine jenes geheimnißvolle Band, jene göttliche Religion, welche die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft zugleich umfaßt, welche den Himmel und die Erde und den Reinigungsort, Christus und die Menschheit, die Lebendigen und die Todten in der Gemeinschaft der Heiligen umschließt. Ich meine die einzig göttliche, die christliche Religion.

Allein hier fühle ich meine Kraft brechen, wenn ihr den Nachweis für die Göttlichkeit des Christenthums von mir verlangt, nicht als ob dies unmöglich, sondern weil ich vor lauter Zeugniß von allen Seiten fast nicht weiß, wo und wie ich beginnen soll. So laut die ganze Menschheit von Anbeginn wie mit einer Stimme auf die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung hindrängt, so laut und kräftig spricht die ganze Welt, von Christi Geburt seit 1800 Jahren bis zu dieser Stunde, ja sogar vom Paradiese bis zum jüngsten Tage, für die Göttlichkeit des Christenthums. Wer vermag alle Licht- und Wärme-Strahlen der Sonne auf einen Brennpunkt zu concentriren? Wer vermag alles Wasser des Meeres in einem Gefäße zu vereinigen? Und ich will es wagen, in einigen Sätzen alle Zeugnisse der christlichen Wahrheit zu einigen? Nein! eine ganze Reihe von Predigten würde den Stoff nicht erfassen, die Menge der Zeugnisse nicht bewältigen; denn „die ganze Welt ist erfüllt mit seinem Ruhme" (Ps. 107, 6).

Ich übergehe es, wie Gott selbst im Paradiese den Saamen, den Kern zum Christenthume gelegt. Ich übergehe, wie selbst der schreckliche Abfall von Gott ihn doch niemals und nirgends ganz verderben, selbst auch die dunkelste Nacht des Heidenthums ihn nicht gänzlich vernichten, auch die gräßlichste Barbarei ihn nicht gänzlich aus dem menschlichen Herzen herauswühlen konnte, wie vielmehr derselbe überall, wie Goldkörnlein mitten unter den Schlacken heidnischer Irrthümer, sich vorfindet. Ich übergehe, wie gerade die neueren Forschungen im Leben und in den Gebräuchen des Heidenthums überraschende Resultate und Aufschlüsse geliefert haben und noch immer liefern werden, in welchen ebenso wie der Schatten das Licht, wie die Nacht den Tag, das Heidenthum die christliche Wahrheit verherrlichen und heben muß. Ich übergehe, wie Gott selbst nach dem Sündenfalle diesen Saamen in unendlicher Huld und Erbarmung beim auserwählten Volke durch die Patriarchen, durch Moses und die Propheten sorgsam gepflegt, beschützt hat bis zur Fülle der Zeiten, „da das Wort Gottes selbst Fleisch geworden ist und unter uns Menschen gewohnt hat" (Joh. 1, 14). Ich übergehe all dies und rufe blos mit dem hl. Apostel Paulus, daß ich recht sage, mit den

Völkern seit 1800 Jahren: „Nachdem Gott ehemals zu verschiedenen Zeiten und auf manchfache Weise zu unsern Vätern durch die Propheten geredet hatte, so hat Er in diesen letzten Tagen zu uns durch seinen Sohn Jesus Christus geredet, den Er in die Welt sandte, um die Menschen heilig und selig zu machen" (Heb. 1, 1).

Das Christenthum ist göttlich in seinem Ursprunge, göttlich in seinem Stifter, göttlich in seiner Lehre, göttlich in seinen Mitteln, göttlich in seiner Fortdauer und göttlich in seinem Endziele. Ich übergehe die wunderbare Geburt Jesu Christi aus Maria der Jungfrau, seine Jugendjahre, sein öffentliches Lehramt. Ich rufe nur anbetungsvoll mit den Tausenden und Tausenden von Glocken und Glöcklein, die täglich dreimal in der Kirche ertönen, — „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt". (Joh. 1, 14) — Ich übergehe die Macht und Kraft seiner Worte, „denn Er lehrte, wie einer, der Macht hat (Math. 7, 29)", ich übergehe die göttliche Weisheit und Erhabenheit seiner Lehre, wie Er das Bekannte theils erweiterte, theils in neuer Klarheit erschloß, theils ganz neue, noch nie vernommene Wahrheiten und Geheimnisse vortrug und frage nur: „Ist dies der Sohn des Zimmermanns von Nazareth"? (Marc. 13,55) „Woher hat Er diese himmlische Weisheit gelernt, wie die Welt noch nie dergleichen vernommen"? Ich übergehe dessen herrliche Wunder, wie Er die Kranken gesund, die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Todten wieder lebendig gemacht hat, — die Wunder, die oft seine Feinde selbst untersucht und bezeugt, die selbst seine erbittertsten Feinde, wie Celsus und Julian nicht läugnen konnten, ich frage nur mit der erstaunten Menge: „Wer ist dieser, daß Ihm Sturm und Meer, daß Ihm die Krankheiten und selbst die Dämonen gehorchen"? (Math. 8, 27) Ich schweige von seinem heiligen, in Armuth, Einfachheit und doch in himmlischer Majestät leuchtenden Wandel auf Erden und frage nur: „Wer kann Ihn einer Sünde zeihen"? (Joh. 8, 46) Ich übergehe die vielen Weissagungen, die theils an Ihm in Erfüllung gingen, theils von Ihm ausgesprochen wurden. Ich übergehe, wie Er trotz seiner Heiligkeit dennoch angefeindet, verfolgt, verläumdet, gefangen genommen, gegeißelt, mit Dornen gekrönt, zum Kreuzestode verurtheilt worden und wirklich für unsere Sünden am Kreuze gestorben ist, ohne Murren, ohne Klage, stumm und lautlos, wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird, wie Er blutet am Kreuze als Sühnopfer für die Sünden der Welt, wie Er selbst da noch verhöhnt und verspottet wird und sogar betet für seine Peiniger: „Vater! vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun" (Luc. 23, 34). — All' dies übergehe ich und sage euch nur: seht Wunder! dieser Beweis übernatürlicher Liebe hat auch die verstocktesten Ungläubigen erschüttert, wie Einer der Schlimmsten, Rousseau, ausruft: „Ist Sokrates wie ein Philosoph gestor-

ben, so ist Christus allein wie ein Gott gestorben". Ich übergehe seine eigne Aussage, daß Er Gottes Sohn, Gott selbst sei, ich übergehe das mehrfache Bekenntniß seiner Jünger von ihrem Glauben an seine Gottheit, aber beim Anblicke seines Todes, da die Sonne sich verfinstert, die Erde erschüttert wird, die Gräber sich öffnen, da rufe ich mit dem heidnischen Hauptmanne aus tiefster Brust: „Wahrhaftig dieser war Gottes Sohn". (Luc. 23, 47) Ich übergehe den Tod, seine Auferstehung, seine Erscheinungen bei den Brüdern, seine Himmelfahrt; aber ich bekenne mit den Engeln und der ganzen Christenheit: „Christus ist auferstanden", der Unschuldige sollte und mußte am Kreuze sterben und begraben werden, um Ihn und mit Ihm seine Lehre, sein ganzes heiliges Werk mit einem Schlage zu vernichten, allein sehet da! mit Ihm erstand aus dem Grabe seine Lehre, seine Gnade, seine Tugend, obsiegend über Tod und Hölle, und nahm nun, während der Göttliche im Himmel thront, im raschen Siegeslaufe Besitz von der ganzen Erde. Welch' eine Wendung der Dinge! Man wollte den Namen Jesu vertilgen und brandmarken, und nun erscholl er von einem Ende der Welt bis zum andern, der Menschheit zum Heile, der Hölle zum Schrecken und das Zeichen des Kreuzes ward allerwärts das höchste Ruhmes- und Siegeszeichen.

Kann ich gleichwohl für den Augenblick in die Lehre des Christenthums nicht tiefer eindringen, so rufe ich im Angesichte der sonst nie vernommenen Glaubens- und Sittenlehren aus: welche Geheimnisse des Glaubens? Oft dem sinnlichen Menschen hart und schwer und doch dem geistigen Menschen überaus süß und trostreich! Das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit, das Geheimniß des heiligsten Altarssakramentes, welche Lehren! Dringet ein in ihren Sinn, ihr gestehet mit dem heiligen Petrus: „Wir glauben, daß du Gottes Sohn bist und Worte des ewigen Lebens sprichst". (Joh. 6, 70) Ich erinnere nur an seine Sittenlehre, wie sie aneifert, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, Ihm alle Sinne und Gedanken stets zu weihen, — wie sie fordert, den seit dem Sündenfall so ungeordneten und verderbten Leidenschaften und Begierden des Fleisches um jeden Preis zu entsagen, — wie sie dem angeborenen Geize die Armuth im Geiste, der Genußsucht die Entsagung, der Härte die Sanftmuth, der Unlauterkeit die Herzensreinigkeit und so jedem Laster die entsprechende Tugend entgegengesetzt, — wie sie Alles in Allem im Gebote der Liebe zusammenfaßt, in der Liebe sogar gegen die Feinde. Ich erinnere nur daran, wie sie jeder Sünde, jedem Laster, jeder Begierde den förmlichen Krieg erklärt, mit der so bitteren Demuth den Grund legt, mit der herben Selbstverläugnung das Werk fortsetzt, und bis zur äußersten Spitze in der Feindesliebe fortführt. Kurz! ich erinnere, wie die Religion des Christenthums mit ihrer Glaubens- und Sittenlehre gar oft einen scharfen, schneidenden

Gegensatz gegen den sinnlichen Menschen, gegen das Wogen und Treiben der Welt bildet, — wie sie so oft, so viele und zarte Anknüpfungspunkte sie auch von Natur in der menschlichen Seele findet, so süß und leicht oft auch ihr Joch und ihre Bürde wirklich ist, dennoch scheinbar als Albernheit und Thorheit verhöhnt wird, — wie sie dennoch oft wie ein zweischneidendes Schwert Mark und Bein durchdringt und oft bis in die Tiefe des menschlichen Herzens einschneidet; ich erinnere nur daran und stimme aus innerster Ueberzeugung dem so wahren und tiefen Ausspruche des frommen Fenelon bei: „Ach! hätten die Menschen die Religion gemacht, sie würden sie ganz anderst gemacht haben".

Es gibt in aller Welt keine Religion, welche der gefallenen Menschheit schärfer zu Leibe ginge und doch zugleich ihr mehr Trost und Frieden brächte, denn die christliche. Wie ein Donner trifft das Ohr die Predigt des Christenthums vom letzten Gerichte, mit Schrecken erfüllet die Predigt von der Auferstehung der Todten die Fleischesknechte, die Sklaven der Lüste das Wort von den Höllenstrafen; dennoch siegte das Wort des Kreuzes über alle Welt mit Blitzesschnelle, weil es einen Widerhall fand im tiefsten Grunde des menschlichen Herzens. Mit welchem Kriegsheere eroberte der Gekreuzigte die Erde? Seine ganze Armee bestand aus zwölf Männern, und das aus zwölf Männern, die nicht weise waren im Sinne der Welt, nicht eingeweiht in die Tiefen menschlicher Wissenschaften, nicht berühmte oder studirte Philosophen, nicht weltkundige Sprachforscher, nein! zwölf arme, ungebildete Fischer, unansehnliche Leute, noch dazu Söhne des damals schon von allen Völkern verhaßten Judenvolkes, — zwölf Männer, die der göttliche Meister vom Fischfange wegberief und zu Aposteln erwählte, — arme Männer, entblößt von Allem, ohne Schutz, ohne Empfehlung, vielmehr überall zum Spott und Hohn — Männer, zu denen der Meister gesagt: „Sehet, wie Lämmer sende ich euch mitten unter die Wölfe" (Luc. 10, 3). Diese zwölf Männer sollten die Welt erobern. Was für W a f f e n gab Er ihnen? Keine als die Kraft des hl. Geistes und die Macht seines Wortes: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie, und ich bin alle Tage bei euch bis an's Ende" (Matth. 28, 20). Ohne Gold und Silber in ihren Gürteln, ohne Reisetasche und Oberkleid, ohne Schuhe und Stab zogen sie aus; wo sie Aufnahme fanden, boten sie den Friedensgruß; wo sie keine fanden, durften sie nicht einmal zürnen, nur den Staub von ihren Füßen schütteln. Saget: Gebet, Armuth, Demuth, Geduld, das Wort des Friedens, Verzeihung und Gebet sogar für die eigenen Peiniger, — was sind das für Waffen? Göttliche oder menschliche? Dennoch haben die zwölf armen Männer den Erdkreis erobert. Solche Kämpfer, aber auch solche Siege hatte die Welt noch nie gesehen. Könige glaubten den armen Galiläern, Statthalter erzitterten

ob ihrer Vorträge, Philosophen staunten ob der Macht ihrer Lehre, Hoch und Nieder eilte ihrem Segen nach, Städte und Völker schaarten sich um das Kreuz, sogar die bösen Geister gehorchten ihrem Worte. Selbst ihr Martertod war keine Niederlage, sondern nur glänzender Sieg, denn ihr Blut düngte jenen fruchtbaren Boden, auf dem die neuen Millionen Martyrer ersproßten, so ihr Blut und Leben hingegeben haben für den Namen Jesu. Nennet mir einen Sieg auf Erden, der diesem gliche! Zwölf Fischer waren das Werkzeug in Gottes Hand, um das Wunder aller Wunder auf Erden, um eine Schöpfung des Erdkreises im Geiste und in der Wahrheit zu erwirken. „Du entsendest deinen heil. Geist und das Antlitz der Erde wird erneuert werden" (Ps. 103, 30).

Wenn die christliche Religion als göttliche Offenbarung so laut, mit solch unbestreitbarer innerer und äußerer Klarheit vor aller Welt sich beurkundet, wie die Sonne nicht heller und klarer leuchten kann: woher dennoch die so weit verbreitete Abneigung gegen das Christenthum — woher denn solch' vielfacher Unglaube und solch' feige Scheu und und solch' glühender Haß gegen alles Christliche, nicht etwa bei Juden und Muselmännern, sondern selbst bei Getauften, bei Christen dem Namen nach? — Bald ist es Hochmuth oder Dummheit, bald beides zugleich, bald ist es Verderbtheit des Herzens, bald feige Menschenfurcht, die am offenen Bekenntnisse hindert. Man will vom Christenthum nichts wissen, man läugnet, — warum? Weil Andere es thun, weil es die Vornehmen und Studirten thun, weil es als Fortschritt und Emanzipation von alten Wahngedanken bezeichnet wird. Es ist schauderhaft, wie dumm und unwissend oft diese Menschen sind in religiösen Dingen, und das eben nicht rohe, ungebildete, gemeine Leute, sondern oft gebildete und vornehme Herren und Damen, Jünglinge und Mädchen, die fremde Sprachen sprechen, über Alles mitreden, über die brennenden Fragen des Tages, der Politik und der Religion räsonniren, über alle religiöse und politische Begebenheiten und Ereignisse zu Gericht sitzen und hohe Machtsprüche thun. Fraget sie nach den einfachsten Wahrheiten des Christenthums, die ein Schulkind mit Leichtigkeit beantwortet: sie sind stumm. Fraget nach den einfachsten Grundwahrheiten der christlichen Glaubens- und Sittenlehre: sie wissen nichts. Fraget sie nach den heil. Sakramenten, nach den Hauptsünden, nach den sieben Glaubensstücken und den leichtesten Kapiteln des Katechismus, ein Begründen derselben gar nicht zu verlangen, ich wette: sie können sie nicht einmal der Reihe nach hersagen. Solche Leute wollen über die Sonne des Heils, über die Seele der ganzen Menschheit, über den Mittelpunkt der Weltgeschichte, über das Christenthum aburtheilen? — Wie könnte es auch anders sein? Sie sind zu stolz, das Wort Gottes zu hören, sie kommen

nie zur Predigt, sie hören nie etwas vom Christenthum, als höchstens nur wider dasselbe schimpfen und lästern; sie sind zu stolz und gebildet, um zu den Füßen Jesu zu sitzen und zu lernen, darum bleiben sie dumm und bewähren an sich das Wort des hl. Paulus: „Sie lernen so viel, und gelangen doch nie zur Erkenntniß der Wahrheit" (2. Tim. 3, 7). Sie sind zu stolz, dem Worte Gottes zu glauben und werden nicht gewahr in ihrer Dummheit, wie sie Autoritäten glauben, die des Namens nicht werth sind. Sie sind zu freisinnig, Christus dem Herrn der Welt zu folgen, und merken nicht, wie sie unter dem Sklavenjoche der Sünde und des Irrthums geknechtet sind. Das Christenthum, für welches Himmel und Erde Zeugniß geben, verschmähen sie, doch finden sie es nicht unter ihrer Würde, einem Häuflein Schandbuben nachzuziehen und deren Zügellosigkeit und Lästerworte wider alles Christliche kindisch nachzuplaudern. Sie sind stolz auf ihren Unglauben und übersehen es in ihrer Dummheit, daß sie noch gläubiger sind, als die gläubigsten Christen, leider nur nicht der Predigt der christlichen Wahrheit, sondern der Afterweisheit der Gottesläugner, der falschen Propheten, der Zöglinge des alten Lügenvaters. Göttliche Offenbarung klingt ihnen wie alberne alte Mährchen, aber sie schwören nicht höher als auf den Ausspruch irgend eines, ich will nicht sagen, gelehrten oder studirten Philosophen, eines weltberühmten Romanenautors, oft nur eines ganz gemeinen Wirthshausapostels, dessen tiefste Studien sich nicht über Essen, Trinken, Vergnügungen hinaus erstrecken. Was soll ich sagen über den Unglauben, aus Stolz und Dummheit entsprossen? In seiner erbärmlichsten Erbärmlichkeit hat er sich selber blos gestellt bei der Unsitte des allbekannten Tischrückens, das vor wenigen Jahren wie ein epidemischer Wahnsinn den halben Erdkreis ergriff. Ich spreche mich nicht näher über dasselbe aus, ich fasse es nur von einer Seite, die immerhin beachtet zu werden verdient.

Wir haben es Alle vernommen, wie Leute von der reinsten Aufklärung, Leute, die Jahre lang kein Wort der Religion vernommen, die längst über Gebet, über hl. Sakramente, Opfer und Priesterthum u. s. w. kühn hinweggestiegen waren bis zur Höhe des förmlichen Unglaubens, — wie Leute dieses Gelichters nicht etwa gleichgültige, sondern religiöse Fragen, Fragen nach den hl. Geheimnissen der Religion an die tanzenden Tische stellten. So hat man gefragt, ob es einen Gott gebe, ob Christus im hl. Sakramente zugegen wäre, ob Christus wahrer Gott sei, wie viel Sakramente seien u. dgl. mehr. Wahrhaftig! Gott hätte den Unglauben wohl gar nicht schärfer züchtigen können. Menschen, Namenchristen, die der göttlichen Autorität Jesu Christi, die vom Himmel und der ganzen Welt bezeugt ist, in ihrem Uebermuthe den Glauben versagt, dieselben Leute sind in ihrer Dummheit geneigt, der Autorität eines hölzernen Tisches in Religionsfragen zu glauben. Ist

es möglich, daß der vernünftige Mensch so tief sinken konnte? Es läßt sich darüber nichts beifügen, als des hl. Apostels Wort: „Da sie sich weise dünkten, sind sie Thoren geworden“ (Röm. 1, 22).

Bei Andern liegt der Grund tiefer; es ist die Sünde, von der sie zum Unglauben getrieben worden sind. In der Beflecktheit und Unruhe ihrer Seele wünschen sie sich der Religion, ihrer Bande und Drohungen entledigt. Sie fühlen sich daher von einem Sohne Gottes, von einem menschgewordenen, ewig nahen, und bis an's Ende der Welt bei der Menschheit bleibenden Herrn und Haupte, von einem wiederkommenden Richter der Lebendigen und der Todten beschwert; solcher ist ihnen zu leibhaftig, zu nahe, zu wahr, zu ernst, zu drohend und schreckhaft. Sie wollen einen Gott, der ferne, nie gesehen, ungewiß ist, oder der wenigstens über unsere Menschlichkeiten hinwegsieht und zu groß ist, sich darum zu bekümmern. Aendert dieser Unglaube etwas an der Wahrheit? „Du kannst in dunkler Höhle sitzen, du kannst verbundene oder ausgestochene Augen haben“ — spricht ein geistreicher Priester unserer Zeit — „darum geht die Sonne doch alltäglich in Pracht und Herrlichkeit am Firmamente auf und unter“. Also ist es auch mit Christus. Die Menschen mögen Ihn läugnen oder bekennen, ihr Herz seiner Gnade, ihren Geist seinem Lichte erschließen oder verschließen: Er herrscht und regiert dennoch, zur Rechten des himmlischen Vaters sitzend, über alle Welt in Ewigkeit.

Mögen Andere Christus läugnen oder fliehen, wir wollen, so lange wir Athem schöpfen, mit dem hl. Apostel in Wort und That bekennen: Es sei ferne von mir, mich anders zu rühmen, als nur im Kreuze Christi. Denn es ist kein anderer Name unter der Sonne, durch den wir Menschen selig werden könnten, als nur allein der Name Jesu“, der da gebenedeit und hochgelobt sei in alle Ewigkeit. Amen.

---

† Sechste Predigt.

Die christkatholische Religion.

„Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ (Matth. 16, 18).

Religion und göttliche Offenbarung sind zwei Begriffe, die sich kaum von einander trennen lassen. Hätte Gott der Menschheit Sich nicht geoffen=

baret, das Reich der Wahrheit, der Gnade und der Tugend uns nicht erschlossen, wir wüßten nicht einmal Etwas von Religion. Den Inhalt dessen, was wir unter Religion verstehen, was dieser Begriff uns eröffnet und bietet, aus eigner menschlicher Kraft, ohne alle göttliche Anleitung, ohne das belehrende Wort Gottes aus sich selbst zu erreichen oder auch nur zu ersinnen, ist eine absolute Unmöglichkeit. Religion ohne göttliche Offenbarung wäre unstreitig die merkwürdigste Erfindung, die höchste Errungenschaft, daß ich es recht sage, die künstlichste Dichtung aller Dichtungen, das Mährchen aller Mährchen, gegen das die wunderliche „Tausend und eine Nacht", gegen das alle Mythen und Mährchen der ganzen Welt sich verhielten, wie ein Thautröpfchen zur unermeßlichen Wassermenge des Meeres.

Die göttliche Offenbarung muß sein und sie erreicht ihren vollsten Ausdruck, ihren Glanzpunkt im Geheimnisse aller Geheimnisse, in der Menschwerdung des Wortes Gottes, in Jesus Christus dem Eingeborenen Sohne Gottes, der in der Fülle der Zeiten für uns Menschen Mensch geworden ist, uns gelehrt, für uns gelitten hat, und am Kreuze gestorben ist. „Christus ist das Versöhnungsopfer für unsere Sünden, nicht nur für unsere Sünden, sondern für die Sünden der ganzen Welt". (I. Joh. 2, 2) Die Religion dieses menschgewordenen Gottes, das Christenthum oder die christliche Religion ist darum die einzig wahre, einzig beseligende, weil einzig und allein göttliche Religion. Sie ist göttlich in ihrem Uranfange, Gott selbst hat den ersten Keim im Paradiese gelegt; sie ist göttlich in ihrer Vorbereitung, denn für sie zeugt der alte Bund, für sie muß sogar die Nacht des Heidenthums Zeugniß geben. Sie ist göttlich in ihrem Stifter, göttlich in ihrem Endziele, göttlich in ihrer Lehre, göttlich in ihren Mitteln, göttlich in ihrer schnellen Ausbreitung auf Erden. Ueber alles schön und kräftig bezeugt sich

das Christenthum als Gotteswerk vor aller Welt in seiner wunderbaren Fortdauer auf Erden innerhalb der heiligen katholischen Kirche,

gerade jener Kirche, auf welche als den Mittelpunt alle giftigen Pfeile des modernen Unglaubens gerichtet sind.

Da Christus der Herr für alle Menschen Mensch geworden ist und doch nicht immer und allzeit sichtbar bis an's Ende der Zeiten auf Erden wandeln wollte, sondern nach vollbrachtem Erlösungswerke, nach seinem Leiden und Sterben und nach seiner glorreichen Auferstehung zur Rechten des himmlischen Vaters erhöht ward, so mußte Er nothwendiger Weise Anstalten

treffen, daß seine Religion, sein Reich der Wahrheit, der Gnade und der Tugend auf Erden erhalten und unfehlbar allen Völkern, allen Ländern, allen Zeiten bis an's Weltende verkündigt und gebracht werde. Christus mußte, und Er hat wirklich diese Vorsorge getroffen, indem Er eine Kirche stiftete, ihr am großen Pfingstfeste feierlich und sichtbar den heil. Geist als göttlichen Beistand verlieh und den weltumfassenden Auftrag ertheilte: „Wie mich der Vater gesandt, so sende ich euch". „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden". (Joh. 20, 22) „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe; und sieh! ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt". (Math. 28, 19) Daß Christus eine Kirche gestiftet hat, darin stimmen alle christlichen Bekenntnisse überein; denn nichts ist nothwendiger und klarer als dieses. Deßgleichen sind all' die verschiedenen Bekenntnisse darin einig, daß diese Kirche gewisse Merkmale haben müsse, daran sie unter allen falschen oder Afterkirchen leicht und deutlich von Jedermann unterschieden und erkannt werden könne; daß ich es recht sage, sogar in der Zahl und Wesenheit der Merkmale stimmen Alle, die sich Christen nennen und auf das apostolische Glaubensbekenntniß sich stützen, überein, worin es eben gemäß Ueberlieferung von den Aposteln her heißt: Ich glaube an eine heilige, allgemeine, apostolische Kirche. Das müssen alle Christen, ich glaube wohl, auch jeder vernünftige Mensch, zugestehen: Wie Christus nur einer ist und ewig einer bleibt, so muß und kann auch seine wahre Kirche nur eine sein, sowohl was den Glauben, als die Sittenlehre, als die Gnadenspendung, als das sichtbare Haupt anbelangt. Eine muß sie sein dem Wesen, sowie der Zeit, dem Orte und dem Umfange nach. Sowie Christus heilig, ja der Heiligste, der Göttliche ist, so muß auch die von Ihm gestiftete und von seinem heiligen Geiste regierte Kirche heilig sein, nicht so, als ob sie aus lauter Heiligen bestände, sondern sie muß Heiligkeit als höchste Lebensaufgabe allen ihen Gläubigen vorsetzen, sie muß kräftige Mittel hiezu aus ihrem Gnadenschatze darbieten, sie muß auch wirklich heilig sein in vielen ihrer Glieder, sie muß Heilige haben, gleichsam als die Früchte ihrer Wirksamkeit. Wie Christus der Erlöser der ganzen Welt, der Weltheiland ist, so muß auch seine echte Kirche allgemein sein, sie muß für alle Völker, für alle Stämme und Nationen, für alle Sprachen und für alle Zeiten, für alle Stände und Lebensverhältnisse, für alle Menschen, daß ich das Wort nicht scheue, — sie muß katholisch d. i. sie muß für alle Welt bestimmt und heilbringend und möglich sein. Sie muß allgemein dem Namen, dem Wesen, der Lehre, der Gnade und dem Opfer nach sein, wie der Herr es ausdrückt: „Gehet hin in alle Welt und verkündiget aller Kreatur das Evangelium; und

lehret sie Alles halten, was ich euch gesagt habe". (Marc. 16, 16) Wie Christus auf dem Grunde der Apostel mit dem hl. Petrus an der Spitze seine Kirche aufgebaut, so kann nur diejenige die eine, heilige, katholische Kirche Christi sein, welche mit der apostolischen Kirche in ununterbrochner Reihenfolge, in lebendiger Kettenverbindung mit Christus und den Aposteln besteht und ihren sichtbaren, unverrückbaren Angelpunkt im apostolischen Stuhle des hl. Petrus im Laufe der Zeit bewahrt.

Wäre es gleichwohl nicht sehr schwer, mit Bestimmtheit nachzuweisen, daß all' diese Merkmale nur an der einen römischkatholischen Kirche sich vorfinden, daß somit heute noch gilt, was der hl. Apostel Paulus gleich in den ersten Zeiten schon an die Römer schreiben konnte: „Euer Glaube wird in der ganzen Welt verkündigt" (Röm. 1, 8); wäre es nicht schwer, in diesem kostbaren Gewande die römische Kirche als die wahre Braut Christi zu verherrlichen, so will ich dennoch für heute von diesen wesentlichen Merkmalen absehen und ihren göttlichen Ruhm an einem einzigen Merkmale erhärten, — an einem Merkmale, das alle übrigen in sich faßt, — ein Merkmal, das nicht etwa nur mit wenigen Worten in der hl. Schrift, sondern mit Thatsachen, nicht mit Tinte, sondern mit Weltereignissen in die Geschichte der Menschheit eingeschrieben ist und noch täglich eingeschrieben wird bis an den Abschluß der Zeit, — ein Merkmal, daß nicht von den Aposteln, sondern von Christus, dem göttlichen Stifter selbst, angegeben ist als sicherstes Kennzeichen für seine echte Kirche, — womit der Herr selber seine Kirche in die Wirklichkeit eingeführt und besiegelt hat.

Als Jesus in die Gegend um Cäsarea Philippi kam, fragte Er seine Jünger: Wer, sagen die Leute, daß der Sohn des Menschen sei? Sie sprachen, Einige sagen: Johannes der Täufer; Einige Elias; Andere: Jeremias oder sonst einer der Propheten. Jesus fragte weiter: Aber wer, saget ihr, daß ich sei? Da nahm Simon Petrus im Namen Aller das Wort und bekannte: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus erwiederte und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, des Jonas Sohn! Denn das hat dir nicht Fleisch und Blut, sondern mein Vater im Himmel geoffenbaret. Auch sage ich dir: Du bist Petrus d. i. Fels und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Auch will ich dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset sein" (Matth. 16, 13). Der Glaube an die Gottheit Christi ist demgemäß das Fundament, worauf Christus seine Kirche erbauet. Das erste, feierliche, kräftige Bekenntniß dieses Glaubens ist der erhabene Vorrang, um deßwillen Petrus zum

Grundfelsen der Kirche gewürdigt, zum Apostelfürsten, zum sichtbaren Stellvertreter Christi mit der unbeschränkten Schlüsselgewalt erhoben worden ist. Unvergänglichkeit, Unfehlbarkeit, Unüberwindlichkeit, Unbesiegbarkeit aber ist die göttliche, höchste Signatur, die der Heiland, der Sohn des lebendigen Gottes, seinem Gebilde, seiner Felsenkirche als unveräußerliches Vorrecht aufdrückt, da Er spricht: Keine Gewalt, keine Macht und keine Waffe der Erde, kein Irrthum, kein Aergerniß, kein Feind, selbst nicht die Pforten der Hölle sollen sie überwältigen.

Was Christus der lebendige Gott gesprochen, das alle Zeit zu halten ist Er auch mächtig und getreu genug, wie es die Vergangenheit bis zur Stunde laut bewährt. Es mögen wohl der Drangsale unbeschreibliche, unzählige sein, welche im Laufe der Zeit über Gemeinden, Städte, Staaten und Völkerreiche je hereingebrochen sind. Es mögen wohl manch' heiße und heftige Kämpfe auf dem Erdenrunde zwischen Völkern und Völkern, zwischen Königen und Königen geführt, manche blutige Schlachten um die Oberherrschaft des einen oder des andern Reiches geschlagen worden sein. Es mag wohl seit Anbeginn manche irdische Einrichtung, mancher Stand, manche Familie, manche Dynastie von den Wechselschlägen des Schicksals furchtbar schwer und hart betroffen worden sein. Es mag wohl mancher fürstliche Thron schon in seinen Grundfesten von Revolutionen arg erschüttert und gar unter seinen Trümmern begraben worden sein. Es mag wohl mancher Mutter auf Erden im Leben schon unendlich Vieles, namenloses Bittere von ihren eigenen Söhnen und Töchtern widerfahren sein. Es mögen wohl über manches greise Vaterhaupt unzählige Stürme, die schwersten Prüfungen und Heimsuchungen gekommen sein. — Allein das glaube ich, auf die Weltgeschichte gestützt, behaupten zu dürfen mit dem Unterpfande meines Hauptes: all diese Drangsale der Einzelnen und der Völker, all diese Verfolgungen und Kämpfe Einzelner, wie Aller, all diese Trübsale der Familien, der Dynastien und Throne, all diese Kümmernisse und Schmerzen tiefgekränkter Mütter auf Erden allesammt, alles Ach und Weh' auf Erden, werden noch bei Weitem überwogen von den Leiden, von den Trübsalen, von den Kämpfen, Anfeindungen und Verfolgungen, welche seit achtzehnhundert Jahren über die Kirche Christi losstürmten. Alles Leid auf Erden ist gering im Vergleich zum Hasse und zur Bosheit, welche fast seit zweitausend Jahren bald wider die gesammte Kirche, bald über den apostolischen Stuhl, über die Bischöfe und Priester, über die Kirche, die beste aller Mütter, an Haupt und Gliedern von Zeit zu Zeit losbrach und wüthete. Haben sich doch gegen die Himmelsbraut nicht eine oder die andere Leidenschaft, sondern oft schon alle menschlichen Leidenschaften verschworen. Haben sich doch wider diese Grundsäule der Wahrheit nicht ein oder das andere Volk,

sondern oft alle Völker der Erde, nicht nur eine oder die andere Zeit, sondern fast alle Zeiten, nicht ein oder der andere Feind, sondern oft unzähliche Feinde erbittert bewaffnet und zum Verderben derselben verbündet. Haben doch nicht ein oder der andere unbedeutende Name, sondern oft die größten und bedeutendsten Namen, nicht ein oder der andere gemeine Mann, sondern oft die stolzesten und mächtigsten Fürsten und Herrscher sich die Hand zum Bunde gereicht und bei ihrem Haupte geschworen, nicht zu ruhen, bis auch die letzten Trümmer vom Felsen Petri zernichtet und vom Erdboden verschwunden wären. Haben doch nicht allein Juden und Heiden, Barbaren und wilde Horden, sondern Solche, die sich Christen nennen, nicht ein oder der andere Sohn oder Tochter, sondern oft schon ganze Schaaren ihrer Kinder, oft gerade die zärtlichst gepflegten, gegen dieses Mutterherz sich vergessen und empört. Haben doch oft schon unwürdige Glieder, undankbare, widernatürliche Söhne und Würdenträger sogar diese ihre Mutter, wie Judas den Herrn, um einen Spottpreis verrathen und ihren Feinden zum Gespötte überliefert. Hat sich doch oft schon und fast noch immer die ganze Hölle wider die Kirche Christi mit allen nur erdenklichen und möglichen Waffen und Künsten empört und den ganzen Erdkreis wider sie aufgestachelt. Schien im Strome der Zeit doch oft schon der ganze Abgrund der Hölle losgebrochen, schienen alle Mächte der Finsterniß entfesselt zu sein, um den scheinbar schon vernichteten Felsenstuhl vollends zu verschlingen. Doch immer vergeblich. Mögen alle erdenklichen Trübsale und Leiden von Innen oder von Außen, blutige Kämpfe oder Aergernisse wider die Gesammtheit, oder wider das Haupt oder wider einzelne wesentliche Bestandtheile erhoben oder veranlaßt werden: es wird — so steht es in die Geschichte von fast zwei tausend Jahren mit unaustilgbaren Thatsachen geschrieben — es wird gerade das Gegentheil von dem erreicht, was die Hölle erreichen will. Anstatt geschadet, wird der Kirche nur genützt. Wer die Kirche Christi zu unterdrücken sucht, der trägt zu ihrer Verherrlichung bei. Anstatt in das ihr gegrabene Grab niederzusteigen, ersteht die Kirche immer wieder zu neuem Leben, zu neuer Jugendfrische. Sie geht in die Trübsale hinein, und wieder aus der Trübsal hervor, wie die Sonne am Abende untergeht, nicht überwunden von der Nacht und Finsterniß, sondern um des andern Morgens neu verklärt und neu verherrlicht am hohen Himmelszelte zu leuchten und unbekümmert um all die tausend Wölklein und Wolken und Nächte, die sie zu verhüllen drohen, majestätisch ihre Himmelsbahn zu vollenden. „Die Kirche kann gedrückt, sie kann mit Gewalt und Hinterlist verfolgt, ja durch ihre eignen Hirten verwundet werden, aber sie bleibt dennoch unvergänglich stehen“ (Augustinus Epist. 30). „Denn leichter ist's“ — so ruft der hl. Chrysostomus aus — „die Sonne auszulöschen,

als die Kirche zu vernichten" (Chrysost. Homil. 4. in Isaiam VI.). Der Spruch dieser Väter ist uralt und bewährt sich noch immer in voller Kraft bis zur Stunde; denn, wer immer Pläne wider die Göttliche ersinnet, die Hand an sie zu legen sucht, der gräbt sich sein eigenes Grab und hat am Ende nichts weiter gethan, als eine neue Vergoldung auf die göttliche Signatur aufgelegt: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen".

Diese Wahrheit gründlich nachzuweisen, dürften wir in der Kirchengeschichte von Abschnitt zu Abschnitt durchwandern; weil dies für jetzt unmöglich ist, beschränke ich mich auf einige Hauptkämpfe der Welt und der Hölle wider die Felsenkirche.

Das Judenthum, das in blinder Wuth den Kampf wider das Kreuz begonnen, doch in seiner Ohnmacht nicht zu beendigen vermochte, trat seinen Kampf und seine Wuth an das Heidenthum ab. Zehn blutige Verfolgungen folgten innerhalb dreihundert Jahren aufeinander, eine immer schrecklicher, als die andere. Selbst einzelne, sonst mildere und bessere römische Kaiser befleckten sich mit Christenmord und Christenblut. Tausende, was sage ich! Tausende, Millionen Christusbekenner wurden den schrecklichsten Peinen Preis gegeben. Ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes und des Standes, Greise und Knaben, Männer und Frauen, Väter und Mütter und Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, Freie und Sklaven wurden in allen Städten des weiten römischen Reiches zum Tode geschleppt und unter den ausgesuchtesten Martern und Peinen hingeschlachtet, bald auch von ferne her, über Land und Meer, namentlich Bischöfe und Priester nach Rom gebracht, und dort zur Belustigung des Volkes und des kaiserlichen Hofes bei öffentlichen Schauspielen den wilden Thieren vorgeworfen. Ach! wie viele Tausende und Tausende haben auf diese Weise auf der Arena im römischen Amphitheater unter den Krallen wilder Bestien ihre kostbare Seele für Christi Namen ausgehaucht? Ach Gott! das menschliche Gefühl sträubt sich, diese Greuelscenen auf dem ganzen Erdkreise in der Geschichte nur nachzulesen, noch mehr die Zunge, sie nachzuerzählen. Deßhalb will ich lieber gleich zur Frage nach dem Erfolge mich wenden: Was hat man mit all' dieser, nicht menschlichen, sondern wirklich höllischen Bosheit erreicht? Das Gegentheil von dem, was man erreichen wollte. Je mehr Christen hingeschlachtet wurden, desto mehr wuchs ihre Zahl. Auf dem Leidensgange, in den Gefängnissen wurden neue Bekenner gefunden, oft wurden die Gefängißwärter, sogar die rohesten Peiniger und Henkersknechte selber durch die hl. Martyrer für Christus gewonnen, so daß sie sogleich freiwillig dem Tode sich darboten. Die Kirche sollte in ihrem Blute ersäuft werden, und dies Blut düngte nur den Boden, daß er an Christen noch fruchtbarer wurde. Mochten die heidnischen Tyrannen wüthend toben

und mit den Zähnen knirschen; die überirdischen Kräfte, der vom Himmel stammende Muth, das freudestrahlende Antlitz der Gepeinigten in Mitten der Flammen und Qualen, die übermenschliche Macht in ihren herrlichen Wundern, oft zum Besten ihrer Feinde gewirkt, — all' dies wirkte auf die Mitwelt überzeugender, als alle Grausamkeit der heidnischen Machthaber. Ein Christ ward gemartert, — und oft zwei, oft zehn, oft hunderte, oft Familien mit einigen Tausend Sklaven wurden durch seine wunderbare Geduld für Christus gewonnen. Die Christen schienen in den Augen der Thoren zu sterben, doch ihr Bekenntniß war in Sicherheit und lebte in vielen Andern von Neuem auf. — Schon im ersten Jahrhunderte schrieb ein römischer Statthalter an den Kaiser Trajan nach Rom: „In kurzer Zeit wird durch die angeordnete Verfolgung diese Sekte erstickt sein und man wird von diesem gekreuzigten Gott gar nichts mehr hören". Seit vielen Jahrhunderten ist der Kaiser Trajan und der Schreiber dieser Worte todt, und der gekreuzigte Gott beherrscht noch immer die Welt. — Der Kaiser Diokletian, der im 4. Jahrhunderte noch einmal eine Verfolgung befahl, die alle früheren an Grausamkeit übertraf, rühmte sich: „Er habe den christlichen Namen vom Erdboden vertilgt". Wogegen trotzdem die Christen mit Tertullian sagen konnten: „Wie? wir sind ausgerottet, und erfüllen doch all' eure Orte, Städte, Inseln, Flecken, Dörfer, selbst eure Lager, eure Zünfte, euren Rath, euren Markt". (Tert. Apolog. c. 37.) — Der widerliche Kaiser Julian, der Abtrünnige, erfrechte sich zu sagen: „Er verfertige den Sarg des Galiläers, d. h. er werde dessen Religion und Kirche ganz bestimmt vernichten. Aber Julian starb bald darauf und der Galiläer Jesus Christus und seine Kirche leben noch. Julian selbst rief im Augenblicke seines Todes: „Du hast gesiegt, o Galiläer"! — Die heidnischen Kaiser, die geschworenen Feinde des christlichen Namens, sind sammt ihrem Throne, sammt ihren Familien, Reichen und Völkern in das Grab der Vergänglichkeit hinab gesunken. Die katholische Kirche blüht noch, der Stuhl Petri steht noch und gerade an der Stelle und Stätte der grimmigsten Feinde. Die Arena, der Blutort, ist noch vorhanden, aber nicht mehr als Ort des Schreckens, sondern als Ort der Betrachtung und des Gebetes, denn seit vielen Jahren ist dort der Kreuzweg, die Stationen des bitteren Leidens und Sterbens des Herrn sinnreich angebracht. Der römische Adler, der mit seinen mächtigen Schwingen den ganzen Erdkreis bedeckt hatte, ist erlegt, seine Schwingen sind erlahmt und in Staub zerfallen; hiegegen das von ihm gelästerte und verfolgte Kreuz pranget noch heute in schwindelnder Höhe über der Kuppel des St. Peter-Dom's in Rom und entbietet so weit als der Adler geherrscht, noch weiter, aller Welt als Gruß Frieden, Heil und Segen. Ich will es kurz fassen: das Ende der dreihundertjährigen Verfolgung setzte dem Heidenthum

ein Denkmal der Ohnmacht, der Kirche ein Siegeszeichen mit der Inschrift: „die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“.

Weil dieses blutige Spiel der Verfolgungen nichts erzielte, als das Gegentheil, Ausbreitung und Verherrlichung der Kirche, so ersann die Hölle eine andere List, sie wählte eine andere Waffe, die um so schmerzlicher verwundete, als sie im eignen Schooße der Christenheit geschmiedet ward. Wie es der hl. Apostel Paulus in Aussicht stellt: „Es müssen Ketzereien sein, damit, die da bewährt sind, offenbar werden“; (I. Kor. 11, 19) wie es Christus vorausgesagt: „Aergernisse müssen kommen, aber wehe dem, durch den sie kommen, (Math. 18, 7) — so geschah es. Die Hölle spielte ihren Haß und ihren Groll auf das kirchliche Gebiet hinüber, indem sie unter den Christen selbst Aergernisse verursachte, Irrlehren, Ketzereien und Spaltungen anzettelte, eine um die andere, oft mehrere zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten, und dadurch im Laufe der Jahrhunderte oft Verfolgungen hervorrief, die der Kirche noch weher thaten, als die Feindschaft des Heidenthums, weil sie von ihren eignen Hausgenossen ausgingen, oft von Fürsten und Machthabern begünstigt und beschützt wurden, die in ihrem eignen Schooße erzogen und groß geworden waren, die den christlichen Namen führten, oft sich noch als der Kirche Schutz- und Schirmherrn ausgaben. Viele Jahrhunderte dauerte dieser Ankampf wider die Grundsäule der Wahrheit fort, bald mit längerer, bald mit kürzerer Unterbrechung, bald mehr, bald minder heiß und heftig. Besonders im Morgenlande schossen die Ketzer empor, wie die Schwämme aus der Erde in der feuchten Jahreszeit, und erschütterten oft durch ihren Anhang die Kirche im innersten Grunde, bis die Bosheit ihren Höhepunkt erreichte im Schisma, das fast den ganzen Orient vom römischen Stuhle, von dem Einheitspunkte der christlichen Welt losriß und dem apostolischen Stuhle den sichern Todesstoß versetzt zu haben schien. Ich übergehe all' die vorausgegangenen und begleitenden Gräuel und Abscheulichkeiten, weil sie wahrhaft der Menschheit zur Schande gereichen, und frage lieber gleich wieder: Was haben denn diese Jahrhunderte mit all' ihrem Höllenwerke der göttlichen Stiftung geschadet? Aus dem Morgenlande verdrängt, wandte dieselbe die Segnungen des Kreuzes mehr dem Abendlande zu und schuf hier in Bälde einen Wundergarten von Tugend, von Kunst, von Frömmigkeit und Heiligkeit. Was sie im Oriente durch diese Ketzereien an einem Orte verlor, das gewann sie im Westen hundertfach, tausendfach wieder. Die Kirche verlor dort viele Glieder, freilich nur kranke und faule; ebendadurch, daß sie die Unbrauchbaren und Unwürdigen ausschied, ward sie im Innern stärker und kräftiger, nach Außen frischer und blühender, herrlicher und schöner als je zuvor. Die Irrlehren und Ketzereien

drängten die Kirche zu Kirchenconcilien, darauf eben die christkatholische Glaubenslehre immer fester und schärfer gefaßt und bestimmt, die Lüge und der Irrthum dagegen beim rechten Namen genannt und verdammt wurden. Ohne die gottlose Ketzerei eines Arius hätten wir nicht die Goldschätze des Conciliums von Nicäa. Ohne die Irrlehre der Macedonier, der Pelagianer, der Nestorianer u. s. w. hätten wir nicht die unschätzbaren Kleinode des Conciliums von Konstantinopel, von Ephesus, Chalcedon u. s. w. Ohne diese Irrlehrer hätten wir gar manchen leuchtenden Stern am Firmamente unserer hl. Kirche nicht, wie einen hl. Athanasius, einen hl. Basilius von Cäsarea, einen hl. Gregor von Nazianz und noch viele heilige Männer, deren Einer oft der göttlichen Kirche mehr genützt und sie mehr geziert, als alle Irrlehrer geschadet. Wo sind all' diese Unruhestifter sammt ihrem Anhange? Wo ist ein Arius mit all' den Fürsten, Bischöfen und Völkern, die er in die Irre geführt? Verschwunden sind sie bis auf den letzten Mann, Niemand nennt ihren Namen mehr. Wo sind die griechischen Kaiser sammt ihren treulosen und verrätherischen Helfershelfern wider die Felsenkirche? Die Strafgerichte Gottes haben sie furchtbar ereilt — ihr Thron ist zernichtet, ihre blühenden Städte und Länder wurden zerstampft vom Hufe der arabischen Horden, ihr Reich ist zertrümmert und der Orient seufzt seit Jahrhunderten unter dem Sklavenjoche des Halbmondes oder unter dem in religiöser Beziehung nicht viel bessern eisernen Scepter des schismatischen Rußlands. „Roms unvergängliche Kirche aber, durch Petrus selbst der Fels geworden, hat in allen Zeiten und unter dem Wechsel der verschiedensten Herrschaft, von Kaisern und gothischen Königen und griechischen Exarchen, von Longobarden und Franken, vom Heidenthum verfolgt, von Schisma und Häresie angefochten, stets dagestanden als der apostolische und katholische Einheitspunkt". (Philipps Kirchenrecht I.) Was haben all' diese Feinde erreicht im Laufe der langen Jahrhunderte? Sie haben sich in der Geschichte ein Schanddenkmal ihrer Bosheit und Verstocktheit, der Kirche ein Siegeszeichen gesetzt mit der alten aber aufgefrischten Inschrift: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

So schön auch im Abendlande die römische Kirche blühte, gar bald schürte trotzdem die Hölle auch hier den alten Haß wider die Felsenkirche an. Bald hat sie die Hoffart des Lebens erweckt und die Machthaber und Großen dieser Erde mit Neid und Eifersucht erfüllt wider das steigende Ansehen der Kirche und besonders des apostolischen Stuhles, indem sie gar oft die römische Kaiserkrone wider die päpstliche Tiara zu verwegenen Kämpfen reizte. Bald erregte sie die Augenlust, die Habsucht der Welt, daß sie lüstern, namentlich die weltlichen Großen, auf die Güter und Besitzungen der Kirche schaute und oft gierig die Hand danach ausstreckte. Bald war

es die Fleischeslust, die sie in vielen entarteten Söhnen der Kirche aufstachelte, daß sie schwere und schreckliche Aergernisse anstellten. Auch das ging lange Zeit mit einzelnen auftauchenden Irrlehrern vermengt fort, bis das dreifache Uebel, Hoffart und Abfall der Fürsten, Augenlust und Habsucht der Welt, Fleischeslust und Ketzerei der Irrlehrer auch hier im Abendlande die höchste Spitze erreichte im sechzehnten Jahrunderte mit der sogenannten Reformation. Habe ich in den beiden ersten Abschnitten den Schleier nicht gelüftet, so mag ich's noch weniger hier; nur das muß ich sagen: Es ist bekannt, mit welcher Wuth und welchem Ingrimme die sog. Reformatoren sammt und sonders wider die Kirche losstürmten. Es gibt Nichts auf Erden, was jemals in Wort und That so beschimpft und herab gewürdigt worden wäre, als wie die katholische Kirche durch Predigt und Schrift der Reformatoren. Wie noch nie eine Familie, oder ein Amt, oder eine Würde, oder eine Institution auf Erden, so lange die Welt steht, ward die Braut Christi mit ihrer Lehre und ihrem Gottesdienste, mit ihren kirchlichen Institutionen, mit ihren heiligsten Geheimnissen, der hl. Messe und Beicht und Heiligenverehrung, Ordensgelübden u. dgl. an Haupt und Gliedern entehrt und in den Koth herniedergezogen. Es gibt kein Schmähwort, kein Schandbild, welches nicht von den Sendboten des neuen Evangeliums auf den Papst als das Haupt der römischen Kirche angewendet, kein Lästerwort, das nicht wider den altehrwürdigen apostolischen Stuhl geschleudert worden wäre. Die Hölle selbst hätte in der Schandliteratur nicht erfinderischer und derber sein können. Soweit die verschiedenen Religionsstifter aus einander gingen und so verschieden und entgegengesetzt ihre Bekenntnisse lauteten, der Haß gegen die römisch-katholische Kirche, ja! wider Alles, was katholisch ist, war ihr Einheitspunkt in ihrem Bekenntnisse. So bitter sich sonst der ganze Schwarm oft in den Haaren lag, so weit sie in der Lehre auseinander gingen — das Eine war ihr gemeinsamer Glaubensartikel: „Rom soll, Rom muß fallen" — Rom, eben als der sichtbare Einheitspunkt der katholischen Kirche, — der römische Stuhl als der Mittelpunkt, — der hl. Vater als das Herz der gesammten katholischen Christenheit, muß zu nichte werden! Das Haupt der Reformatoren erdreistet sich selbst folgenden Spruch als Grabschrift für sich zu bestimmen: „O Papst, o Papst! bei meinen Leben war ich eine Pest für dich, nach meinem Tode werde ich dein Tod sein". Dieser Reformator ist seit 300 Jahren gestorben, und hat bis jetzt schlecht seine Weissagung erfüllt. Seine Neuerung ist längst dem Verfalle preisgegeben, Viele kränkeln theils an unaufhaltsamen Siechthume, theils sind sie dem förmlichen Unglauben und Rationalismus verfallen. Die Bessern sehen wir alljährlich in Schaaren der verlästerten Kirche zueilen. Er hat seine Prophezeihung schlecht erfüllt, denn das Papstthum besteht noch lebenskräftiger, blühender und geehrter

denn je. Der Papst, der von jenen als Antichrist verläumdete und verwünschte, erhebt heute noch in seinem glorreichen Nachfolger Pius IX. seine Hände zum Gebet und Segen nicht nur für seine treuen Kinder, sondern auch für die Abtrünnigen, die ihn oft lästern und bitter hassen. So hat auch die Reformation die göttliche Inschrift nicht zu tilgen vermocht, hat sie vielmehr erneuert: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen".

„Weg mit der katholischen Kirche! Rom muß fallen"! das ist der Ruf, der seit 300 Jahren ertönt und den namentlich seit Ende des vorigen Jahrhunderts der förmliche Unglaube als seinen Wahlspruch erkoren. Gegen die Kirche spitzten die gottlosen Philosophen all' ihre giftigen Pfeile. Voltaire, welcher sich als persönlicher Feind Christi benahm, und der seine Briefe unterzeichnete „Voltaire Christmoque" (Voltaire, Verspötter Christi) dieser schreibt an einen Freund: „Ich bin's nun müde immer hören zu müssen, zwölf Menschen hätten die katholische Kirche zu gründen vermocht: ich werde zeigen, daß ein Einziger hinreicht, sie zu zerstören". An einen andern schrieb er: „In 20 Jahren wird es mit dem Galiläer zu Ende sein". Aber zwanzig Jahre nachher an demselben Tage lag Voltaire auf dem Sterbebette, im Herzen die Verzweiflung eines Verdammten. „Weg mit der Kirche"! dieser Ruf gewann Fleisch und Blut, lebendige Gestalt in der französischen Revolution; mehr den 24,000 Martyrer bestiegen das Schaffot, mehr den 60,000 gingen lieber in das Exil, in die tiefste Armuth und Noth, als sie einen Eid schwuren, der mit dem katholischen Gewissen sich nicht vereinen ließ. Es wurde die katholische Religion förmlich wegdekretirt, das Heiligthum verödet und verwüstet, es sollte fortan von der alten Kirche keine Spur mehr zeugen. Es ist unaussprechlich, was für Gräuel wider die Kirche verübt wurden. In keinem Lande ward der katholischen Kirche so wehe gethan, wie in Frankreich zur Zeit der Revolution. Was geschah? Die Revolution hat sich ausgetobt, sie hat ihre eignen Häupter aufgefressen, ihre Namen sind gebrandmarkt; die katholische Kirche aber ist noch in Frankreich und blüht eben dort so schön und herrlich, wie in keinem andern Lande. Das katholische Frankreich ist das Mutterland neuer, religiöser Orden, die eben dem Erdkreise zu Hilfe eilen. Die Trappisten haben dort ihre Heimath; der wohlthätige Orden der barmherzigen Schwestern und Schulbrüder hat dort seine Wiege; die Lazaristen, Missionspriester, schreiben von dort ihren Ursprung; alljährlich entsendet es Tausende von Männern und Jungfrauen in die Heidenmissionen nach allen Weltenden, um Christus und seine Kirche zu verherrlichen. Die edelsten Ordensmänner und Ordensfrauen theilen dort sogar mit den Verbrechern das Gefängniß, um aus diesen Verbrechern und Unmenschen wieder treue Söhne der Kirche zu bilden. Die Vorsehung

hat Frankreich ausgezeichnet; es hat seine Kriegsheere zum Schutze des apostolischen Stuhles entsendet. Es ist wahrlich, als ob die Kinder sühnen wollten, was die Väter wider Gott, wider Christus, wider die Kirche und den hl. Stuhl Petri verbrochen und verschuldet hatten.

„Rom muß fallen"! Hörten wir doch selber bis zum Ekel dieses Losungswort bis in unsre Zeit herein. Was die Schule der gottlosen Philosophie, was die Winkelzüge der unehrlichen Politik und Diplomatie, was die Säkularisation am Anfange des Jahrhunderts, was die feilen Künste, Theater-Dichtereien und Schandliteratur, was die lügenhafte Zeitungsschreiberei und zuletzt noch der ekelhafte Rongespektakel, was die Hölle nie vermocht, das schien das Jahr 1848 zum Ende zu führen und zwar sogar auf gesetzlichem Wege mittelst mächtiger Parlamentsbeschlüsse für ewige Zeiten bekräftigen zu wollen. Ueberall, wo die Freiheit zum Durchbruche kam, ging der erste Sturm wider die religiösen Institutionen. Man stürmte wider die religiösen Ordenshäuser, wie gegen Räuberhöhlen; Jesuiten, Redemtoristen und alle Orden von Bedeutung wurden in die Flucht gejagt, so in der Schweiz, in Wien und Rom. Die Priester wurden angefeindet, beschimpft, sogar das Haupt der Kirche, der hl. Vater zur Flucht gezwungen. Nun schien Alles verloren, nun war es anscheinend mit der katholischen Kirche zu Ende. Man wollte für Alle Freiheit, nur nicht für Eine, für die katholische Kirche. Das Parlament selber dekretirte: „Trennung der Schule von der Kirche" und verbannte Jesuiten, Redemptoristen und alle affiliirten Orden auf ewige Zeiten aus Deutschland, „um jeden Einfluß auf das Volk für die Folge abzugraben". Was geschah? Was haben wir doch selber nicht Alles erlebt! Gott hat den hl. Vater wieder nach Rom zurückgeführt. Die Machthaber und Sprecher jener Zeit sind theils schändlich gestorben, theils irren sie flüchtig von ihrer Heimath und unstät umher: die katholische Kirche lebt und blüht neu, kräftiger als je zuvor empor. Die auf ewige Zeiten aus Deutschland verbannten Orden der Jesuiten, Redemptoristen u. dgl. sehen wir seit mehren Jahren schon die deutschen Städte und Gauen durchziehen, das gesunkene Kreuz allüberall wieder aufrichten und laut und ungestört den göttlichen beseligenden Glauben der Felsenkirche verkündigen, die arme Menschheit mit Gott und der Kirche wieder versöhnen. Die Vereine der christlichen Frömmigkeit und Liebe spinnen ihr wohlthätiges Netz immer weiter aus. Religiöse Orden aller Art werden berufen, Schulen und Jugendunterricht und Krankenpflege zu übernehmen. Der Sturm des Unglaubens wollte alle Religion vernichten, sieh' da! ein neues Bedürfniß nach derselben erwacht so stark und allgemein, wie kaum je zuvor. Die „altersschwache", die schon scheintodte katholische Kirche ist zum Schrecken ihrer Feinde wieder wach, wieder jung geworden. Die Revolution, die ihr das

letzte Lebensfünkchen zu nehmen berufen zu sein glaubte, hat ihr neue Lebenskraft eingehaucht, den Sargdeckel gesprengt, ihr zur Auferstehung verholfen. „Weg mit der Kirche"! schrie man und seht da! — die Kirche Christi wandelt wieder über den Erdkreis dahin als die segensreiche und liebevolle Mutter aller Völker, aller Stände. Wer sollte und müßte hier nicht deutlich den Fingerzeig Gottes erkennen? Wir haben wahrlich Ursache, für die Revolution zu danken, sie hat uns Unschätzbares bewirkt. Ohne den Unglauben hätten wir nie diesen religiösen Umschwung; ohne das erschütternde Jahr 1848 nie Jesuiten-Missionen im Lande; ohne die Revolution hätten wir noch lange nicht die Freiheit der Kirche zu erwarten. Und dieses Alles in so kurzer Frist! Wer solches vorausgesagt hätte, dem hätte Niemand Glauben geschenkt. Und das Alles im Verlaufe von kaum 3 bis 4 Jahren — ein solch wunderbarer Wechsel der Dinge. Wahrhaftig! Gott ist mit unserer hl. Kirche. Ihre ärgsten Feinde müssen ihr die Bahn zum herrlichsten Siege brechen. Kein Stand, kein Verhältniß hat durch die Revolution gewonnen, Fürsten und Volk, Alle haben verloren, keiner gewonnen. Nur Eine allein hat gewonnen und zwar gerade die, die gar nicht gewinnen, sondern Alles und Alles verlieren sollte, die im Sturm der Jahrhunderte bewährte Felsenkirche Petri. So hat auch die neueste, radikal ungläubige Zeit die alten Buchstaben frisch vergoldet: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen".

Die Leute sagen: Es gäbe keine Wunder mehr. O sehet da ein Wunder über alle Wunder mitten in der Welt. Sehet da eine arme Mutter, gehetzt wie ein armes Wild von Land zu Land, von Welttheil zu Welttheil, von Zeit zu Zeit, verbannt allerwärts und doch überall zu Hause, von den Fremden und Feinden verfolgt, verhöhnt und verspottet, von den eignen Kindern oft mißhandelt, oft schon von den eignen Hausgenossen verrathen, mit Füßen getreten, arm, daß sie nicht hat, wo sie ihr Haupt hin lege, und doch Alle bereichernd und beseligend, geschlagen bis zum Tode, schon in's Grab gelegt, oft schon die Hinterlassenschaft getheilt — und o Wunder! während die Welt und die Hölle sich anschicken, ihr Grab zu versiegeln, daß sie nie mehr erstehe und die Menschheit erschrecke und belästige, kommt die Kunde von allen Seiten: „die Mutter lebt und da und dort ist sie, wieder so schön und jugendlich frisch, wie wir sie noch niemals gesehen" — und die Kunde lügt nicht, — diese Mutter, die katholische Kirche, erscheint immer wieder mit Muth und Jugendkraft, dem Adler gleich verjüngt, um von Neuem ihre göttliche Sendung zu beginnen und zu erfüllen. Dann, wenn die Welt und die Hölle die Kirche in Frieden gelassen, nie angefeindet, nie verfolgt hätten, dann, wenn nicht sündhafte Menschen die Träger und Werkzeuge ihrer ewigen Wahrheit und Gnade gewesen, wenn sie lauter vollkommene

Heilige, lauter Engel zu Priestern, zu Bischöfen, zu Päpsten gehabt, dann, sage ich, dann wäre ihr Fortbestand auf Erden kein Wunder: so aber, da Alles wider sie ist, da der Fürst dieser Welt Ketten und Ränke wider sie schmiedet, da nicht Engel, sondern arme, fehlerhafte Menschen ihr Heiligthum bewachen, ihr Priesterthum, ihre Hirtenämter inne haben, gerade darum, da sie oft schon ihre ärgsten Feinde am eignen Busen groß zog, da sie über Schlangen und Basilisken geht, und doch nie ihren Fuß verletzt und trotzdem im Laufe der Zeiten besteht und blüht von Geschlecht zu Geschlecht, das nenne ich ein Wunder der göttlichen Allmacht und Liebe. Wenn dies kein Wunder, dann freilich gibt es keine Wunder mehr. Deutlicher könnte doch die Stimme Gottes nicht sprechen zu aller Welt: „Das ist meine geliebte Kirche, an der ich mein Wohlgefallen habe, die sollet ihr hören". Kräftiger und vollkommener ist doch noch nie eine Weissagung in Erfüllung gegangen oder wird je eine in Erfüllung gehen, als das Wort des göttlichen Stifters: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen". Wer der römisch-katholischen Kirche zu schaden sucht, nützet ihr; wer sie unterdrückt, erhebt sie; wer sie wie immer zu verfolgen sucht, trägt zu ihrer Verherrlichung bei. Das ist die Wahrheit, die mit unauslöschbaren, aller Welt lesbaren Buchstaben in die Weltgeschichte christlicher Zeitrechnung geschrieben steht. Das ist der Beweis über alle Beweise, daß diese allein die eine, heilige, apostolische, katholische Kirche, die einzig wahre Braut Christi des Sohnes, die Erbin des heiligen Geistes und die alleinige Quelle alles Heiles ist.

Dieser weltbekannten Wahrheit zum Trotze wimmelt dennoch die Erde nahe und ferne von Gegnern und Feinden der hl. katholischen Kirche. Es ist sogar bis zur Stunde trotz des Wundervollen keine göttliche und menschliche Institution auf Erden, die bald offen, bald im Geheimen so bitter verhaßt und zuwider wäre, als eben die kath. Kirche. Es ist bis zur Stunde trotz alles kirchlichen und religiösen Aufschwunges kein Punkt, in dem alle Partheien des politischen oder socialen Lebens, oft die entgegengesetzten, so einig und übereinstimmend wären, als der Kampf und Haß wider die katholische Kirche. Demokraten und Aristokraten, Republikaner und Bureaukraten, Sozialisten, Kommunisten und Egoisten, Liberale und Reaktionäre, Schismatiker, Lutheraner, Reformirte, Anglikaner und Quäcker, Radikal-Ungläubige und Pietisten, Jud und Muselmann, indifferente und schlechte Katholiken, Hoch und Nieder, Jung und Alt, Reich und Arm, wie weit und schroff stehen diese oft im Leben sich gegenüber? dennoch sind sie einig in der Abneigung und im Hasse wider die katholische Kirche. Ich möchte sagen:

aller Groll, der nur immer wider die Religion, wider Christus, wider die Tugend und Wahrheit tobt, vereiniget sich im Ingrimme wider die katholische Kirche. Woher doch diese Feindschaft?

Bei Vielen, namentlich bei Denen, die außer der Kirche leben, bei Protestanten, Anglikanern u. dgl. sind es oft falsche Vorurtheile, die sie mit der Muttermilch eingesogen, die der Schul- und Jugendunterricht noch genährt, die Lektüre und der Umgang mit Kirchenfeinden bestärkt und herangebildet hat, — falsche Vorurtheile, welche oft mit herbem Hasse wider Papst, Priester, religiöse Orden, wider Alles, was katholisch ist, wider die gesammte Kirche erfüllen. Oft sind es sonst ganz ehrsame Menschen, die wirklich christlich religiös sein wollen, aber dennoch mit Bitterkeit von der Felsenkirche Petri denken, sprechen und schreiben. Denen möchte ich, wenn es mir möglich wäre, das tertullianische Wort zurufen: „Liebe Brüder! die ihr euch Christen nennt, verdammt die katholische Religion nicht, ohne sie kennen gelernt zu haben". Kommet, forschet, dringet ein mit aufrichtigem Gemüthe in ihren Geist, ihr werdet mit ihr ausgesöhnt werden. Sehet doch, euere größten Gelehrte und edelsten Männer, einen Stollberg, Schlegel, Hurter, G'frörer u. s. w., eine ganze Schaar ähnlicher Charaktere, die täglich sich mehrt, — glaubt ihr, solche Männer werden blindlings euern Glauben verlassen und in die Arme der Kirche zurückgekehrt sein? Nennet mir auch nur einen einzigen Namen von solchem Gewichte, nur von gutem Klange, der von der katholischen Kirche je abgefallen? Was sind die Abtrünnigen von der Kirche für Leute? Etwa edle, sittliche, gebildete Charaktere? Nein! Leichtfertige, laxe Menschen, mitunter Priester, die leider nicht mehr als Priester in der Kirche bestehen konnten, immer Leute, bei denen ein unedles Motiv zu Grunde liegt. Liebe Brüder! die ihr euch Christen nennt! Wie viele euerer Glaubensbrüder haben sich auf dem Todesbette, gemäß dem lautredenden Zeugnisse der Geschichte, mit der katholischen Kirche ausgesöhnt und getröstet; ich frage euch dagegen mit dem Herzog von Braunschweig und vielen anderen Konvertiten: „nennet mir auch nur einen einzigen Katholiken, der bei Annäherung des Todes in irgend einer anderen Religion zu sterben verlangt hätte"! Brüder! die ihr euch Christen nennt: Warum seid ihr der katholischen Kirche gram? Kann sie etwas dafür, daß eure Väter dereinst von ihr abgefallen sind? Was hat sie euch denn zu Leid gethan, oder was thut sie noch, das euch reizen könnte? — Wisset! Sie betet und opfert für euch.

Bei einer zweiten großen Menge ist es Grundsatz, daß ich es richtig sage, Unglaube, Haß wider alle Religion, der ihre Faust ballt wider die Kirche. Diese Menschen wollen nun einmal durchaus von Religion nichts hören; und gerade die Kirche ist der innerste Kern, der Fels aller

Religion. So lange es noch eine katholische Kirche, noch einen Papst, noch einen Bischof, noch einen Priester, noch einen Katholiken gibt, so lange ist der Sieg nicht gewiß, nicht vollkommen; das wissen sie nur zu gut, darum heißt es: „Rom muß fallen um jeden Preis“. Kein Mittel ist zu schlecht und gemein. Ist Rom zerstört, dann wird es licht und klar auf Erden werden. Solchen ist nun freilich nicht zu predigen; aber wissen sollten sie es doch, wenn sie nicht mit Blindheit geschlagen wären, daß die Kirche göttlicher Einsetzung ist, daß der apostolische Stuhl ein harter Fels ist, an dem schon mancher ungläubige dicke Schädel, mancher stolze Kopf zerschellt ist. Stürmet wider die römische Kirche an mit aller Gewalt, aber wisset: aus allen Kämpfen mit der Gewalt, mit der falschen Wissenschaft, dem Verrathe abtrünniger Kinder ist sie siegreich hervorgegangen, alle Revolutionen hat sie überdauert, alle Dynastien überlebt; im Kampfe mit ihr sind die Cäsaren Roms untergegangen, haben die gewaltigen Hohenstaufen sich verzehrt, ist der Degen Napoleons stumpf geworden. Wisset: sie hat schon andern Feinden als euch in's Grab nachgesehen, sie wird auch euch in's Grab nachsehen. Oder glaubet ihr: Was Gott gegründet, könntet ihr Menschen zerstören? „Der Herr möge es euch verzeihen, ihr wisset nicht, was ihr thut“!

Wer sollte es denken oder für möglich halten? Die widerlichsten und strafwürdigsten Gegner der Kirche sind aber wohl jene Klasse Menschen innerhalb der Kirche selbst, die da sich rühmen: ja! die Kirche, das Christenthum wäre schon recht, wir sind gut gesinnt, wir sind Katholiken, wir sind Christen, wenn nur so viele alte äußere Formen nicht wären, der Kern, der Geist ist uns schon lieb und theuer“. Ihr saget: der Baum wäre mir schon recht, aber es ist mir nicht recht, daß er Wurzel, Stamm, Aeste, Blüthen, Früchte hat. Was versteht ihr unter Kern, was unter Form oder Schale? Ach! ihr wollet ein Christenthum ohne Kirche, ohne Papst, ohne Priester, ohne Predigt, ohne Kirchengebote, ohne Meßopfer, ohne Sittenlehre, ohne Beicht und Kommunion, das Alles ist euch lästig und darum nennet ihr es die äußere Schale, gleichgültige, uralte Form. Saget an! Habt ihr je schon einen Kern ohne Schale auf dem Baume wachsen sehen? Wohl habt ihr solche Kerne am Stiele auf dem Baume hängen, doch gewiß nicht wachsen sehen, Raubvögel hatten die äußere Hülle, die Schale weggefressen und den Kern, wie zum Spotte hängen lassen. Diesen Früchten gleichet ihr. Raubvögel, Stolz, Eigendünkel, Sünde und Laster haben auch euch die religiöse Schale weggestohlen, den dürren magern Kern haben sie in euch übergelassen in eurem reinen, aufgeklärten Christenthume und Kirchenthume, daß ihr vermeinet religiös zu sein „und seid doch nackt, armselig, blind und elend“. (Apok. 3, 17)

An diese reihen sich noch viele Katholiken, die ihre Kirche schmähen und anfeinden; fragen wir sie warum? Aus keinem andern Grunde, als weil Andere es thun. Sie sehen immer auf Andere, denen machen sie Alles nach und bilden den schreienden Troß; oder weil es in diesem oder jenem Romane geschieht, in diesem oder jenem Konversationslexikon geschrieben steht, dieser oder jener Tagesheld es gesagt hat. Was soll ich zu solchen sagen? Ich verliere kein Wort über sie. Diese dummen Nachbeter, so zahlreich in allen Ständen, sind erbärmliche Kreaturen, sie sind nicht werth Katholiken, nicht werth Menschen zu heißen, weil sie keinen Charakter haben, „weil sie nicht kalt, nicht warm, sondern lau sind". (Apok. 3, 15)

Eine Klasse ist jedoch die allererbärmlichste; ich meine jene, die noch Katholiken sein wollen, die es erkennen, daß man Religion haben müsse, und daß Gott der Herr mit seiner Kirche sichtbar sei, aber den Muth nicht haben, sondern zu feige sind, ihren Glauben in Wort und That zu bekennen. „Was wird die Welt dazu sagen, wenn ich als strenger Katholik auftrete? wenn ich mich religiös oder fromm zeige"? Und dazu gehört ein nicht geringer Theil der Männer- und Jünglings-Welt. In vielen andern Stücken kümmern sie sich nichts um die Welt, wo sie oft Ursache hätten, schon etwas nach der Welt zu fragen, — aber im heiligsten Anliegen sprechen sie: Was würde die Welt dazu sagen"? Wisset ihr nicht, was Christus spricht? „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich auch vor meinem Vater im Himmel bekennen" (Matth. 10, 33). Katholiken! sollte es wirklich eine Schande sein, sich als einen treuen Sohn der Kirche zu zeigen? Nicht Katholiken, nein! Muhamedaner, Heiden sollen euch eines Bessern belehren. Es gab keinen höheren und treueren Sohn der katholischen Kirche als König Ludwig den Heiligen von Frankreich. Kein Fürst, kein Katholik hat je so offen und so ungescheut seinen katholischen Glauben in Wort und That bekannt, dennoch mußten die Mohamedaner seiner ganzen Erscheinung nach von ihm gestehen: „Wir haben noch nie einen so stolzen Christen gesehen".

Der katholische Glaube schändet nicht, er ist unser höchster Ruhm, unsere höchste Ehre, unser Trost im Leben und im Sterben. Die katholische Kirche ist unsere beste Mutter; in ihrem Schooße ist gut leben und noch besser sterben. Keine Gewalt vermag ihr zu schaden. Wenn wir an ihrer Brust ruhen, wer vermag etwas wider uns? Nicht die Welt, nicht die Lüge, nicht Gewalt, nicht die Pforten der Hölle, nicht einmal die Macht des Todes, die doch Alles auf Erden trennt und vernichtet. Sie kann mit Christus rufen: „Tod! wo ist dein Stachel? Hölle! wo ist dein Sieg" (I. Kor. 15, 55)? Die katholische Kirche lebt in der Gemeinschaft der Heiligen, darum kann

selbst der Tod das Band der Liebe nicht zerschneiden. Geliebte Glaubensbrüder! Wo ist eine Religion, die solchen Trost uns gewährte? Die katholische Kirche betet dereinst für uns, wenn wir schon längst dahin geschieden sind; sie vergißt uns nicht, wenn die Welt, wenn Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Freund und Feind, Gatte oder Gattin, wenn unsere besten und theuersten Freunde uns längst vergessen haben; — sie betet und opfert alltäglich in all' den Millionen hl. Messen auf dem katholischen Erdenrunde für alle Lebendigen und Abgestorbenen; — sie verrichtet das heiligste Sühnopfer tagtäglich dereinst für unsere armen Seelen, für unsere ewige Ruhe, wenn unser Leib längst in Staub und Moder zerfallen ist. Die katholische Kirche vergißt und verläßt uns, ihre Kinder, nicht, wenn Niemand mehr uns helfen und nahen kann. Gewiß! wenn wir es recht verstünden, schon um des Einen willen sollten wir und mit uns alle Christen und alle Menschen auf Erden mit Leib und Seele katholische Christen sein.

O himmlischer Wunderbau! in dir zu wohnen, dir anzugehören, deine Lehren und Gebote zu erfüllen, aus deinen Gnadenquellen zu schöpfen, kann keine Schande sein.

Mag also die ganze Welt, mag die ganze Hölle schreien: „Schweige mir mit Religion! es ist Alles eins, wenn man nur ein rechtschaffener Mann ist! Gehe mir mit Christus weg! Weg mit der veralteten, bigotten katholischen Kirche"! — Ich weiß es, daß ich ohne Religion nicht glücklich auf Erden leben, ohne sie nicht glückselig sterben kann. Darum will ich in der hl. Religion der christkatholischen Kirche leben, so lange ich Athem schöpfe. O heilige Kirche! Wenn auch mein Auge erblindet, wenn auch meine rechte Hand erlahmt, wenn auch meine Füße schwanken, wenn auch die Stimme mir versagt, so lange ein Lebensfünkchen in mir ist, will ich dir leben, dir dienen, dich loben, in dir wirken und endlich sterben! Amen.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Religion sechs Fasten-Predigten

Würzburg 1863

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.306-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777856-6